Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

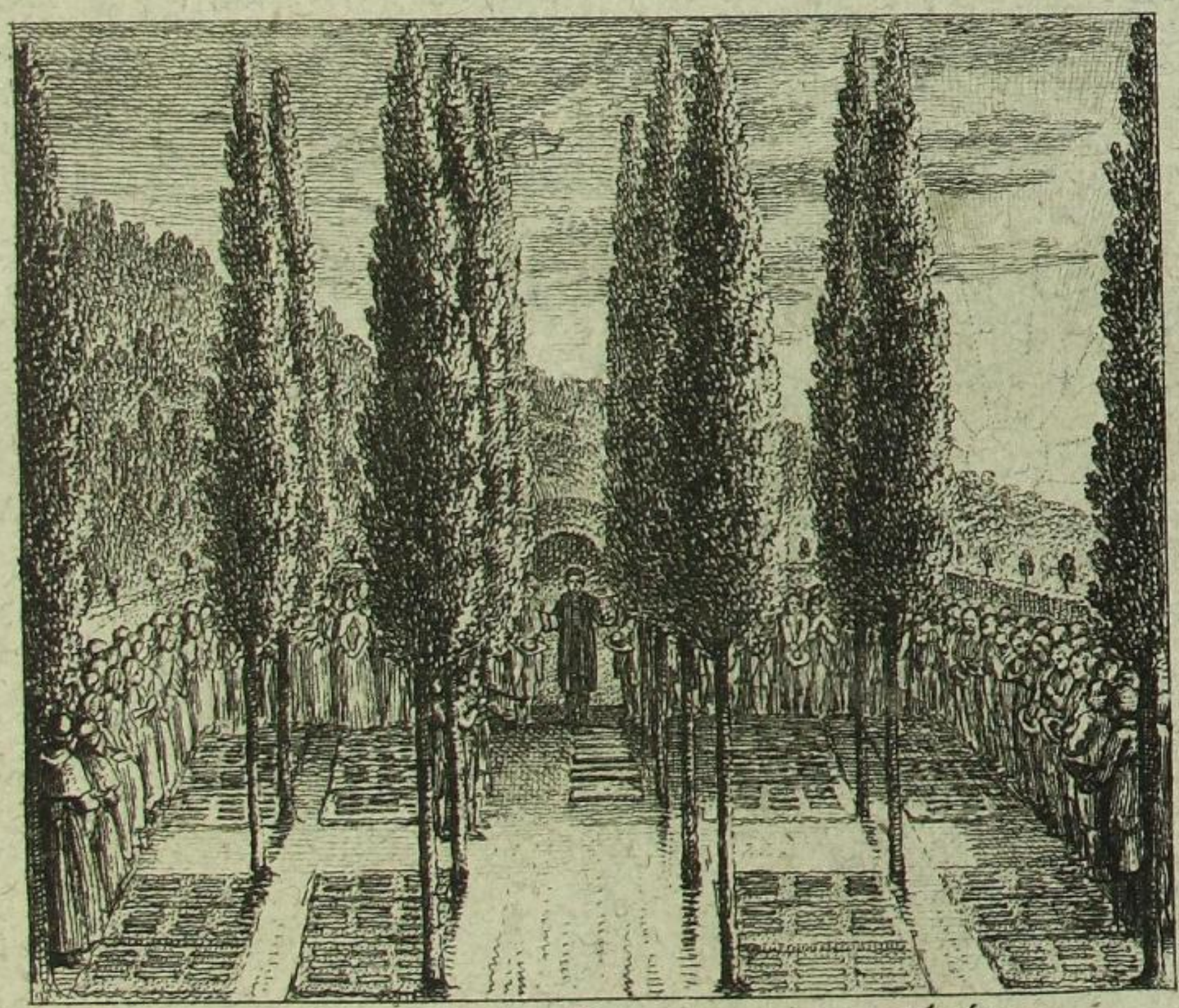
H. Prov. Sax. F. 42.
1899

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Briefe
über
Herrnhut,
und andere Orte
der
Oberlausitz.



Christus ist auferstanden von den Todten.

Wintertur,
bey Heinrich Steiner und Comp. 1787.

520

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Meinen
ältesten und bewärtesten
Freunden,

dem Herrn
Engelmann Gottlieb
Gumprecht,
Kurfürstl. Sächsischen Generalakzisinspector
zu Dresden,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/7
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/8
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dem Herrn

Magister Schmidt,

Pfarrer zu Priorau,

bei Dessau,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/10
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und

dem Herrn

Johann Gottfried Landgraf,

Kauf- und Handelsmann zu Hohenstein,
in der Grafschaft Schönburg,

freundschaftlichst gewidmet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/11
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/12
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Die Zurückerinnerung an iene Tage meines iugendlichen akademischen, und des darauf folgenden Lebens, welche mir zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Gegenden im Umgange mit **Euch, werteste Freunde!** so angenem verfloßen, sind meinem Herzen immer die seligsten Erinnerungen der Unschuld, Heiterkeit, und iener namenlosen sanften Gefüle, mit welchen die Göttin der Freundschaft diejenigen belonet, welche ihr mit reiner vollen Sele

huldigen. Oft wenn ich auf meinen Reisen mit süssem Entzücken oder Erstaunen vor den Schönheiten und Wundern der Natur, welche insonderheit in so vorzüglichem Maase über die Schweiz ausgegossen sind, sprachlos dastand, — oder im Umgange mit den wolwollenden gelerten und grosen Männern, durch welche sich Zürch so vorteilhaft auszeichnet, und die Bewunderung des aufgeklärtern Teils europäischer Nazion ist, jenes höhere geistige Vergnügen

schmeckte, das im Zirkel der Geselligkeit ihrer geistvollen Unterhaltungen gewären; Dann war das Erwachen aus diesen Entzückungen, zärtliches Angedenken an Euch — stille Ergiessung meines gerürten Herzens gegen die, deren freundschaftlicher Geist unsichtbar mich überall begleitet. Nemet hier, **Freunde!** dieß laute Geständnis, und einen öffentlichen Beweis dieser meiner fortdauernden Achtung und Ergebenheit, indem ich Eure Namen dieser

kleinen Schrift mit eben der Uneigennüzigkeit vorseze, mit welcher ich ganz zufällig zu deren Bekanntmachung bin veranlaßt worden. Ihr, die Ihr am besten wißt, wie wenig ich von ieher geneigt gewesen, Rolle zu spielen, oder Aufsehen zu machen, sondern immer in möglichster Stille unternam, that und genoß, was mich recht und gut däuchte, und worzu mich Vernunft, Pflicht und ein gut Geschick aufforderte; Ihr könnt am besten auch diese kleine

schriftstellerische Arbeit aus ihrem rechten Gesichtspuncte ansehen, und ich nenne mich blos deswegen, weil ich es vor billig hal-
te, daß ein Autor mit seinem Namen für das Gesagte stehe.

Der Eine von Euch wird an einer gewissen Stelle Aeusserungen finden, die von den Gesinnungen, welche ich vor merern Jaren hatte, verschieden sind. Eine solche Aenderung in Meinungen ist die Frucht des

reiflichen, kalten und und prüfenden Nachdenkens, erfolgt immer bei Entwönung von Vorurteilen, und bei mererer Entwickelung und Festsezung gewisser ewiger unveränderlicher Prinzipien, deren deutliche Erkenntnis und genaue Befolgung, one einen weitläufigen Apparat andrer unwesentlicher Nebendinge, die Ruhe und das Glück unsers Lebens sichert; und hier in diesem Falle bin ich für die Berichtigung meiner Einsicht

sicht darinnen gewissermasen eben diesem Freund selbst Dank schuldig. —

Ich habe nichts hinzu zu sezen, als die Versicherung eben der beständigen Freundschaft und Liebe, mit welcher Ihr mich allezeit beglücket habt, und die bei aller noch so weiten Entfernung und unter allen künftigen Umständen meinem Herzen unaustilgbar eingeprägt bleiben wird. Bald vielleicht komme ich nach Sachsen zurück, so

bald noch einige ferne Gegenstände meine Erwartung und gereizte Wißbegierde werde befriediget haben, und dann wiederhole ich Euch mündlich, wie lieb mir Eure Freundschaft ist. —

Zürch, den 25sten Merz 1787.

C. G. Schmidt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/20
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Briefe

über

Hernhut,

und andere Orte

der

Oberlausitz.

Vorerinnerung.

Ehe ich noch verwichnen Sommer meine längst gewünschte und projectirte Reise durch einige Gegenden Teutschlands und durch die schöne Schweiz antrat, wurden diese Briefe in Sachsen, bei meinem Aufenthalt auf dem angenemen Landgute einer würdigen alten adelichen Dame, onweit Dresden, von Zeit zu Zeit geschrieben, auf Verlangen in dem stillen geselligen Zirkel dieses Hauses vorgelesen, und alsdenn an einen mir sehr werten Freund, der über die Reise in die hier beschriebnen Gegenden und über meinen Aufenthalt daselbst einige Rechenschaft verlangt hatte, abgeschickt. Auf meiner nachherigen Reise bekam ich sie von ihm zurück, mit dem Wunsche desselben, sie für merere Freunde durch den Druck vervielfältigt zu sehen. Da ich mich nicht erinnerte, etwas über die hierinnen vorkommenden Gegenstände beisammen gelesen zu haben, so entschloß ich mich endlich in einigen Nebenstunden meines einstweiligen Privatlebens zur nochmaligen Uibersicht und Bekanntmachung dieser Nachrichten. Treue historische Darstellung des Gesehenen, Gehörten und Empfundenen, ist das einzige Verdienst, auf das ich Anspruch machen zu können glaube, und ich bin mir eben so wenig bewußt, etwas leidenschaftlich entstellt zu haben, als ich mir anmase, allem, was ich erzäle, oder worüber ich ein Urteil beifüge, den Karacter der Infallibilität beizulegen. Dieß leztere gilt vornemlich von den Briefen, welche Hernhut betreffen, wo man sich bei gewissen dem Profanen absichtlich verschleierten Dingen, mit den allgemeinen Nachrichten anderer, und mit — nicht aus der Luft gegriffenen, sondern durch merere zusammengenommene Data zu einem hohen Grade der Gewisheit gediehenen Warscheinlichkeiten, begnügen mußte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/22
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erster Brief.

Sie wissen, liebster Freund! noch von meinen ersten Jugendiaren her, wie sehr sich meine Sele freute, wenn nach den langen Winter der Sonne erste wärmere Stralen den kommenden Früling verkündeten, wie ich da hinaus in Gottes freie Schöpfung eilte, ieden erquickenden Lichtstral begierig auffieng, iedes sanftere Lüftgen mit geizigen Zügen in mich schlürfte, und dadurch dem erschlaften Körper, nach der raupenartigen Wintereinspinnung des städtischen Aufenthalts neues Leben und verjüngte Kraft zu verschaffen pflegte. Urteilen Sie also von dem Vergnügen, das ich empfand, als ich heuer in den Tagen, wo sonst ein leichenfarbiges hartes Gewand die Erde

deckt, in Dresdens schönen Fluren an meiner Freunde Seite lustwandeln konnte; in Fluren — die zwar noch nicht durch das blühende bunte Kleid des ersten Sommers entzückten, aber doch ein täuschend Bild der wieder auflebenden Natur in dem bevorstehenden Früling darstellten. Mein schon längst gefaßter Vorsaz erwachte iezt wieder mit voller Stärke in meiner Sele, der Vorsaz nemlich, die ersten schönen Tage des Lenzes zu einer kleinen Lustreise, in irgend eine von Dresden nicht allzuweit entfernte Provinz, anzuwenden, um so wol meinen Durst nach mererer Länder- und Menschenkenntnis in etwas zu befriedigen, als auch nach zweiiäriger fast ununterbrochner Beschäftigung in dem Fach, zu dem mich die Vorsehung voriezt berufen hat, einmal frei Odem zu holen, und dem Körper so wol als dem Geiste, durch eine angeneme Zerstreuung von einigen Wochen, neue Tätigkeit und Schnellkraft mitzuteilen. Denn wirklich bedarf der Mensch, wenn er lange über einerlei Gegenständen gleichsam gebrütet, zuweilen eines solchen Stosses, wenn er nicht erschlaffen, nicht träge, mutlos und weniger reizbar für Gegenstände der Natur und Kunst werden soll. Aber wohin ich meinen Stab sezen wollte, war ich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/24
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lange unschlüßig. Bald reizte mich König Friedrichs Berlin, in welchem Statskunst, Aufklärung und Industrie alles zusammen gedrängt haben, was nur unser Jarhundert darinn vermag; bald winkten mir des weisen Josefs nahe Staten, in denen die aufkeimende Kultur des Landes und menschlichen Geistes die vorzüglichste Aufmerksamkeit und Bewunderung des Beobachters verdienen; bald fand ich in meinem eignen Vaterlande noch Gegenden, die mir noch nicht satsam bekannt waren, und die mir doch noch Stof genug zu einer nähern Beobachtung und genauern Kenntnis zu enthalten schienen. Bei dem leztern blieb ich endlich stehen, und wälte zum Ziel meiner Reise die Oberlausiz, als welche in Rücksicht auf Politik, Industrie und Schönheit der Gegenden so viel eigentümliches hat, daß ich es einem Sachsen nun kaum verzeihen kann, wenn er bei einiger Muße diese herrliche Provinz nicht mit Aufmerksamkeit durchreiset, und mit eignen Augen siehet, daß sie einer der ädelsten Steine in Sachsens Krone sei. Ich habe nun die meisten ihrer vorzüglichern Gegenden durchstrichen, und meine Sele ist voll von dem, was Aug und Ohr gesehen und gehört haben. Sie, mein Bester! sind immer gewont gewesen, von

mir alles das zu wissen, was irgend eine Beziehung auf mein Glück oder Vergnügen hat, und ich darf Ihnen daher auch iezt meine gemachten Erfarungen und Beobachtungen nicht vorenthalten. Da Ihnen mein Tagebuch selbst nicht lesbar seyn möchte, indem alles unter einander hingeworfen ist, so wie ichs eben beobachtet oder erfaren hatte, so werde ich Ihnen nach und nach das vornemste daraus mitteilen. Sie sind so billig, einzusehen, daß Sie also hierinn nicht alles finden können, was über ein Land, wie die Oberlausiz ist, kann gesagt werden. Inzwischen wird doch auch schon das, was ich Ihnen davon erzälen werde, darzu dienen, Ihnen manche irrige Meinung in Ansehung dieser Provinz zu benemen, und ihre Wichtigkeit für die Grundbesizer so wol, als für den forschenden Beobachter einigermasen darzustellen, vielleicht auch, Sie bald zu einem Proselyten dieser meiner angenemen Wanderung zu machen. Ich bin ꝛc.

Anderer Brief.

Liebster Freund!

Ich wälte zu meinem Fortkommen den Weg der ordentlichen Post, um die fast ganz uner-

hebliche Gegend von Dresden bis Bauzen zu durcheilen. Der Unterschied zwischen dem diesseit- und ienseitigen Elbufer ist auffallend gros; statt des fetten fruchtbaren Bodens dießeit der Elbe, welcher der Gegend ein lachendes wolhabendes Ansehen giebt, kömmt man auf einmal ienseit derselben vorm schwarzen Tore in einen äusserst sandigen Boden, für den Reisenden so beschwerlich als für den Anbauer desselben; iener muß bei Durchwadung des grosen Sandmeers, welches sich besonders nach der Gegend von Königsbrück und der Niederlauzitz durch grosse Haiden hin ziehet, mit unaufhörlichen Staubwolken kämpfen, da dieser bei Bearbeitung eines so wenig dankbaren Bodens tausend Schwierigkeiten besiegen muß, ehe er an die Hofnung einiger Ausbeute denken darf. Inzwischen zeigen die zunächst vor ienem schwarzen Tore gelegne Orte, was unermüdeter Fleiß betriebsamer Menschenhände auszurichten im Stande ist. Denn so wol die Dörfer links nach Meisen zu, haben ihre Sandfelder in Korn und Weizenfluren umgeschaffen, als auch der neu angelegte Ort auf dem Sande liefert durch den Fleiß seiner Kolonisten, unter denen ein groser Teil ehemalige Böhmische Exulanten sind, ine erstaunende Menge der fettesten schmack-

haftesten Küchengewächse. Diese Pflanzung des unternemenden König Augusts wird auch noch immer iärlich durch neue Häuser erweitert, und durch nüzliche Gärten verschönert. Man trift hier eine Menge Pläze, wo man sein Geld bei einem Spaziergange angenem verzeren kann. Den geringern Handwerker ladet fast alle Schritte eine mit Bierbuteillen und Brandweingläsern bemalte ausgehängte Tafel ein; der reichere Bürger geht auf Kammerdieners, welches der zu financischen Spekulationen ganz geschafne Graf R* gekauft hat, um das auf seinem Gute gebraute Bier in Quantität hier abzusezeu; Dames, Offiziers und sonst Leute von bon ton faren oder spazieren nach Kosels oder nach dem Lehmannischen Bad, wo man gut und billig bedient wird, und wo die reizende Aussicht über die Elbe hin nach Böhmen zu, an dessen Gränze man den Königstein und andre Felsen aufgetürmt sieht, eine vorzügliche Ursache des dortigen ansenlichen Zusammenflusses von Menschen ist. Das Bad ist nur Reinlichkeitsbad, und zur Sommerszeit wonen deshalben viel Familien daselbst. Auch ist ein Schauspielhaus dabei, in welchem reisende Schanspielergesellschaften Vorstellungen geben. Selten kommen sie aber auf die Kosten, weil

ein groser Teil der Teaterfreunde unter den hiesigen Herschaften und Vornemern den Sommer auf ihren Landgütern in der Provinz zubringen.

Die Landstrase von Dresden nach Bauzen ist grösstenteils sehr gut, und durch die neuangelegten Chaussées zu ieder Zeit farbar. Sie schlingt sich beim Bad am Berg hinaus nach dem Naumannischen Weinberg zu, welcher onstreitig der beste Standpunct ist, um alle die bezaubernden Schönheiten der Dresdner Gegend mit einem Blicke zu überschauen. Da der Berg, an dem die Strase hinläuft aus purem Flugsand besteht, welcher oft den Weg ganz verwehen würde, so hat man ihm mit unsäglicher Mühe und Kosten durch Eingrabung und Anpflanzung eines wurzelreichen Schilfgrases mehr Konsistenz zu geben gesucht, welches auch ziemlich gelungen ist, so daß nicht nur iene Unbequemlichkeit gehoben, sondern auch der Boden geschickt gemacht worden, den herbeigewehten Holzsamen aufzunemen und wachsend zu machen. Diese neue Chaussée ist nicht, wie in so vielen andern Ländern, mit dem blutigen Schweis der Untertanen, sondern auf Kosten der landesherrlichen Kasse gebaut wor-

den, welche dagegen von denen nicht privilegirten Pferden Chaussée-Geld erhebt. Die darauf verwendeten Kosten verintereßiren sich also sehr gut, und die Anlegung solcher Wege ist daher eine Finanzoperation, die Niemand beschwerlich wird; der Fürst gewinnt durch die vorteilhafte Anlegung seines Kapitals, der Reisende durch die dadurch verschafte Bequemlichkeit, der Untertan durch den Verdienst dabei. Bei den Frachtwägen schlägt der Kaufmann diese Ausgabe des Wegegelds auf die Ware, und wird dadurch in unmerklich kleine Teile verteilt, die Niemand inkommodiren.

So bald man hinter den Weinbergen die Dresdner Gegend aus dem Gesichte verloren, geht der Weg äusserst langweilig durch verschiedne Dörfer, deren äusseres Ansehen eben keinen sonderlichen Wolstand verkündiget. Ehe man noch nach **Schmidefeld**, einen Dorfe, wo die Postpferde gewechselt werden, kommt, sieht man rechts die ehemalige Vestung **Stolpen**, welche auf einem Basaltfelsen erbaut ist, und mit dem darunter liegenden Städtgen, in welchem ein Amt ist, einen ganz guten Prospect macht, den man lange vor Augen hat. Je näher man der Oberlausiz kommt, desto

mehr sieht man überall schon auf den Dörfern den Geist der Industrie hervorblicken. Die Orte Harte, Röhrsdorf, Bretting, Hausvalda, welche da an der Grenze hin liegen, bauen erstaunend viel Flachs, und stecken voller Leinwandfabrikanten und Bleicher. Die beiden lezten Orte, künftig dem Freiherrlich Friesenschen Hause von Kotta gehörig, haben alleine gegen 300 gangbare Weberstüle, deren Waren grösstenteils nach Engelland gehen. In Pulsniz und Bischofswerda, zwei kleinen Landstädtgen, durch welches leztere die Post gehet, wonen einige Kaufleute, welche Versendungen dahin machen. So gut übrigens gedachtes Bischofswerda gebaut ist, so sehr wird doch Aug und Nase durch die abscheulichen grosen Misthaufen vor den Häusern, und durch die unausstelichen Ausdünstungen derselben beleidigt. Der Weg geht von da durch ein unangenemes Holz onweit einem Dorfe Schmölln vorbei, welches sonst ein berüchtigter Wonsiz einer Menge lüderlichen und räuberischen Gesindels, und hier zu Lande fast in eben dem Ruf, als ehedem bei Ihnen Merane war. Seit aber ein Herr von Zehmen, ein Mann von vortreflichem Verstande und Herzen, dieß Gut besizet, hat er mit Gefar seines eignen Lebens diese

Raubnester zerstört, und sich dadurch nicht nur um die dortige Gegend, sondern auch um die allgemeine Sicherheit selbst verdient gemacht. Man kommt alsdann durch ein Dorf Gödau, welches in dem mittlern Zeitalter bekannt genug gewesen und ein bischöfliches Schloß gehabt hat. In einigen Stuudten waren wir dann endlich in Bauzen, wovon ich Ihnen nächstens weitläufiger schreiben werde. Leben Sie wol. Ich bin wie sonst ꝛc.

Dritter Brief.

Wertester Freund!

Bei unserm ehemaligen geografischen Unterricht machte man uns die sogenannten Sechsstädte durch einige Beiworte merkbarer, welche ich auf meiner Reise grostenteils wahr befunden habe. Man nennte Bauzen die schönste, Görliz die gröste, Zittau die reichste, Löbau die älteste, Lauban die kleinste, und Kamenz die ärmste. Bauzen hat unter den tausend Häusern, woraus es ongefehr besteht, eine Menge schöner und groser Gebäude, und verschiedne ganz regulaire Strasen, vorzüglich die, wo man von Dresden herein kommt, und wo es nach Zittau hinaus gehet. Die Volksmen-

ge mag, nach den Erkundigungen, die ich desfalls eingezogen, zwischen 9 und 10 tausend seyn, wovon der Nation nach 1/5 Wenden und 4/5 Teutsche, der Religion nach 3/4 Protestanten und 1/4 Römischkatolische sind. Da es die Hauptstadt des Landes und der Siz der Dikasterien ist, so wonen hier viel vorneme Familien, die teils in Aemtern angestellt sind, teils wegen Verbindungen mit ienen hier leben. Die Regierung des Landes hat viel eigentümliches, und ist von keinem Sächsischen Dikasterio dependent, als gewissermasen von dem geheimen Konzilium in Dresden. Der höchste Gerichtshof ist das Oberamt, wo man alle Streitigkeiten in kirchlichen und weltlichen Dingen, die in den niedern Justizstellen nicht können beendigt werden, entscheidet. Gegen die Entscheidung dieses Kollegiums findet keine Appellazion statt, als nur an das geheime Konzilium in Dresden. Den Vorsiz darinne hat der Landvogt, welcher der fürstliche Stellvertreter ist. Diesen einträglichen Posten von 10 bis 12 tausend Talern hat sonst immer ein Prinz vom regierenden Hause gehabt, wie denn der leztverstorbene Kurfürst Fridrich Christian vom Jar 1737. bis zum Antrit seiner Regierung diese Stelle bekleidet hat. Der lezte in diesem Po-

sten war ein Herr von Stammer, seit dessen Tode diese Stelle vakant geblieben, nnd durch einen Oberamtsverwalter versehen wird. Dieser publizirt auch unter seinem Namen die ins Land ergangnen Kurfürstlichen Mandate in dieser Form: „Des Durchlauchtigsten Kurfürsten der Zeit bestellter Oberamtsverwalter des Marggrafstums Oberlausiz, ich N. N. entbiete denen — — meine freundschaftliche Dienste zuvor, und gebe denen Herren zu vernemen, wasmassen Seine Kurfürstliche Durchlaucht durch ein Mandat — — — untersagen zu lassen, der Notdurft befunden, und durch Uibersendung einer Anzal Abdrücke deren Publikazion auch hier zu veranstalten Dero Oberamt befolen haben. Es lautet aber wie folgt:“ — — Nach einen kurzen Epilog des Oberamtsverwalters schließt sich alsdann das Mandat mit dessen Namensunterschrift.

Ausser diesem giebt es noch verschiedene Chargen von Wichtigkeit, deren Namen zum Teil sonst nirgends vorkommen. Der Landeshauptmann besorgt die Intraden, der Gegenhändler, wird vom Hof als des Landvoigts Gehülfe ernennt, ienen nachzurechnen, der Landesbestallte hat das Amt des Redners und Vor-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/34 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

stehers der Kanzelei der Versamlungen, auch hat der Landesälteste besondere Vorrechte. Die Landsstände formiren auch gleichsam ein besonders Kollegium, welches alle Jare drei willkürliche Landtäge, und alle 6 Jare einen grosen Landtag hält, zu welchen der Kurfürst einen Komißarius mit fürstlichem Aufwande sendet. Auf demselben werden die allgemeinen Angelegenheiten des Landes regulirt, Verordnungen gemacht, Steuern repartirt u. s. w. Die Ständte erheben die Steuern selbst, und zwar nach der Proporzion, daß die Städte 7 geben, wenn das Land 8 giebt, müssen aber auch fürs ganze Quantum haften, und die Reste der Untertanen mit bezalen. Entsteht also eine Kaduzität, daß eine Bürger- oder Bauerwirtschaft zu Grund geht, welcher Fall in den Gegenden wo die Leibeigenschaft den Untertan drücket, nicht selten ist, so fällt der Schade der dadurch zurückbleibenden Abgaben nicht auf den Landesherrn, sondern auf die Grundherrschaft. Von allen den Beamten des Landes besoldet der Kurfürst nur die Finanzbedienten, die übrigen werden vom Lande salarirt. Akzise, Zölle und Salzsteuer werden auf gewönliche Weise erhoben. Das in Sachsen etwas beschwerliche Kopfgeld oder Personensteuer ist

in der Oberlausiz nicht nach sächsischem Fus eingefürt; die Landesstände geben dafür ein Aequivalent von 4000 Talern und erheben darzu vom ganzen Lande eine mäßige Auflage.

Sonst ist die iedesmalige Hauptstadt des Landes immer auch der Siz des Konsistoriums. Allein in der Oberlausiz suchen Sie ein solches besonderes geistliches Gericht vergeblich. Bei den Lutheranern übet die Grundherrschaft über die Untertanen die bischöflichen Rechte aus, wenn sie auch, wie sehr oft der Fall ist, von der helvetischen oder päbstischen Konfeßion ist. So vergeben z. E. der Dekan in Bauzen und die beiden Aebtißinnen im Kloster Marienstern und Mariental viele und einträgliche lutherische Pfründen. Bedrückungen sind deswegen nicht zu fürchten, weil kein Untertan gezwungen ist, sich bei dem Ausspruch seiner Herschaft zu beruhigen, sondern allezeit den Weg der Appellazion ans Oberamt offen behält, welches bei ausserordentlichen Fällen an das geheime Konzilium Bericht erstattet. Den Patronen steht frei, zu Prüfung und Ordinirung ihrer Prediger eins der drei Sächsischen Konsistorien zu wälen. Gemeiniglich geschieht solches zu Dresden. Uiber die Römischkatolischen der gan-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/36
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zen Lausiz hat der Dekanus zu Bauzen die bischöfflichen Rechte, und der König von Böhmen das Oberschuzrecht über die römischkatolischen Stifter, iedoch nur in spiritualibus. Das Domkapitel, oder Stift St. Petri, welchem 34 Dörfer und viel Zehend von andern Dörfern gehöret, bestehet nebst dem Dekanus aus 7 anwesenden Kanonizis und 5 Honorariis. Unter den erstern habe ich einen Herrn L* kennen lernen, einen Mann, gar nicht von dem gewönlichen Schlage der Art Menschen, welcher eine ungemeine Kenntnis in der neuern deutschen Litteratur hatte. Der Dekanus war sonst dem Bischoff zu Meisen untergeordnet, iezt schreibt er sich: Episcopus per vtramque Lusatiam atque Misniam, welchen Titel wir Protestanten freilich nicht anerkennen. Er hat vor einiger Zeit einen wichtigen Prozeß in Bewegung gebracht, in welchem er die iura ecclesiastica auch über die Evangelischen behauptet. Er will in Bauzen unter seinem Präsidio ein Konsistorium von halb evangelischen und halb päbstischen Assessoren errichten, soll auch mancherlei Rechtsgründe für sich haben; allein die Landesstände opponiren sich mit aller Gewalt, und es ist nicht zu glauben, daß er durchdrin-

gen werde, wenn nicht der Landsherr aus eigner Gewalt zu seinen Gunsten entscheidet, welches aber bei der billigen Denkart desselben nicht zu fürchten ist. Uibrigens ist der Dekan, den ich schon zu einer andern Zeit kennen gelernt, ein noch ziemlich iunger galanter Mann, und ein angenemer Gesellschafter, der sich durch seine Kenntnisse und die dadurch erlangten Verbindungen in kurzer Zeit zu dem beträchtlichen Posten hinaufgeschwungen, an den sonst der Bürgersson eines kleinen Landstädgens nicht denken durfte. Denn bekanntlich ist er aus Ostriz, einem dem Kloster Mariental gehörigen Städgen, von nicht vornemer Abkunft.

Unter den verschiednen Kirchen in Bauzen verdient die Domkirche die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Es ist ein sehr altes groses Gothisches Gebäude auf dem höchsten und freisten Plaz der Stadt, welches mit seinem hohen Turm ganz gut in die Augen fällt. Man findet sie den ganzen Tag offen, auch fast nie ganz leer, denn es geht eine Art von Passage durch dieselbe, ongefär wie zu unsrer Zeit in Leipzig in der Tomaskirche, wo man auch immer Leute mit Ranzen auf den Buckel, mit Hand- und Tragkörben antraf, welche so en passant dem

lieben Gott ein Kompliment machten, oder wie sie sich ausdrückten, ein andächtiges Vater Unser beteten. Diese Domkirche nun gehört den Lutheranern und Römischkatolischen gemeinschaftlich, so daß die erstern die gröfere Hälfte mit der Kanzel, Orgel und den Glocken, und die leztern die kleine Hälfte mit dem hohen Altar besizen; die Lutheraner haben in ihrem Teil einen Nebenaltar. Die Grenze ist mit einem ziemlich hohen Gitter bezeichnet, das quer über die Kirche läuft. Jedes Teiles Gottesdienst hat seine bestimmte Anfangsstunde, nnd ist der eine noch nicht zu Ende, so fängt demongeachtet der andere an drein zu orgeln. Jedoch nimmt man sich sehr in Acht, einander auf diese Art zu inkommodiren. Erfreulich aber ists dem Menschenfreund, Leute von verschiednem Bekenntnis in brüderlicher Eintracht ein Haus zur Vererung und Anbetung unsers allgemeinen Vaters gebrauchen zu sehen. Inzwischen verliert der Gedanke wieder viel von seinem Wert, wenn man erfärt, daß diese gegenseitige Toleranz nicht eine Folge der Aufklärung und wahren brüderlichen Liebe, sondern ein erzwungenes Werk alter Verträge und Geseze ist, wo noch ieder Teil sich rümt, er sei der herschende, und der andere der geduldete

te. Die Lutheraner hörte ich es behaupten, weil ihre Religion die herschende im Lande, folglich auch in dieser Kirche sey; die Römisch-katolischen, weil sie den hohen Altar und Kirchenschlüssel in Besiz hätten, ein päbstisches Domkapitel bei der Kirche sey, und auch die Lutheraner gestatten müßten, daß den ersten Ostertag Nachmittage auf ihrer Kanzel ein Pfaffe predige. Aus dem leztern Umstande sieht man wenigstens, daß damals die Lutheraner, als sie sich diese Bedingung mußten gefallen lassen, unter dem Drucke waren. Denn die Römischkatholischen hatten in ihrer kleinern Hälfte schon eine Kanzel, und es scheint also, als hätten sie sich blos den Sonntag noch ausbedungen, um alle Jare einmal gesezmäsig auf dem ganzen Champ de Bataille sich zeigen und über iene triumfiren zu können. In diesem Sinne nimmt es wenigstens der bigotte Haufen, der gedachten Tag von allen Orten und Enden mit den Kindern auf den Arm zu dieser Predigt wallfartet, und seinen iungen Nachkommen recht früh einpräget, daß diese ganze Kirche eigentlich den rechtgläubigen Römischkatolischen und nicht den Kezern gehöre. Man hat mir eine sonderbare Anekdote erzält, die ich nicht umhin kann, noch beyzufügen. Ehe nemlich

der päbstische Prediger die Kanzel besteige, so durchräuchre erst der Küster dieselbe, und reinige sie vom Geruch der lutherischen Kezerei; hingegen ehe der lutherische Prediger hernach wieder die erste Predigt darauf halte, kere dessen Küster zuvor mit einem Flederwisch wolbedächtig den ganzen Predigtstul ab, um gleichsam den pabistischen Sauerteig auszufegen. Gesehen habe ich den Gebrauch nicht, weil ich den Ostertag nicht in Bauzen gewesen, wills auch indessen zur Ehre beider Teile nicht glauben, so änlich es auch dem Geist des Pabismus sieht.

Künftig schreibe ich Ihnen noch etwas von den Schulanstalten und einigen berümten Männern allda. Leben Sie wol ꝛc. ꝛc.

Vierter Brief.

Liebster Freund!

Die Schulanstalten in den Sechsstädten stehen unter keiner geistlichen Inspection, sondern nächst den Lerern blos unter der des Magistrats, welcher überhaupt in allen den 6 Hauptstädten eine grose Jurisdiction, und in etnigen auch sehr weitläufige Besitzungen hat, welche ihn in den

Stand sezen, gute Anstalten zu unterstüzen und zu befördern. Das Gymnasium in Bauzen ist das stärkste in der Oberlausiz, welches alle Jare etliche und 20 iunge Leute auf Akademien sendet, indem in der obersten Klasse desselben immer bis 75. sizen, von denen etwa 1/5 geborne Bauzner sind. Der Zusammenfluß so vieler iunger Leute rürt wol erstens daher, weil die Schule wirklich mit gelerten brauchbaren Männern besezt ist, die sie in gutem Ruf erhalten; hernach hat auch keine andere Schule so viel Stipendien und Woltaten für unvermögendere Schüler als Bauzen, und dieß lockt eine grose Menge herbei. Diese Stipendia werden von verschiednen Kollegien und Personen an die würdigsten iungen Leute vergeben. Unter andern haben auch die Landesstände einige solche Stipendia von 100 bis 150 Talern, welche merere Jare nach einander von iungen Kavaliers genossen werden, nachdem sie sich zuvor einer Prüfung unterworfen haben. Die Gebäude und Hörsäle des Gymnasiums sind schlecht, und noch dazu an dem einen Ende der Stadt, welches bei einer Schule, wo die Lerlinge und zum Teil auch Lerer zerstreut umher in der Stadt wonen, äusserst unbequem ist. Der Eingang ist unter dem einen Stadtore,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/42
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mit der Uiberschrift: ἀδεὶς ἀμύητος εἰσέτω. Es werden alte und neue Sprachen, Physik und Matematic gelert, auch wird im Tanzen und Fechten Unterricht gegeben. Unter den obern Lerern zeichnen sich vornemlich aus, der Konrector Kober, wegen seiner tiefen Kenntnis der alten klaßischen Schriftsteller, und der Subrector Demut, dessen Fach Physik und Matematik ist, und den ich zugleich als einen ofnen liebenswürdigen Gesellschafter habe kennen lernen. So ein Mann voll Menschenkenntnis, der sich nicht blos zwischen Bücher vergräbt, sondern mit der Welt fortlebt, ist gewiß weit fähiger, in seiner Schule reellen Nuzen zu stiften, als der blose Stubengelerte.

Ausser den Gymnasium sind noch verschidne niedre Schulen in Bauzen, in denen aber kein gelerter Unterricht erteilt wird. Unter diesen zeichnet sich vornemlich aus die Armenschule, welche vor einigen Jaren in der Vorstadt sehr schön erbauet worden, mit der vom Hrn. von Rochow schon gebrauchten treffenden Uiberschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ in welcher den Armen ganz unentgeldlich Unterricht erteilet wird. Uiberhaupt ist in der Oberlausiz in Ansehung der Armen, Waisen,

Witwen und andern Bedrängten vorzügliche Vorsorge geschehen, man hat auf die nötigen Fonds zu tätiger Unterstüzung derselben gedacht, und von den Landesständen heißt einer Waisenvater, der vornemlich die Aufsicht und Direction in solchen Sachen hat. Man hat mir versichert, daß Witwen von vornemem Stande, deren Männer oder Familie sich um das Land besonders verdient gemacht, Pensionen von einigen 100 Talern bekommen.

Noch muß ich Sie mit einigen vorzüglichen Männern Bauzens bekannt machen. Der eine ist der Pastor secundarius, M. Nestler, der sich durch seine exegetischen Bearbeitungen der iedesmaligen Bustagstexte in der Republik der Gelerten beliebt genug gemacht hat. Auch als Prediger wird er hochgeschäzet, und soll unter seinen Kollegen den meisten Beifall haben. Ich hörte eine Anekdote, die so wol seiner Beredsamkeit als dem Herzen eines seiner dadurch erweckten Zuhörer Ehre macht. Ein fremde Kaufmann hört ihn eine Predigt, ich glaube es war über die Versönlichkeit, halten. Nach einiger Zeit schickt er dem Prediger, one seinen Namen zu nennen, schwarzes feines Tuch zu einen Kleide, als einen Beweis seiner Dank-

barkeit für die durch iene Predigt in ihm bewürkte Verbesserung seiner Denkart. Ich habe fast eine Stunde sehr angenem bei ihm zugebracht. — Der andere ist der Stadtphisikus D. Feller, der noch mit mir in Leipzig studirt hat, ein Mann von grosem Genie und scharfem Beobachtungsgeist, der sich bemüt, in die Geheimnisse des menschlichen Körpers immer tiefer einzudringen, und durch seine Warnungen Phisik so wol als Heilkunde zu bereichern. Seine dem Kurfürsten von Sachsen dedizirte Abhandlung von lymphatischen Gefässen ist Beweises genug davon.

Von dem Schlosse zu Bauzen und den Befestigungen der Stadt habe ich Ihnen noch nichts gesagt. Die leztern sind von keinem Belang, und das erstere kenne ich nur von aussen, soll aber schöne Versammlungssäle und Zimmer haben. Es heist Ortenburg, liegt an dem einen Ende der Stadt, an deren Fusse die Spree mit ziemlichem Geräusch hinläuft. Es war sonst die Residenz der iedesmaligen Landesbesizer. Uiber dem Tor steht die Statue des Matthias, Königs von Böhmen, in Stein gehauen. — In Garnison liegt in der Stadt ein Teil des Gräflich Brühlischen Infanterieregi-

ments, doch hält auch der Magistrat so wie in den andern grösern Sechsstädten seine Miliz, ungefär in dem Schlag der Leipziger Stadtsoldaten, welche zugleich mit dem Feldsoldaten im Torc stehen, und nach ienen an die ein- und auspaßirenden Fremden auch noch einige lästige Fragen tun.

Die sonstige Hauptnarung des Orts, die Tuchmacherei, liegt iezt sehr, und man hört über deren Verfall die bittersten Klagen, wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit einige Ursachen mitteilen will. — Leben Sie wol. ꝛc. ꝛc.

Fünfter Brief.

Liebster Freund!

Jezt folgen Sie mir im Geiste in eine der angenemsten Gegenden, die ich auf meiner Reise durch die Oberlausiz gesehen habe. Meine Absicht war, über Hochkirch und Löbau nach Hernhut und von da weiter zu reisen. Die Sonne erhob sich, als ich Bauzen verließ, in stiller Maiestät am Horizont, zerstreute mit ihrem Glanz den die Erde fruchtbar umhüllenden Nebel, und erwärmte mit ihren belebenden Strahlen den Boden, dem der Fleiß des Landman-

nes neue Saten, in der Hofnung einer reichen Ernde, anvertraute. Der Vögel Kor jauchzte der Königin der Erde in frohen Gesängen zu, die Lerche schien ihr entgegen zu schweben, um sie frolockend zu bewillkommen, und ie höher sie sich hob, desto höher schwoll auch mein Herz von Empfindungen der Andacht und Freude empor. Mein ganz Gefül war Preis und Dank — iezt wurden mir erst die Worte des Ehrenbergischen Gesanges:

„Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt;
Ihr felts an Engeln nur und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.“

recht fülbar und anschaulich. Die Landstrase nach Hochkirch, welches Dorf auf einer Anhöhe man immer vor sich hat, gieng immer zwischen den fruchtbarsten Feldern hin, auf deren grünen Sat der Tau in Millionen Tropfen perlenartig glänzte, und das Bild der Sonne vervielfältigt zurücke stralte. Rechts nach Böhmen hin war der Horizont von einer Kette waldiger Berge begränzt, da hingegen links das Auge eine fast unübersebare mit Dörfern gleichsam übersäte Ebne durchirte. Das Maas meines Entzückens an einem so herlichen Frülingsmorgen in einer so vortreflichen

Gegend voll zu machen, felte nichts als die Gesellschaft eines Freundes, der, wie Sie, über solche Dinge mit mir so ganz gleichförmig denkt. Allein ich war einsam, und mußte diese Freude in meinen Busen verschlieſſen, one meinen Mund davon überströmen zu lassen. — Als ich nach Hochkirch kommen war, gieng ich sogleich auf den Kirchhof, um von da aus die ganze Gegend in Augenschein zu nemen, welche durch den Uiberfall im Jar 1758. so bekannt worden. Der König von Preussen hatte sich nach der Schlacht bei Kollin hieher gezogen, und stund mit einer nichts befürchtenden Sicherheit zwischen hier und Weissenberg im Lager. Man erinnerte ihn öfters an die Gefar eines Uiberfalls, allein bei seiner beständigen Ordnung und Wachsamkeit fürchtete, ia vermuthete er ihn nicht. Plözlich brach Daun an einem frühen Morgen mit einem starken Kor über die nahen nach Böhmen gelegnen Berge herein. Hochkirch war gleichsam der Hauptpunct des Treffens. Die Preussen wehrten sich tapfer, vorzüglich vom Kirchhofe aus, und da ihnen die Kirche gewissermasen zum Schirm diente, so machten die Kaiserlichen ein heftiges Kanonenfeuer auf dieselbe, one iedoch etwas weiter als den obern Teil des Turms ruiniren zu können.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/48
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das Dorf ward in Brand gesteckt, und die Preussen sahen sich genötigt, sich zu retiriren. Es blieben bei diesem Uiberfall viel Menschen auf beiden Seiten, unter denen Preußischer Seits vorzüglich der Feldmarschall Keith beklagt würde, dessen Andenken der grose Friedrich noch im vorigen Jare dadurch wieder erneuet und verherlichet hat, daß er dessen Statue an der vierten Ecke des Wilhelmsplazes in Berlin neben andern vrrdienten Helden aufgestellt hat. Sie soll nach den öffentlichen Nachrichten aus weissem Marmor von dem berümten Künstler Tassart verfertigt seyn, und den Helden in Königlich Preußischer Uniform vorstellen. Der verwundete Feldmarschall ward in die Kirche gebracht, wo man noch auf einer Bank die Spuren seines Blutes zeiget. Den Leichnam liessen seine Freunde da weg bringen, und der englische Gesande zu Wien, ein naher Verwander des Helden, errichtete ihm merere Jare nachher ein Monument, welches in der Kirche an einem unbequemen finstern Ort fast hinter dem Altar steht. Es ist ganz einfach von sächsischem Marmor, gleichsam nur das Piedestal zu einer Urne, an der ein paar weinende Genii sizen. Die Inscription ist zu schön, als daß ich sie Ihnen nicht mitteilen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/49 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sollte, da man sie besonders dem Cicero unsers Zeitalters, dem verstorbnen Ernesti, zuschreibt:

JACOBO KEITH
Guilhelmi Com. Maresch. hæred. Regni Scotiæ
& Mariæ Drumond filio
Friderici Borussorum regis
summo exercitus Præfecto
Viro
antiquis moribus & militari virtute
Claro
dum in prœlio non procul hinc
inclinatam suorum aciem
mente manu voce & exemplo
restituebat
pugnans vt heroas decet
occubuit.
d. XIV. Octob. MDCCLVIII.

Ich kann nicht einsehen, warum man dieß schöne Monument nicht lieber auf dem Plaz errichtete, wo der tapfre Mann von dem tödlichen Schuß zu Boden geworfen worden, und den Heldentod starb. Denn die Absicht, welche man vielleicht hatte, dieß Denkmal vor Beschädigungen zu schüzen, wird in der Kirche nicht einmal erreicht, da ich es schon hie und da, warscheinlich von der dortigen studirenden Baueriugend, verlezt gefunden. Im Freien

würde es gewiß mehr Eindruck machen. — Sonst ist diese Kirche von der Seite des Angriffs her voller Löcher, in denen noch hie und da Kanonenkugeln stecken. Eine einzige Kugel ist durch die Mauer in die Kirche gedrungen, wo sie alsdann durch das gemalte Altarblatt gegangen, und dem Judas Ischariot die Stirne zerschmettert hat. — Die Parochie ist eine der weitläufigsten in der Oberlausitz, denn es gehören gegen 30 Dörfer zu dieser Kirche, denen von einem Geistlichen wendisch und deutsch gepredigt wird. Der Weg von da nach Löbau bleibt immer noch schön, man nähert sich links einigen Bergen, welche die Aussicht von dieser Seite beschränken, da sie sich hingegen auf der andern erweitert. Anderthalb Stundten vor der Stadt fängt eine Chaussée an, die schönste, die ich ie gesehen, aus lauter Basaltsteinen, und diese so richtig gepflastert, daß kein Gleis der Wagenräder darauf zu sehen ist. Da diese Art Steine ein bläuliches Ansehen haben, so kontrastirte diese Strase vortreflich mit den grünen Fluren, zwischen denen sie hinläuft. Die Stadt selbst sieht von aussen kleiner aus, als sie würklich ist, denn sie hat doch gegen 300 Häuser, unter welchen verschiedne ganz hübsche sind, welche nach dem grosen Brand, der vor

ongefär 50 Jaren einen grosen Teil der Stadt verheerte, erbaut worden. Merkwürdigkeiten hat der Ort nicht aufzuweisen; der alte Mannskopf, der in der Mitte des Zifferblatts am altväterischen Rathaus bei iedem Glockenschlage den Rachen aufsperrt, ist noch eine krasse Verzierung und Spielerei des vormaligen geschmacklosen Zeitalters, und verdient keine Aufmerksamkeit.

Die Hauptnarung des Orts ist die Tuchmacherei, doch wird auch Ackerbau getrieben. Da Löbau gewissermasen das Centrum der Oberlausiz ist, so halten die Sechsstädte allda ihre Zusammenkünfte und Deliberationen auf dem ganz ansenlichen Rathause. An der Kirche der Stadt stehen drey Geistliche. Die Schule ist von keinem Belange; gemeiniglich gehen diejenigen Schüler, welche studiren wollen, noch auf eins der drei grosen Gymnasien in Bauzen, Zittau oder Görliz. Nur auf den Verfasser des Alcibiades, den Professor Meißner in Prag, ist sie stolz, als welcher seinen Jugendunterricht in dieser Schule seiner Vaterstadt erhalten hat. Daß Löbau die älteste sey, kann man fast noch aus den beim Brande stehen gebliebnen Häusern schliessen, welche die Dachgiebel alle forne

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/52 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

heraus keren, auch noch mit biblischen Inscri-
ptionen versehen sind. Ein Kaufmann Mühle
hat iezt in der Vorstadt einen Garten angelegt,
welcher verdient gesehen zu werden. Es ist ein
terassirter Berg, auf dessen höchsten Teile das
Gewächshaus stehet, in welchem verschiedne
ausländische Gewächse sind, einige Pisang, die
aber kränkelten, ein Kaffeebaum mit Früchten,
ein Dattelbaum u. s. w. Vorzüglich freute mich
eine Auriekelflur, die ich seit der Winklerischen
in Leipzig nicht so schön und vollständig gesehen
hatte. Uiber etner Grotte war ein Billardsaal,
dessen plad fond Stücke aus der Götterhistorie
iedoch nicht sonderlich gemalt vorstellten. In
der Mitte des Saals hing ein völlig ausgerü-
stetes Kriegsschiff, an dem man sich alles ganz
begreiflich machen konnte, und das ich nirgends
so gut vorgestellt gefunden. In der untersten
Terasse stehet dem Hauptgang gegen über ein
hoher Obelisk, zwar nur von Holz, aber mit ei-
nem dem Stein änlichen Firniß überzogen,
dessen oberer Teil mit einer goldnen Sonne
verziert ist, welches einen guten Effect macht,
so wie überhaupt das Ganze dem Garten zu
keiner geringen Zierde gereicht. Auch findet
man in demselben ein Monument von Pirnaischer

schen Stein, das der Besizer seiner verstorbnen Frau und deren Aeltern hat errichten lassen, welches recht gut seyn würde, wenn es frei stünde, und man zu dessen Besichtigung nicht erst allemal ein paar grose Türen wie Scheunentore öffnen müßte. Beim Eingange des Gartens steht ein ganz artig gebautes Haus, dessen ovalen Salon der Besizer dem gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet hat, und allda seinen Freunden und Bekannten Konzerts giebt.

Der Weg von Löbau nach Hernhut ist einer der langweiligsten und unangenemsten, den ich iemals gemacht; denn weder die Gegend hat einigen Reiz für das Auge, noch auch die wenigen Dörfer, auf die man trift, sind so beschaffen, daß sie durch ein Wolstand verkündigendes äusserliches Ansehen einen angenemen Eindruck erwecken könnte. Uiberdieß habe ich die Sorge für gute Wege nirgends in der Oberlausiz so vernachläßigt gefunden, als eben hier. Ich traf zu einer Zeit, da es doch in 8 Tagen nicht geregnet hatte, einen mit 6 Pferden bespannten Frachtwagen an, der bis an die Achsen versunken war, und den man warscheinlich, one ihn abzuladen, nicht heraus gebracht

hat. Es begegneten mir auf diesem Wege wol 40 Fuder Mazedonischer Baumwolle, welche alle nach Berlin gieng, und der dabei befindliche Aufseher versicherte mir, daß deren noch weit mehr unter Weges sey, woraus man auf den ungeheuren Absaz schlüssen kann, den die Berliner Fabricken machen. — Man muß eine gute halbe Stund lang durch einen Wald, dessen lehmigter Boden die Strase bei schlechtem Wetter unausstelich machen muß. Am Ende des Waldes, wo man nun wieder eine angenemere Aussicht auf das gräflich Herzansche Gut Strowalde, und auf Hernhut hat, sind einige Häuser angebauet, unter denen mir ein Brandweinhaus in die Augen fiel, an welchem neben den gewönlichen Brandweinzeichen auf einer roten Tafel folgende Inscription zu lesen war:

Mi amice!
patet tibi abitus
atque lectus,
qui vino adusto es
obrutus.

eine Anweisung, welche wol diejenige Klasse von Menschen, welche diesen Ort zum Vergnügen ihres Gaums zu besuchen pflegen, one Dolmetscher nicht verstehen möchten. — Je näher

man Hernhut kommt, desto schöner wird die Gegend, desto besser der Weg, und desto fleißiger bebaut der Boden. Von dieser merkwürdigen Kolonie habe ich Ihnen, liebster Freund! so viel zu erzälen, daß ich vor dießmal aufhören will, um Sie frische Luft schöpfen zu lassen. Denn das sage ich Ihnen im voraus, daß Sie meiner Schwazhaftigkeit durch einige Briefe werde folgen müssen, wenn Sie eine Kenntnis von alle dem erlangen wollen, was diese Kolonie zu einer der sonderbarsten aber auch respectabelsten macht.

Leben Sie wol. ꝛc. ꝛc.

Sechster Brief.

Mein wertester Freund!

Daß Hernhut erst seit dem Jare 1722. existirt, wird Ihnen wol bekannt seyn. Der Graf Zinzendorf räumte den damals bei einigen Bedrückungen emigrirenden Mährischen Brüdern, auf dem Abhange des auf seinem Rittergut Bertholdsdorf befindlichen Hutberges, Pläze zum Anbau ein, vereinigte sich in Grundsäzen selbst mit ihnen, ordnete die Sache nach einem wolüberdachten Plan, aus dem nunmehr ein weitläufiges gut zusammenhangendes Ganze

worden ist. Der Plaz, auf welchem der erste Baum zum Anbau dieser Kolonie gefället worden, ist mit dieser Nachricht auf einem erhöten Steine bezeichnet: Da dieß mitten im Sommer geschah, wo bekanntlich das um diese Zeit gefällte Holz bald wurmstichig wird, so hielten dieses die Feinde dieser Anstalt für ominös, und sagten, das ganze System werde eben so bald wurmstichig werden und zerfallen. Allein ihre Weissagung ist unerfüllt geblieben, und die Anfangs kleine Sache ist mit sichtbarer Begünstigung der Vorsehung zu einem grosen dauerhaften Werk gediehen. Der Plaz, wo Hernhut angelegt wurde, war ein dicker Wald, wo nichts als ein dürres Moos wuchs; iezt ist der Boden urbar gemacht, der Wald nach der Seite von Strowalde zu ganz ausgerodet, und der Ort bis auf 200 Häuser angewachsen, welche grösteteils von Holz aufgebaut und mit Schindeln gedeckt sind. Er besteht nur aus einer Hauptstrase, welche gerade durch nach Zittau läuft, und einigen Nebengassen. In der Mitte des Orts ist ein groser freier Plaz, auf welchem das Bethaus ingleichen eine mit grünen Hecken umgebene Zisterne befindlich ist, an welche ein Feuersprizenhäusgen angebaut ist. Das Bethaus ist ein ganz simples länglichtes Viereck,

auf welchem ein Türngen mit einer Glocke zum Zusammenrufen der Gemeine ist. An da selbe angebaut sind zween Flügel mit einem Quergebäude, dessen Stuben teils von denen bei gottesdienstlichen Versammlungen dienenden Brüdern bewont werden, teils zu anderm Gebrauch der Gemeine bestimmt sind. Der Türen des Berhauses sind viere, wovon iedoch gewönlich nur die zween geöffnet werden, welche in die daran stossenden Flügel gehen, wodurch die in andern Kirchen so beschwerliche Zugluft vermieden wird. Das männliche Geschlecht geht zur rechten, und das weibliche zur linken Tür hinein, und auf eben der Seite iedes Eingangs sizt auch iedes Geschlecht bis zur Hälfte des Sals auf beweglichen Bänken. An der einen langen Seite zwischen den beiden Eingangstüren haben die 12 bis 14 Aeltesten und Lerer nebst ihren Weibern etwas erhötere Size, so daß der iedesmalige Vorsänger oder Lerer in dem Mittelpunkt vor einem mit grünem Tuch behangnen Tischgen sizt. Auf der schmalen Seite der Männer ist oben das Orgelkor, und auf der linken der Weiber ein Kor, wo die Schwestern bei feierlichen Gelegenheiten zugleich mit dem Orgelkor musiziren, und in dessen beiden Ecken sind kleine Betstübgen für die Grundherschaft.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/58
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Orgel ist klein und so eingerichtet, daß der Spielende der Gemeine das Gesicht zukeret. In der Mitte des Sals hängen 12 Kronleuchter wegen den Versammlungen, die des Abends geschehen. Uibrigens sind die Wände ganz weiß und Sie suchen in dem ganzen Betsal vergeblich ein Bild oder Gemälde; nicht einmal das Bild des Erlösers war aufgestellt, welches zu finden ich gewiß geglaubt hatte. Vor dem Bethaus auf der langen Seite, wo es frei steht, ist ein ofner Plaz, der in einem halben Zirkelbogen mit einer grünen Hecke eingeschlossen ist. Auf eben dieser Seite des Hauses sind an dasselbe zwo Todenhallen angebaut, in welche diejenigen, welche heimgegangen sind — denn in Hernhut stirbt man nicht — vor ihrer Beerdigung noch gesezt werden. Das ganze Gebäude des Bethauses steht im geraden Prospect der Strase und Allee, welche nach Bertholdsdorf gehet.

Unter die vorzüglichern Gebäude gehört das Wattewillische Haus, als der iezigen Grundherschaft; denn der Graf Zinzendorf gab seine Tochter einem Freihern von Wattewille zur Ehe. Dieß ganz massive Haus von 2 Stockwerk hat ein schönes Ansehen, und dient iezt dem Bi

schof Spangenberg zur Wonung, und der Aeltestenkonferenz der Unität zum Versamlungsort ihrer Deliberationen, da der Baron Wattewille iezt mit seiner Familie auf einer Reise in Amerika ist, die dortigen Brüder zu besuchen. In diesem Hause ist das Archiv der Korrespondenz, welche in alle Teile und Gegenden der Welt gefürt wird; hier ist das Haupttriebrad, welches alle die noch so entfernten und verborgnen Maschinen und Räder in Bewegung sezt, und im richtigen Gange erhält. Denn alle existirende und noch im Entstehen befindlichen Brüdergemeinen machen gleichsam einen Körper aus, von welchem Hernhut das Haupt ist. Das Band, welches die vielen Gemeinen unter sich verknüpfet, hat sein Fundament nicht allein in dem gemeinschaftlichen Religionsbekenntnis, sondern auch in ihren politischen Einrichtungen und dem wechselseitigen unter sich verwebten Interesse. An dem Hause ist ein ziemlich weitläufiger Garten, der an das Holz nach Zittau zu anstößt, welches zu einer abwechselnden angenemen Promenade dient.

Das Brüderhaus ist ein groses weitläufiges Gebäude, dessen schmälste Seiten nur forne heraus stehen. In demselben wonen über 200.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/60
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ledige Brüder beisammen, die sich mit ihren Handwerken und Künsten beschäftigen. Urmacher, Goldschmiede, Knopfmacher, Tischler und andere, verfertigen hier die schönsten Arbeiten, die weit und breit verfürt, und immer teurer als die andrer Leute bezalt werden. Die meisten dieser ledigen Brüder, so wie auch die Schwestern, arbeiten für die Gemeine, qua Handelsgesellschaft, und erhalten dafür ihren bestimmten Lohn von dem Vorsteher. Die gelieferten Fabrikate kommen dann meistens in das grose Warenlager zur weitern Versendung. Leute, die eigne Häuser und Wirtschaft haben, treiben ihren Handel für sich, und machen ihren Geschäfte auf eigne Rechnung. Man sieht in diesem Hause so wie in ganz Hernhut nichts als Geschäftigkeit, und der lärmende Fleiß der Arbeiter, der einem in allen Gassen entgegen tönt, kontrastirt vortreflich mit der Stille, welche das anderweitige Betragen der Hernhuter bezeichnet. Von vorzüglicher Schönheit und Kunst sind in dem Brüderhause die Tischlerarbeiten, wo man mir Kommoden, Schreibpulte, Thekästgen und andere kleine Dinge von solcher künstlichen Zusammensezung und Feinheit des äusserlichen Ansehens zeigte, welche dir so enthusiastisch gerümten englischen Fabrikate be-

schämen. Die sämtlichen Brüder schlafen in einem hohen geräumigen Sal, der nach dem Garten zu die Aussicht hat, ieder in einem besondern Bette, welches gleich frühe wieder gemacht, und mit einer bunten Decke zugedeckt wird, so wie auch alsdenn die Fenster gelüftet werden. An dem einen Ende hangen ein paar schöne Gemälde, die man sehr hoch taxirt hat. Es sind Seestücke, von denen ich aber nicht weiß, wie sie hieher kommen. Der Sal ist des Nachts notdürftig erleuchtet, auch wird dabei Wache gehalten. — Auf eben die Weise soll auch alles in dem Hause eingerichtet seyn, in welchem gegen 300 ledige Schwestern beisammen wonen, denn selbst gesehen habe ich es nicht, weil keine ledige Mannsperson diesen Tempel der Vestalinnen betreten darf. Sie beschäftigen sich grösteteils mit nähen, sticken und andern weiblichen Arbeiten, die sehr hoch geschäzet werden. Die Witwen und Witwer wonen auch gemeinschaftlich in besondern Häusern, welche gesellschaftlichen Wonungen alle man Köre zu nennen pfleget. Sie dürfen aber, liebster Freund! nicht glauben, daß diese Häuser eine Art von mönchischer Klausur hätten; denn es hat iedes seine Freiheit, auszugehen, wenn und wohin es will, wobei sie iedoch eben so

wie in andern Dingen die ihnen fast eigentümliche strenge Ordnung beobachten. Ganz natürlich muß in allen diesen Häusern ein gewisser Hauszins in die Gemeinkasse bezalt werden, welche alsdenn auch die anzuschaffenden Meubles, und vorfallenden Reparaturen zu bestreiten hat. Gemeinschaftliche Speisesäle sind hier nicht, sondern iedes kann nach Gutbefinden seine Wirtschaft treiben, sich nach Beschaffenheit seiner Verrichtungen selbst beköstigen oder in dem Speisehause um bestimmte Preise Essen und Trinken haben. Jedes solche Kor oder gesellschaftliche Wonhaus hat einen Vorsteher oder Aufseher von seinem Geschlecht, der die erste Instanz ist, an den alle Vorfälle oder Zwistigkeiten zuerst gelangen, und der auf die Erhaltung der Ruhe, Ordnung, und des Wols der Gesellschaft zu sehen hat, und alsdenn an die Aeltesten Bericht erstattet.

Es ist in Hernhut nur ein öffentlicher Gasthof, den man das Gemeinlogis zu nennen pflegt. Es ist aber so geräumig und mit so viel Zimmern und Stallung versehen, daß die besonders zum Osterfest zalreich dahin kommenden Fremden und answärtigen Brüder immer Plaz finden. Die Reinlichkeit, welche hier

überall herscht, und die pünctliche Ordnuug, mit der alles geschieht, wäre für andere Gasthöfe ein nachamungswürdiges Muster. Man hat z. E. dafür geforgt, daß kein Geschlecht das andere an Orten gewisser natürlicher Verrichtungen inkommodirt oder in Verlegenheit sezet, indem Anweisungen angeschlagen sind, welchen Gang die Dames, und welchen die Herrens gehen sollen. Mittags um 11 Uhr und Abends um 6 Uhr wird gewönlich gegessen, doch sind Fremde ganz natürlich an diese Regel nicht strenge gebunden. Da diese Wirtschaft der ganzen Gemeine gehört, und die Aufwärter und Verwalter auf Rechnung sizen, so kommt der Uiberschuß der Einname in die Gemeinkasse. Man sagt immer, daß man dort überteuert werde; ich habe es aber nicht gefunden, will jedoch nicht läugnen, daß man hier, eben so wie in andern Gasthöfen, einem wolbefiederten Vogel einige überflüßige Federn mehr auszupfet, da hier besonders der Uiberschuß zu guten Anstalten verwendet wird.

Die grose Warenniederlage ist ein hohes schönes maßives Haus, das, wo ich nicht irre, von dem um den Leinwandhandel unsterblich verdienten Abraham Töringer erbaut worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/64
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

In demselben liegt ein erstaunender Vorrat so wol hiesiger Fabrikate, als auch angekommner fremder Waren, mit welchen die Gemeine als ein Corpus betrachtet merkantilische Geschäfte treibet, deren Besorgung einigen erfarnen Kaufleuten aufgetragen ist, unter deren Namen der Handel geht, und welche der Direction Gewinn oder Verlust verrechnen. Solche in die Gemein- (oder wenn Sie wollen) Heilandskasse fliessende Summen werden dann wieder zu neuen Unternemungen, Etablissements u. s. w. verwendet, und in einer solchen Kasse muß daher wol immer Ebbe und Flut seyn. Doch hievon zu einer andern Zeit ein mereres! Dieß wären die vornemsten öffentlichen Gebäude. Unter den Privathäusern ist das Gräflich Reussische Palais, Heinrich des 28sten, das schönste; es steht am Ende des Orts nach Zittau zu, wo sich der Berg zum Abhange neiget, den man von seinem Besizer den Heinrichsberg nennet. Vor dem Hause ist ein groser freier mit Kastanienbäumen besezter schattiger Plaz, und hinter demselben laufen wolunterhaltne Terassen den Berg hinan, auf dessen Gipfel ein Altan angebracht ist, von welchem man eine herliche Aussicht über den ganzen Ort und in die Zittauischen Gebirge hat. Die mit Birken und

Nadelholz bewachsene Mittagsseite des Bergs ist mit dem darunter liegenden Tal, durch welches sich ein Bach hinschlängelt, und mit den daran stossenden Feldern und gegen über liegenden Hügeln zu einem höchst angenemen englischen Park umgeschaffen. Es sind darinnen eine Menge ausländischer Bäume angepflanzt, welche gut fortkommen. Unten ist eine Einsidelei, von der man durch mancherlei den Wald durchkreuzende Wege zum Gipfel des Berges steigen kann. Ongefär in der Mitte desselben ist ein Plaz, wo über einer Quelle ein klein Häusgen mit einem nicht hohen ganz simpeln Obelisk angebracht ist, auf welchem die Worte stehen: „Es ist noch eine Ruh vorhanden.“ Nicht weit davon ist eine schattige Ruhebank, ein Plaz — recht geschaffen, den angenemen Empfindungen süsser Schwermut sich zu überlassen.

Uiberhaupt sind um Hernhut viele schöne Promenaden, wo die Natur das meiste getan hat; dahin gehört unter andern das Wäldgen der Witwer auf der rechten Seite des Heinrichsberges, wohin gegen Abend mancher schleichet, und das matte Herz in der Betrachtung der schönen Natur labet. In dieser Gegend ist

auch der Holzplaz, wo das von der Gemeine aufgekaufte Feuerholz stehet, welches sich dann jedes Mitglied für einen bestimmten Preis vorfaren lassen kann. — Zu den schönen Promenaden rechne ich vornemlich auch die, auf den Begräbnisplaz der Gemeine, wo man immer einige Leute antrift, welche sich mit dem Angedenken an ihre heimgegangenen Brüder und Schwestern unterhalten, und mit den Gedanken des Todes vertraut machen. Eine schattigte Allee fürt aus dem Ort auf diesen Plaz, der in der Ferne mehr einem wolangelegten Garten als einem Ort der Verwesung des hinfälligen Teils der Menschen änlich sieht. Er ist ein länglicht Viereck mit lebendigen Hecken von halb Nadel- halb Laubholz eingefaßt, mit einer Allee kreuzweis durchschnitten und mit verschiednen Nischen versehen. Der Eingang ist ein Bogen von grün angestrichnen Holze, auf dessen Vorderseite mit goldnen Buchstaben die Worte:

„Kristus ist auferstanden von den Toden“

und auf der Rückseite:

„Er ist der Erstling worden unter denen,
die da schlafen“

zu lesen sind. Zur Rechten sind die Ruheplätze des männlichen und zur Linken die des weib-

lichen Geschlechts, aber nicht in Hügeln erha-
ben sondern ganz flach, und mit einem simpeln
Stein bedeckt, der nichts als den Namen, das
Vaterland und das Alter des Verstorbnen an-
zeigt. Da alle in der Ordnung nach einander
gleichsam auf Beete beerdiget werden, so daß
ein bequemer Gang zwischen ieder Reihe bleibt,
so kann man one Gefar zu stolpern darinnen
spazieren gehen, und die Namen derer lesen,
welche fast aus allen Gegenden der Welt hier
friedlich beisammen schlafen. In der mittelsten
Hauptallee liegt der Stifter der Gemeine nebst
etlichen andern angesehnern derselben begraben,
deren Gräber mit etwas grösern Steinen be-
deckt, und auch mit längern Aufschriften ver-
sehen sind. Ich glaube, Ihnen, mein Freund!
nicht zu misfallen, wenn ich Ihnen einige
davon mitteile. Die erste auf dem Grabe
von des Stifters Schwiegersone lautet also:

Hier
ruhen die Gebeine
des Dieners Jesu Christi
Friedrich von Watteville
ersten Senioris civilis
der erneuerten Brüderkirche.

Er half
die Gemeine vom Anfang an bauen,
sahe sie grünen und blühen,
freute sich
und legte sich schlafen
mit
Lob und Dank.
Geboren den 7ten Februar 1700. in Bern
entschlief den 24sten April 1777.

Die Grabschrift des Stifters der Gemeine lautet also:

Hier
ruhen die Gebeine
des unvergleichlichen Mannes Gottes
Nicolai Ludwigs Grafen von Zinzendorf
und Pottendorf,
der durch Gottes Gnade
und seinen treuen unermüdeten Dienst
in diesem 18ten Sekulo erneuerten Brüderunität
würdigen Ordinarii
geboren den 18ten Mai 1700.
und gieng in seines Herrn Freude d. 9 Mai 1750.
Er war gesezt Frucht zu bringen,
und eine Frucht die da bleibet.

Zu seiner Rechten liegt seine andere Gemalin, eine geborne Nitschmannin, und zur Lin-

ken die erste Gemalin, eine geborne Gräfin Reuß, von welcher auf dem Monument gesagt wird:

sie war eine Fürstin Gottes unter uns,
Säugamme der Brüdergemeine im 18 Sekulo.

Zulezt liegt noch eine Gräfin Reuß, Heinrich des 24sten zu Ebersdorf Witwe, eine geborne Gräfin von Castell. — Sie sehen, liebster Freund, auch in diesen Aufschriften die ädle Simplicität, welche gewissermasen das Karakteristische der Gemeine ist. Man hat den beiden Männern nichts mehr als nur Gerechtigkeit widerfaren lassen, one ihre unläugbar grosen Verdienste um ihre Brüder pralerisch zu erheben. Hier auf diesem Begräbnisplaz habe ich bei meinem Dasein in Hernhut verschiedne angeneme der ernstern Betrachtung gewidmete Stundten in Gesellschaft einiger würdiger Glieder der Gemeine zugebracht. Bei der Betrachtung der mancherlei heftigen oft beschimpfenden Deklamazionen, die man über diese Kolonie oft hört, fiel mir die schöne Stelle in der Zachariä'schen Nacht ein:

Hier schlummern sie
die Wenigen, von dieser Welt verkannt,
nur in des Himmels Augen gros.

Denn nach meinem Bedünken kann nur der, welcher die Herzen prüfet, und die geheimsten Triebfedern und Absichten unsrer Handlungen kennet, ein unfelbar Urteil über eine Gesellschaft fällen, über welche die Meinungen der Menschen so geteilt sind, und deren innre Verfassung in verschiednen Teilen von ihnen selbst in einem mysteriösen Dunkel erhalten wird.

Hinter dem Begräbnisplaz kommt man nach wenig Schritten durch ein kleines Gebüsch auf die höchste Spize des Hutberges, welche die schönste unbeschränkteste Aussicht darbietet. Man hat da oben eine grüne Laube anzulegen gesucht, allein die Fichten und anderes angepflanztes Gesträuch kommt nicht fort, weil es auf dieser Spize zu frei stehet, und von den scharfen Winden zu Grunde gerichtet wird.

Nach dieser Beschreibung wird Ihnen nun das äusserliche von Hernhut ziemlich bekannt seyn. Künftig schreibe ich Ihnen von ihrem Gottesdienst und andern innerlichen Einrichtungen, so viel der Profane davon erfaren kann. Leben Sie wol.

Siebenter Brief.

Liebster Freund!

Alle Gemeinen, so wol die welche im Lande, als die welche in auswärtigen Provinzen bestehen, nennen sich die evangelische Brüderunität augsburgischer Konfeßion. Sie selbst hat auf einem in Marienborn Anno 1760. gehaltenen Synodo erklärt, daß sie diese ungeänderte augsburgische Konfeßion, wie solche Anno 1530. Kaiser Karl dem Fünften in deutscher Sprache übergeben worden, anneme, weil sie dieselbe für ein lauteres und der heiligen Schrift gemäses Glaubensbekenntnis halte, mit der auch die dem König Ferdinand Anno 1535. übergebene, und von der teologischen Fakultät zu Wittenberg approbirte böhmische Konfeßion übereinstimmt. Im Jar 1748. ward wegen den dieser Partei halber entstandenen Bewegungen und sonderbaren Gerüchten von Kursachsen eine Kommißion ernennet, bei welcher der Oberkonsistorialpräsident, Graf Holzendorf, uod teologischer Seits der berümte Dresdner Superintendent Löscher, D. Teller von Leipzig, und D. Hofmann von Wittenberg waren, welche sich einige Zeit zu Untersuchung des Zinzendorfischen Systems und zu Beleuchtung der mancherlei Anschuldigun-

gen, welche sich die Gemeine, wärend der lan-
gen Abwesenheit ihres Stifters in Amerika, a(in
welcher wol allerhand Unordnung mochte ein-
gerissen seyn) zugezogen hatte, in Hennersdorf
onweit Hernhut aufhielten. Da ihr höhern Orts
eingesandter Bericht günstig ausfiel, so ergieng
Anno 1750. ein königliches Schreiben an den
Oberamtshauptmann in Bauzen, daß die Brü-
dergemeine in der Qualität augsburgischer Kon-
fessionsverwandter sollte geduldet und geschüzet
werden. Ausser dieser augsburgischen Konfession
erkennet sie kein Buch als simbolisch, ob sie
gleich den übrigen simbolischen Schriften der
lutherischen und helvetischen Konfession ihren
Wert nicht abspricht. Auch verteidigt sie nicht
alle Lersäze des Grafen Zinzendorf, der bekannt-
lich nicht nur Vorsteher, sondern auch würkli-
cher in Tübingen ordinirter Lerer, und vom
Jare 1737. konsekrirter Bischof der Gemeine
war; sie betrachtet selbige als Privatmeinungen,
in denen er als ein Mensch wol habe irren
können. Die ersten 18 Kapitel des Berner Sy-
nodus, der aber nur Pastoralinstructionen ver-
handelt, nemen sie zur Lerweise im Predigen an.

Da nun die augsburgische Konfession das
Fundament ihrer religiösen Verfassung ist, so

sind ihre Glieder nicht allein solche von der alten mährischen Brüderkirche, sondern auch von der lutherischen und reformirten Kirche. Die Brüder erklärten sich darüber schon im Jar 1729. öffentlich: „Daß sie von Niemand in andern „kristlichen Gemeinen wollten getrennet seyn, „ob er auch von diesen und ienen Nebensachen „andre Begriffe hätte, und vielleicht diesen oder „ienen Spruch anders verstünde als sie, wenn „er nur in den Puncten harmonire, die iedem „Menschen wahr seyn müssen, wenn er selig „werden wolle.“ Wenn also gleich alle Glieder in der Hauptsache aufs genauste vereiniget sind, so bleiben sie doch in dem, was die Schulteologie den tropum pædias nennt, das ist in den besondern Arten des Begrifs und Ausdrucks von einander verschieden, und es ist festgesezt, daß Niemand dadurch, daß er ein Mitglied einer Brüdergemeine wird, eine neue Religion anneme, daher auch lutherische oder reformirte Glieder, wenn sie sich auffer einer Brüdergemeine aufhalten, die Kirche ihrer Konfeßion besuchen und die Sakramente gebrauchen können. Man hat mich iedoch in der Oberlauß versichern wollen, daß sie das heilige Abendmal nicht leicht von einem Prediger genößen, der nicht mit zu der Gemeine gehöre, daher es denn auch kom-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/74 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

me, daß ein groser Teil der Oberlausizischen Geistlichkeit Hernhutisch sey. Ein gewisser Prediger klagte mir, daß seine geringern Einkünfte eben daher rürten, daß die Hernhuter, welche fast ein Vierteil seiner Kirchkinder ausmachten, nicht bei ihm kommunizirten. Ob dieß nicht vielleicht in ganz andern Ursachen seinen Grund hat, will ich eher für möglich halten, als ich ienes znm Nachteil der Glieder der Gemeine glauben möchte.

Unter dem vom iedesmaligen Synodo verordneten Aeltestenkollegio, welchem die Direction der ganzen Brüderunität anvertraut ist, stehen die Bischöffe der Brüderkirche, und die von ihnen ordinirten Presbiteri und Diakoni. Doch haben die Gemeinen nicht blos Prediger, welche von den Bischöffen, sondern auch solche, welche von der lutherischen und reformirten Kirche ordiniret sind, die aber bei ihnen in gleicher Achtung und Gebrauch stehen, so daß ein Bruder vom lutherischen oder reformirten Tropus kein Bedenken trägt, sich des Amtes eines von der bischöflichen Brüderkirche ordinirten Lerers zu bedienen, und sich die Ordnungen und Zeremonien eines solchen zur bischöflichen Brüderkirche gehörigen Gemeinorts gefallen zu

lassen. Und so auch umgekert. Hernhut und Barby haben, zum Beispiel, Prediger von der lutherischen, Neuwied von der reformirten, Gnadenberg und Gnadenfrei in Schlesien von der bischöflichen Ordinazion. Uibrigens sind den Brüdergemeinen, sie seyen von welchem Tropus, und in welchem Lande, sie wolleu, die Einrichtungen ihrer Kirchenordnung und Disciplin, Liturgie und Zeremonien überlassen, sie berufen ihre Lerer und Prediger selbst, stehen auch nicht unter der Inspection und Jurisdiction der Landeskonsistorien, sondern mit ihrer ganzen Verfassung unmittelbar unter den hohen Landesobrigkeiten, welche ihnen nach Untersuchung ihrer Lere und Verfassung diese Freiheiten und Rechte zugestanden haben.

Die gottesdienstlichen Einrichtungen bei den Brüdern sind von denen bei den Lutheranern sehr verschieden, und nähern sich mehr der Simplizität der Reformirten. Ich will Ihnen, liebster Freund, erst von denen erzälen, die ich selbst gesehen, und ihnen beigewonet habe, alsdann noch von einigen andern so viel Nachricht geben, als ich davon in Erfarung gebracht. Als ich gegen Abend in Hernhut im Gemeinlogis angekommen war, und meine Absicht,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die dortige Verfassung kennen zu lernen, angegeben hatte, so ward mir sogleich von Seiten der Gemeine ein Bruder zur Gesellschaft gegeben, der mir von allen wißbaren Dingen Notiz geben, und mich zu den der Betrachtung würdigsten Orten und Sachen begleiten konnte; ein Geschäfte, das, wie ich hörte, der Reihe nach von den ältern erfarnern Brüdern besorget wird, so oft Fremde an einen Gemeinort kommen. Mein Mentor Herr D* ein Mann von vieler Herzensgüte, sagte mir auf mein Befragen, daß Abends um 9 Uhr noch eine gottesdienstliche Versammlung sei. Ob ich nun gleich herzlich müde von der Reise, auch sonst nicht ganz wol war, so entschloß ich mich doch, derselben mit beizuwonen. So bald die Gemeine beisammen war, fieng der Organist mit ganz schwacher Orgel ein ganz simples aber melodiöses Vorspiel an, unter das er die Weise des Korals: „Nun ruhen alle Wälder," mit einmischte, welches recht geschickt war, religiöse Empfindungen zu erwecken und zu unterhalten. Es wurden alsdenn Verse aus verschiednen Liedern gesungen, die sich gemeiniglich auf die Materie der Sprüche beziehen, welche selbigen Tag zum Grunde der Erbauung gelegt worden. Aber welch ein Gesang,

mein Freund! nie habe ich noch so etwas devotes, so herzerhebendes, so ganz dem Geiste eines vernunftmäßigen Gottesdienstes unter einem aufgeklärten Volke angemeßnes gehört als hier.*) Jedes singt nur mit gedämpfter halber Stimme, welches im Ganzen einen unvergleichlichen

*) Im Kanton Zürch in der Schweiz werden alle Gesänge auch auf dem Lande vierstimmig gesungen, welches bei einer starken Versammlung vortreflich klingt. Allein der schleppende und schreiende Ton, in dem sie grösstenteils angestimmet werden, verleidet meistens die gute Wirkung, welche iene Art zu singen machen könnte. Da bei dem Eifer der ersten Reformatoren auch die Orgeln unter andern päbstischen Misbräuchen mit aus den Kirchen geschaft worden sind, so werden freilich nun auch die Dissonanzen des Gesangs um so viel hörbarer. Bei allem dem bleibt mir aber doch der vierstimmige Zürcher Gesang vorzüglicher, als das vnisono unsrer teutschen Kirchen, bei den vortreflichen Liedern, die wir von Gellert und andern guten neuen Dichtern singen, wodurch sich sonst unsre gottesdienstliche Andacht vor der zu Zürch so vorteilhaft auszeichnet, indem hier noch die alten Lobwaßerischen Psalmen gesungen werden, bis dem allgemein gefülten Bedürfnis neuer und zwekmäßiger Lieder abgeholfen ist, woran man iezt, wie ich höre, arbeitet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/78
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Effekt macht; denn es dünkt einem, als höre man nur das sanfte Schweben eines entfernten Gesanges, in einer so reinen Harmonie, daß man es für ein Kor unterrichteter Musiker halten könnte. Dabei singen sie so langsam, bedächtig, und mit einer so deutlichen Pronunziazion, daß der Fremde fast alle Worte verstehen kann. Ich sahe sehr wenige, welche Gesangbücher hatten, weil den meisten die Gesänge so geläufig sind, daß sie des Buchs entbehren können. Weder der Organist noch die Gemeine weiß was soll gesungen werden, und doch darf der Vorsänger, der aber nicht wie bei uns seinen Plaz auf dem Kor, sondern unten hat, nur die ersten Worte vorsingen, so fällt alsbald Orgel und Gemeine richtig ein. In dieser Versammlung, welche eine kleine halbe Stundte dauert, wird blos gesungen, und man nennt sie daher eine **Singstunde**. Ich wünschte, daß hier alle Kantores und Schulmeisters eine Zeitlang seyn müßten, um zu lernen, wie der rechte Kirchengesang beschaffen seyn müsse. Denn wenn diese ihre untergebenen Knaben besser zögen, so würde nach und nach das unvernünftige und die Oren betäubende Schreien, das unsern Gottesdienst oft verunstaltet, endlich auch wegfallen, und die Herr-

Huter nicht gleichsam im ausschliessenden Besiz des ächten Kirchengesanges seyn. Die Sammlung ihrer Lieder, welche teils aus alten Gesängen der Brüderunität und lutherischen Kirche, teils aus Paul Gerhard und andern Sammlungen genommen sind, fürt den Titel: Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, und ist vom Bischof Spangenberg 1778. in Barby herausgegeben worden. Man sizt übrigens in diesen und andern gottesdienstlichen Zusammenkünften one eine bestimmte Ordnung, sondern ie nachdem man zeitig oder spät kommt, hinten oder forne. Doch habe ich bemerkt, daß die ledigen Brüder und Schwestern meistens in der Mitte des Sals sizen.

Wenn ich Ihnen, mein Freund! sagen werde, daß ich noch einer andern Feierlichkeit, dem **Liebesmale**, beigewonet, auch dasselbe mit genossen habe, so werden Sie dieß vielleicht auch als einen öffentlichen Beitritt zu der Gemeinschaft der Brüderkirche ansehen; denn ich habe bemerkt, daß ein groser Teil meiner Bekannten, denen ich es erzälte, in eben der Meinung stand, und mich deßwegen für einen Proselyten der Gemeine hielt. Dieß rürt wol daher, daß man Liebesmal und Abendmal für einerlei

hält; und in so ferne der Genus des Abendmals bei irgend einer andern Konfessionspartei eine professio publica ihres ganzen Religionssystems ist, welches aber noch seine grosen Einschränkungen bedarf, so wäre also freilich des Liebesmales Genus ein solches Kennzeichen, daß man zur Gemeine gehöre. Allein, wenn ich Ihnen zeigen werde, daß die beiden Handlungen, des Liebes- und des Abendmales, himmelweit verschieden sind, so wird die daraus gezogene Folge von selbst wegfallen. — Die ganze Gemeine versammelte sich am Osterheiligenabend Nachmittage, welcher Tag bei ihnen der grose Sabbat heißt, auf dem Betsal, und nach Absingung einiger Lieder ward ein Psalm mit darunter gemischten Korälen musizirt, welche vornemlich mit Posaunen akkompagnirt wurden. Die Musiker sind es nicht von Profession, sondern Brüder, welche die Musik als ein Nebenwerk treiben; und da auch die Schwestern auf dem gegen über befindlichen Kor mit musiziren, auch von dem Director der Tact nicht mit aufgehabner Hand geschlagen wird, so können Sie sich leicht vorstellen, daß man nicht eine Musik, wie die von unsrer vortreflichen Dresdner Kapelle, erwarten kann, sondern zuweilen eine Dissonanz ent-

stehen muß, wenn die Schwestern einen halben Tact eher oder später anfangen. Doch leisten sie wirklich mehr, als man von der Art Leuten erwarten sollte. Unter diesem Psalm gehen dieneide Brüder und Schwestern mit geflochtnen Körbgen herum, und geben iedem Anwesenden ein klein weises Brödgen, von welchem man nach Belieben isset und das übrige einsteckt. Hierauf bringen sie auf Präsentirtellern 12 eingeschenkte Tassen Thee, teils pur, teils mit Milch, von denen man ein oder zweimal nimmt. Sie sehen also, daß diese Zeremonie gar nichts religiöses hat, als nur, in so ferne sie im Gotteshause geschieht; es wird nichts von der besondern Bedeutung und Absicht derselben erwänt, sondern man ißt und trinkt, so wie man es bei ieder andern Theegesellschaft tut. Ich kann daher nicht läugnen, daß dieser Gebrauch derienige gewesen, welcher mir am wenigsten bei der Brüderkirche gefallen hat, da er so wenig in Verbindung und Beziehung mit und auf die Religion stehet. Die Agapä der ersten Kristen waren doch gewiß etwas anders als solche Theegesellschaften; bei ihren gewönlichen Malzeiten war Lob und Anbetung Gottes und des Stifters ihrer Religion Jesu, gleichsam die Würze ihrer Speise, und

man verbündete sich wärend eines solchen Mahles zu einer immer festern brüderlichen Liebe unter einander; auch feierte man gemeiniglich noch am Ende das Gedächtnismal des Todes Jesu. Allein bei dem Liebesmale der Brüderkirche ist es umgekert: Hier wird bei Gelegenheit einer gottesdienstlichen Versammlung gegessen und getrunken, hier sagt Niemand etwas von iener Beziehung auf den Gebrauch der ersten kristlichen Kirche, und von den dadurch zu erweckenden Gesinnungen gegenseitiger brüderlicher Liebe, und der gemeine Mann, der so gern am äusserlichen klebt, macht die Zeremonie mit, one daß der innre Sinn derselben in sein Herz dringt, nagt an der Schale, one den schmackhaften Kern zu erreichen. Auch wird das heilige Abendmal nicht dabei gehalten, sondern zu einer andern Zeit, gewönlich alle vier Wochen und zwar Abends, auch wird dabei kein Fremder, der nicht zur Brudergemeine gehört, zugelassen. Das Brod, wenn es vom Lexer konsekrirt worden, wird alsdenn von einigen äßistirenden Diakonen und Diakonißinnen unter die Kommunikanten ausgeteilt, von ihnen so lange in der Hand behalten, bis die Austeilung an alle geschehen, sodann von allen auf einmal genossen, wobei der Konsekrator die Worte noch

einmal sagt: Esset, das ist Sein Leib, der für euch gegeben ist. Der Kelch wird unter ihnen herum gegeben, und von ihnen getrunken, worauf sie kniend oder auf dem Angesicht liegend den Herrn anbeten. Eine besondere Privatbeichte ist nicht gewönlich, etwas änliches aber derselben substituirt, das man Herzenseröfnung oder das Sprechen nennet, und darinnen besteht, daß Vorsteher der verschiednen Köre, Lerer und Aelteste, vor dem Abendmal, auch sonst zu anderer Zeit, sich mit den Brüdern und Schwestern über ihren Selenzustand unterhalten, ihr Anliegen und Kümmernisse erfragen, sie belehren, zurechte weisen, und also dadurch zu einer genauen Kenntnis der Gesinnungen ihrer Mitglieder gelangen. Vor dem Abendmal wird in einem Gebet die Vergebung der Sünden von Gott erbeten, worauf von einem ieglichen an den neben ihm stehenden, so wol auf der Brüder als auf der Schwestern Seite, der Friedenskuß erteilet und gesprochen wird:

„Das unbefleckte Passahfleisch,

„Das mach Dir Leib und Sele keusch."

(Fast auf diese Weise gratuliren unsre gemeinen Leute nach dem Genus des heiligen Abendmals einander zur Selenspeise.) Diesen Liebes- und Friedenskuß geben sie einan-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/84 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der auch in der Versammlung Freitags Abends, wo das Lied: „O Haupt voll Blut und Wun„den," pflegt gesungen zu werden. — Die Handlung des heiligen Abendmals muß also wirklich viel devotes und rürendes haben, und da sie übrigens auch der Einsezung des Erlösers ganz gemäs gehalten wird, so würde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, es bei der Brüderkirche zu genieſſen, wenn ich eben bei dem Aufenthalt in einem Gemeinort ein Verlangen darnach in meiner Sele empfände.

Noch einem besondern Gebrauche der Brüdergemeine habe ich in Hernhut am ersten Osterfeiertage früh mit beigewont, als an welchem Tage sie sich bei Aufgang der Sonne auf ihren Begräbnisplåzen einfinden, und sich der Auferstehung unsers Erlösers und ihrer eignen Auferstehung feierlich erinnern. *) Früh um vier

(*) Herr Schellenberg in Wintertur hat diese interessante Feierlichkeit auf der Titelvignette dieses Buchs vorgestellt, so gros es die Beschaffenheit des Formats erlaubte. Die Gemeine umschließt hier nur einen kleinen Teil des Begräbnisplazes, da sie eigentlich den ganzen wei-

Uhr wurde mit Posaunen geblasen, und dadurch die Gemeine ins Bethaus gerufen, welche halb fünf Uhr erschien, und nach einigen Gesängen und einer kurzen Anrede in Prozession auf den Begräbnisplaz zog. Es war ein schöner heitrer Morgen, das wenige vom Morgenrot bepupurte Gewölk verschwand, als die Sonne in stiller Pracht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer hervor ging, und Heiterkeit und Leben auf alles ausströmte. Die ganze Sele ward mit grosen religiösen Empfindungen erfüllt, welche bei mir durch das Andenken an iene Stelle:

Einst, wenn nicht Grab mehr ist und Tod,
dann laß beim Auferstehn,
des ewgen Tages Morgenrot
mich auch so freundlich sehn.

erhöhet und unterhalten wurden. Der Zug bestund gewiß aus ein paar tausend Menschen; denn die Gemeine für sich ist schon zwölf hundert stark, und an diesen Tagen kommen die zalreichen Brüder aus der umliegenden Gegend

ten Raum von allen vier Seiten einschließt. Durch ein Versehen des Künstlers sind die Weiber zur rechten und die Männer zur linken Hand gekommen sind, welches umgekert seyn sollte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/86 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gröstenteils auch nach Hernhut, so wie überdieß die Neugier eine Menge Profane selbigen Morgen herbei lockt. Der Bischof, die Lerer, die Aeltesten und das Kor der Musik traten voraus, denen alsdenn paar und paar erst die Manns- hierauf die Weibspersonen folgten. Die ganze Menge umschloß nun in einem grosen Kreis das Innre des Begräbnisplazes, so daß der Bischof oben an der mittelsten Hauptallee, die Mannspersonen zu seiner Rechten, und die Weibspersonen zu seiner Linken stunden, und also die Ruhestätte der Brüder und Schwestern gleichsam eine lebendige Umzäunung hatten. Wie alsdann der Lerer mit lauter Stimme der Gemeine zurufte: „Der Herr ist auferstanden,“ so antwortete die ganze Gemeine mit einem Munde: „Er ist warhaftig auferstanden.“ Hierauf wurde von dem Lerer ein Bekenntnis des Glaubens oder die sogenannte Osterlitanei gebetet, unter welcher die Gemeimeine öfters antwortete, und den Beifall ihres Herzens durch ein „Amen“ odee durch einen andern kurzen Beisaz zu erkennen gab. Unter diesem Gebet werden auch dieienigen namentlich mit abgelesen, welche im verganguen Jare von der Gemeine gestorben sind, und also die ewige Gemeinschaft mit ihnen erinnerlich ge-

macht. Die ganze Handlung dauerte ongefär eine Stundte, und die Gemeine ging, nachdem sie in der vorigen Ordnung zurück in den Ort gezogen, aus einander, und kam erst um 10 Uhr zur Predigt wieder zusammen. Ich kann Ihnen, lieber Freund, versichern, daß lange Zeit keine Zeremonie einen so starken angenemen und erwecklichen Eindruck auf mein Herz gemacht als diese am Ostertage früh. Grab und Verwesung vor Augen, das Herz aber hingewiesen auf den, der der gewisseste Grund unsrer Auferstehung ist, erhebt den Geist von der Furcht des Todes zu der beseligenden Hofnung freudigsten Gefüle. Nichts hätte ich mehr gewünscht, als daß man noch den vortreflichen Klopstockischen Gesang:

„Auferstehn, ia! auferstehn wirst du mein Staub nach kurzer Ruh.“

angestimmt hätte, der für mich so viel feierliches herzerhebendes hat.

Die Predigt hielt der Bischof Spangenberg selbst über den Saz, daß der Tod Jesu zu unsrer Versönung habe geschehen müssen. Man fülte, daß der Man aus dem Herzen und aus lebendiger Erfarung von der Religion sprach, denn er redete eindringend und rürend, ob-

gleich seine Predigt nicht den gewönlichen homiletischen Schnitt unsrer Predigten hatte, sondern mehr in erbaulichen Ansprachen als in logischen und rednerischen Auseinandersezungen bestund. Er hielt sie sizend, und sie wärte nicht länger als eine gute halbe Stundte, so wie der ganze Gottesdienst ongefär anderthalb Stundten dauerte. Ein Geschwindschreiber, der auf dem Orgelkor saß, schrieb die Predigt von Wort zu Wort nach, und man sagte mir, sie werde auswärts an Gemeinen geschickt, welche sich mit den Reden ihres obersten Lerers zu erbauen wünschten. Ich habe ihn bei meinem Aufenthalt in Hernhut persönlich kennen gelernt, und einige Zeit recht angenem bei ihm zugebracht. Er ist ein Mann von etlichen und und achzig Jaren, von einem ehrwürdigen patriarchalischen Ansehen, dessen Anblick sogleich Liebe und Achtung einflößt. Sein Haupt verhüllet ein glatt anliegendes schwarz sammtnes Käppgen, fast in Form der gemeinen Weiberhauben, die Oren beinahe bedeckend, unter dem sein silberfarbnes Har kunstlos herunter hanget. Sein hell glänzend Aug ist ein deutlicher Spiegel von der Heiterkeit und Ruhe seines Herzens, und auf seinen vollen Wangen hat das hohe Alter noch nicht alles Rot der jüngern Jare

verwischet. Uiber seinen gewönlichen schwarzen Rock trägt er eine Art von Priesterrock, der iedoch nicht so viel Falten und keine Aermel wie bei uns hat. Er ist aus dem Mansfeldischen gebürtig, hat chedem unter D. Pfeiffern in Leipzig studirt, und hernach bey seinem sehr langen Aufenthalt in Amerika viel erfahren und gelitten. Doch spricht er ganz munter und viel. Er bemerkte unter andern, daß man iezt nicht mehr, wie zu seiner Zeit auf allen Universitäten so viel gottselige Männer antreffe, und daß man fast blos für den Verstand und nicht auch für das Herz sorge. Seine Gemeine, von der er Bruder Joseph genennt wird, liebt ihn ausserordentlich, und betrachtet ihn als ihren Vater, wie er denn auch diese Benennung wegen seiner Sorgfalt für ihr leibliches und geistliches Wol mit Recht verdient.

Noch etwas weniges muß ich Ihnen von den übrigen gottesdienstlichen Versammlungen sagen. In den sogenannten **Kinderstunden**, welche täglich Vormittags gehalten werden, wird den Kindern eine kurze und ihren Fähigkeiten angemeßne Ermanung über einen biblischen Spruch erteilet, zu welchen auch erwachsene Personen deren Geschäfte es erlauben, zu kommen pfle-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/90 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gen. — In der Dämmerung nach dem Feierabend der Handwerker ist eine allgemeine Versammlung für alle Gemeinglieder, darinnen über einen Spruch von dem Lerer eine Rede gehalten wird. Diese Sprüche werden **Losungen und Lertexte der Gemeine** genennt, allemal auf ein ganzes Jar ausgesucht, in ein Büchelgen zusammen gedruckt, mit Korälen erläutert, und alsdenn allen Kolonien und Gemeinen der Brüderunität zugeschickt, um sich mit einem Sinne und mit einerlei Weide zu erbauen. — Sonntags fängt der Gottesdienst um 8 Uhr an, den Niemand leichte versäumet. In demselben wird die **Gemeinlitanei** vom Lerer gebetet, und von der ganzen Versammlung hie und da mit kurzen Ausrufungen begleitet, auch der Landesobrigkeit namentlich in diesem Gebete gedacht. Um 10 Uhr ist die Predigt entweder über einen beliebigen Text, oder bei den Gemeinen solcher Lande, welche zur lutherischen Religion gehören, über das gewönliche Sonntagsevangelium oder die Epistel. Nachmittags um 2 Uhr ist eine Kinderversammlung, darinnen über den Lertext geredt wird. Um 3 Uhr wird den Eheleuten eine Homilie gehalten, um 5 Uhr ist eine liturgische Versammlung der Abendmalsgenossen, und gegen Abend

eine Versammlung der ganzen Gemeine, in welcher über die vorhergedachte Losung geredt wird, und die man eine Gemeinstunde nennt, deren Beschluß mit dem gemeinschaftlichen Abendsegen gemacht wird. — Fast dünkt mich, sey des öffentlichen Gottesdienstes Sonn- und Wochentags zu viel, so daß er endlich seine Kraft verlieren und zu einer maschinenmäßigen Beschäftigung, zu der man mit dem Läuten der Betglocke gerufen wird, ausarten müsse. Es ist auch wirklich wider die Natur der menschlichen Sele, merere Stundten den Tag lang blos im Gebet hinzubringen. Religion, Andacht, Gottesverehrung kann und soll in alle unsre tägliche Beschäftigungen und Unternemungen verwebt seyn; drei und viermaliges tägliches Zusammenkommen brauchts hierzu nicht, wird selbst von dem göttlichen Stifter unsrer Religion nicht gefordert, welcher sogar das Gebet im Verborgnen, und Gottesverehrung im Geist und in der Andacht auf unsrer stillen Kammer, onbeschadet des seinen Wert habenden öffentlichen Gottesdienstes, vorzuziehen scheint. — Sie sehen, lieber Freund, aus dem bisherigen kurzen Abriß, daß die Brüderunität schon in Rücksicht auf ihre gottesdienstliche Verfassung so viel eigentümliches hat, daß

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/92 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sie schon blos aus dieser Ursache nie ein allgemein angenommenes System werden kann, es müßte denn in ihren ganzen iezigen Einrichtungen eine Veränderung vorgehen. Und ob man sie gleich der Proselytenmacherei beschuldigen will, so glaube ich doch nur, daß dieß bei solchen Individuis geschehe, deren Beitritt zur Gemeine man zur Erreichung gewisser gemeinnüziger oder politischer Absichten vorzüglich wünschet. Ich habe darüber mit verständigen Brüdern gesprochen, deren Aeusserungen dahin gingen, daß bei einer allzu weiten Ausbreitung die Sache nicht mehr so gut werde übersehen, und in Ordnung erhalten werden können, und das Gebäude alsdann unter seiner eignen Last zu Grunde gehen müsse.

Sonst ist mir von besondern Kirchengebräuchen nichts weiter bekannt worden. Doch noch eins: bei der Kindertaufe pflegt man fünf Paten oder Zeugen zu nemen, welche nach der Taufe dem Kinde eben so wie der Lerer die Hand auflegen und es segnen. Der Exorzismus ist bei den Kindern nicht gewönlich, sondern statt dessen ein Gebet eingefürt; aber bei den Proselyten aus dem Heidentum ist etwas dem Exorzismus änliches im Gebrauch, und

man hat also hier diese vielen so anstösige Handlung auf ihre ursprüngliche Entstehung reduzirt. Auch wird zu gewissen Zeiten, z. E. am grünen Donnerstag das Fuswaschen von der ganzen Gemeine, iedoch von iedem Geschlecht für sich, entweder in verschiednen Sälen oder zu verschiednen Zeiten gehalten.

Noch bin ich nicht fertig, Ihnen alles, was mir von der Brüderunität bekannt ist, zu erzälen, und ich verspare es voriezt bis zu meinen folgenden Brief, der iedoch diesem bald folgen soll. Leben Sie wol ꝛc. ꝛc.

Achter Brief.

Wertester Freund!

Bei meinem Aufenthalt in Hernhut habe ich das Vergnügen gehabt, verschiedne auswärtige Glieder der Gemeine von Distinction kennen zu lernen, und mit ihnen zu speisen, unter denen ich nur den Landshauptmann von S* aus B*, einen Mann von viel umfassenden politischen Geist, und den nicht minder würdigen Hofmarschall von S* aus D* nebst ihren vortreflichen Gemalinnen, erstere eine gebornе von B*, und die andere eine Komteß H*

nennen will. Auch traf ich allda den Hern Graf von E*, den Vicepräsident H*, Baron S*, und andre, sämtlich Mitglieder der Gemeine. Am meisten freute mich die Ankunft des geheimen Kriegsrat von B*, aus D*, eines Mannes, von dem ich nicht weiß, ob ich mehr seine ausgebreiteten Kenntnisse und tiefe Einsicht in Dinge, die eigentlich nicht zu seinem Fach gehören, in dem er angestellt ist, oder aber sein herablassendes gefälliges Wesen in seinem Umgange, das so wenig gesuchtes und doch so viel reizendes und einnemendes hat, bewundern soll. Dieser kam blos dahin, um einem seiner auswärtigen Freunde die dasigen Anstalten bekannt zu machen. In Gesellschaft dieser beiden vortreflichen Männer habe ich alsdenn noch einen grosen Teil meiner Reise recht angenem gemacht.

In dem obgleich nicht langen Umgange mit ienen vornemen Gliedern der Gemeine habe ich nichts weniger als ienes traurige kopfhängerische Wesen bemerkt, womit man sie gemeiniglich brandmarket. Man sprach von weltlichen Angelegenheiten und andern Vorfallenheiten mit eben der Munterkeit und dem Wiz, als man vielleicht in Maurergesellschaften spricht, und

ihre gewissermasen doch gegründete Absonderung von andern Menschenkindern ist nichts weniger als mit einer gänzlichen Verachtung alles dessen, was auf Welt und guten Ton Beziehung hat, verbunden. Die obenbenannten vornemen auswärtigen Glieder der Gemeine trugen sich in ihrem Anzuge wie andre Profane, iedoch immer in einer sichtbaren Mittelstrase der Mode. Inzwischen hat man in Gemeinorten, d. i. an solchen, wo die Brüder unvermischt mit andern Konfeßionsverwanden beisammen wonen, wie z. E. in Hernhut, eine gewissermasen bestimmte Uniform. Das männliche Geschlecht trägt grösstenteils eine dunkle Farbe zu seinem Kleid, schwarze Weste und Beinkleider, und dergleichen Strümpfe, sein Haar in eine runde Locke frisirt, oder statt dessen ein kleines Paruckgen, und einen nicht grosen Hut, geht auch bei seinen Promenaden immer one Stock. Das weibliche Geschlecht hat auf dem Kopf eine tief über die Oren gehende knap anliegende Haube von weisem Schleier, und eine dergleichen Binde, welche die Stirne verhüllet. Den Oberleib mit den Armen bis auf die Hüften bedecket ein kleines Mäntelgen, das sie sogar beim Wasserholen nicht ablegen, und welches oberhalb des Busens zugehäftelt ist. Ein

schwarzer Rock und eine weise Schürze macht die Bekleidung des Unterleibs aus. Ausser den Bischof ist kein Lerer von andern Mitgliedern der Gemeine in seiner Kleidung ausgezeichnet; blos bei den solennesten Kirchenhandlungen, besonders beim heiligen Abendmal bedienen sie sich eines weisen Talars, mit einem roten Gürtel.

Von den ehemaligen Gesängen, deren tändelhafte und zweideutige Ausdrücke zu so viel Gelächter und Spott Anlas gegeben, finden Sie in dem iezigen Gesangbuch nicht die geringste Spur. Blos die Worte: „Lamm, „Lämmlein, Blut und Wunden," sind noch das gangbare Schiboleth der Gesellschaft. Jene mystischen Redensarten, Kreuzluftvögelein und andere änliche Dinge, sind verrufne Münzen, die immer mehr ausser Kours gesezt werden, und von keinem Beispiel der Obern autorisirt sind. Sie erhalten sich nur noch hie und da in dem Munde des gemeinen Mannes, dem in solchen Dingen immer dasienige am liebsten ist, was am ältesten und unverständlichsten ist. Ich habe nicht allein mit solchen Leuten gesprochen, deren Ausdruck noch eine solche Art von Salbung hatte, daß dadurch der Sinn etwas rätselhaft ward, sondern es fiel mir auch durch

einen Zufall ein im vorigen Jare von einer Schwester geschriebner Brief in die Hände, in welchem fast derselbe Ton herrschte. Es hieß unter andern:

„Ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß mir mein treuer Selenhirte „als einem mir selbst bedürftigen Schäflein, in seinen süssen Umarmungen „wol seyn läßt. — Ich wünsche Ihnen „von ganzem Herzen lauter selige Sabbatsstunden, und bin Dero auf Jesu „Blut und Tod verbnndne Freundin N. N.

Ich weiß nicht, wie alt die Verfasserin dieses Briefs seyn mag, und ob sie nicht vielleicht ihre Erziehung noch zu der Zeit genossen, wo der Ton gangbar war, und wo man mit den Organen zu fülen schien, was man geistlich ausdrückte; allein das weiß ich, daß kein gescheuter Hernhuter eine solche mancherlei Misdeutungen unterworfne Sprache mehr billigen wird. (*)

(*) Auf meinen nachherigen Reisen in andern Provinzen habe ich durch mancherlei Verbindungen Gelegenheit gehabt, hie und da Versammlungen beizuwonen, wo der mystische Ton des Lexers mir nicht gefallen wollte. Ich hörte einen sein Auditorium, das gröstenteils aus Weibs-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/98 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Für die Erziehung der Jugend wird in Hernhut so wie in andern Gemeinen eifrig ge-

personen iedoch von beiartem Ansehen b:stand, ermanen, sie sollten sich in den lieben Heiland recht verlieben, seine Schönheit und Süsseit schmecken lernen, und merere dergleichen Ehebilder, deren Zweideutigkeit unter der Maske der Geistlichkeit eine reiche Narung für die Sinnlichkeit giebt. Ich will nicht sagen, daß man dieses beabsichtiget, abet mit solchem teologischen Nonsens wird doch offenbar der Zweck vernünftiger Erbauung und Besserung verfelet. Aber es scheint von ie her ein Feler in dem System, den Vorträgen, Gesängen und Schriften der Brüderkirche gewesen zu seyn, mehr einen höhern Wert auf die Erweckung sanfter Herzensgefüle zu sezen, als den Verstand durch scharfsinnige Entwickelung der Kristentumslehren aufzuklären. Und doch sollte bei Religionshandlungen nicht blos das Herz erwärmt, sondern auch der Verstand erleuchtet, unterrichtet und genäret werden. Denn mystische bildliche Vorstellungen, welche sanfte Empfindungen und Gemütswallungen hervorbringen, und in ein gewisses Wolbehagen einwiegen, können nie feste Grundlagen der Uiberzeugung und des sittlichen Karacters werden. Sie sind ein süsser Schaum auf der Zunge, der bald zerflieset, eine empfindsame leichte Speise, die keine dauerhafte Narung giebt, erwecken nur vorüberge-

sorget; Knaben und Mädgen werden in besondern Schulen von Lerern ihres Geschlechts in Religion und andern menschlichen Kenntnissen unterwiesen, welche Schulen unter der Aufsicht der Aeltesten des Orts und des ordentlichen Lerers stehen, von dem leztern auch fleissig besucht, und die Kinder über ihre Fortschritte im Lernen befragt werden. Die Kinder derjenigen Aeltern, welche in Mißionsgeschäften sich auswärts aufhalten, oder sonst wegen ihres Berufs oft abwesend sind, werden in sogenannten **Anstalten** erzogen, unterrichtet und in guter Aufsicht erhalten. Findet man bei einem Knaben Fähigkeiten zu höhern Wissenschaften, so wird derselbe nach **Niesky**, ins Pädagogium getan, und in humanioribus und andern nüzlichen Dingen unterwiesen, von da er nach **Barby** in das Kollegium akademikum der Unität kommt, wo in den Grundsprachen, in teologischen, philosophischen, historischen und mathematischen Wissenschaften Unterricht ertei-

hende Gefüle, die gleich einem süssen Traum beim Erwachen dahin schwinden. Denn bei Auflösung solcher bildlicher Ausdrücke in einen bedeutenden Sinn, bleibt selten eine reelle brauchbare und nüzliche Wahrheit übrig, welche dem Verstande behältlich wäre. —

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/100 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

let wird, und künftige Lerer des Evangeliums sowol in Gemeinen als unter die Heiden gebildet werden. Denn ordentlicher Weise nimmt die Brüderunität keine andern zu Lerern, als welche die Bibel in ihren Grundsprachen verstehen, und wenn ia manchmal einer, der nicht nach gewönlicher Art die Teologie auf Universitäten studirt hat, zum Lerer genommen wird, so geschieht es doch nicht, one daß er vorher geprüft, ordentlich berufen, und der Gemeine vorgestellt worden. Jener Gebrauch, daß ieder, der sich von einem göttlichen Hauch begeistert zu seyn seyn glaubte, bei gottesdienstlichen Versammlungen aufstehen, und im Ton des Lerers reden konnte, soll iezt nirgends mehr statt finden, als nur da, wo Brüder, an keinen Gemeinort vereinigt, zuweilen zusammen kommen und sich erbauen. Solche Erbauungs- oder Betstunden werden hie und da gehalten, z. E. in Bauzen in dem Hause eines der angesehensten Männer, welcher dabei selbst vorzulesen pflegt. Bei solchen Vorlesungen, welche gröstenteils aus der Bibel sind, steht es dem Lector frei, hie und da etwas zu Erläuterung des Sinnes hinzu zu tun, oder bei einer besondern Anregung darüber zu reden.

Gemeiniglich glaubt man, daß die communio bonorum unter den Hernhutern im Gebrauch sey, und man spricht dann von der sogenannten Heilandskasse als von einem immer ofnen Schlund, der das Vermögen iedes zur Gemeine tretenden Gliedes verschlinge. Daß man sein Eigentumsrecht nicht verliere, sieht man aus den häufigen Beispielen solcher zur Gemeine getretner Männer, welche grose Besitzungen haben, und auch noch mehr vergrösern. Die Gemein, oder Heilandskasse besteht aus freiwilligen Beiträgen, oder besonders geforderten Anlagen, die eines ieden Vermögen proporzionirt sind, aus den Uiberschüssen ihrer gesellschaftlichen Handelsunternemungen, aus erborgten Kapitalien reicher Gemeinglieder, vielleicht auch aus Vermächtnissen frommer Seelen, die keine nahen Erben haben. Daß diese Kasse sehr kansenlich seyn muß, läßt sich leichte begreifen, wenn man bedenkt, wie vielerlei Ausgaben in Besoldung der Lerer, Erhaltung der weitläufigen Gebäude, Anlegung neuer Etablissements, Fabricken, Mißions- und andere Reisen daraus bestritten werden müssen. Bei so mancherlei Ausgaben, und bei den vielen und grosen Unternemungen der Brüderunität, war es kein Wunder, daß man vor ei-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/102
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nigen Jaren sagte, sie würde bankrott werden; und doch hat sie sich im Kredit erhalten, und wird ihn auch schwerlich verlieren, so lange die Sache wie bisher mit so vieler Klugheit verwaltet wird. Jede Gemeine sammlet von ihren Mitgliedern Beiträge unter verschiednen Rubricken, bald zur Gemein- bald zur Anstalts- oder Erzichungs- bald zur Mißionskasse, und ein glaubwürdiger Mann, der bei ihnen erzogen worden, aber nachher die Philosophie liebgewonnen, und, nach dem terminus technicus der Brüder, von ihnen ausgegangen ist, erzälte mir, daß er, bei einem obschon nicht grosen Vermögen, iärlich 15 Gulden beygetragen habe. — Allein die Hauptkasse scheint wol in Hernhut zu seyn, wohin die Vorsteher eines ieden Etablissements, an die Aeltestenkonferenz Bericht zu erstatten, Gelder einzusenden und Rechnung abzulegen haben. Nicht ieder Bruder wird also den wahren Zustand dieser Hauptkasse en detail wissen können; die Natur der Sache erfordert es schon, daß nicht iedes einzelne individuum an Dingen Anteil haben kann, die gewissermasen das Geheimnis des ganzen Systems ausmachen, und man beruhiget sich also wol mit der Redlichkeit der von der gan-

zen Gemeine gewälten Vorsteher der Haupt-direction.

Sollten Sie, wertester Freund, noch nichts von dem bei den Hernhutern gewönlichen Loos gehöret haben, daß man z. E. wegen Erlangung einer guten oder schlechten Frau eben die Warscheinlichkeit habe, als bei einer Lotterie zu einem Treffer oder zu einer Riete? Ich will Ihnen darüber sagen, was ich glaubwürdig erfaren. Die Verheiratung nemlich geschehe mit völliger Freiheit der Personen, welche ein solches Bündnis einzugehen gesonnen sind, und nur der geprüftere Rat der Aeltern oder der Aeltesten komme dabei mit in Erwägung, worauf das neue Paar wie gewönlich aufgeboten, und vor versammleter Gemeine getrauet werde. Das Loos aber werde gebraucht zur Erkundigung, ob man eine gewisse beschloßne Sache tun solle oder nicht. Wenn nemlich bei gewissen Vorfallenheiten, die mit dem Wol der Gemeine in genauer Verknüpfung stehen, die Rechtmäsigkeit oder Nuzbarkeit derselben zweifelhaft sey, und die Brüder sich nicht getrauen, nach ihrer Einsicht alleine zu handeln, so pflegen sie es der Fürsehung zu überlassen, und sie zu bitten, daß sie ihren Willen durchs

Loos ihnen offenbare. Sie gründen also den Gebrauch des Looses auf die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis, und auf das hofnungsvolle Vertrauen, daß Gott dasienige werde geschehen lassen, was er nach seiner Weisheit dem Besten der Gemeine für am zuträglichsten halte. Nie werde daher das Loos gebraucht, Jemanden wider seine Uiberzeugung und Willen durch einen blinden Gehorsam zu einer Heirat, Reise oder andern Sache zu zwingen, sondern erst nach reiflicher und gründlicher Uiberlegung, wo weder menschliche Vernunft noch göttliche Offenbarung eine beruhigende spezielle Belerung geben, neme man zu diesen Mittel seine Zuflucht. Ich finde diesen Gebrauch, vorausgesezt daß es dabei redlich zugehe, in zweifelhaften Fällen, wenn sich eben so viel wider, als für, eine zu unternemende Handlung sagen läßt, nicht übel; und wenn man auch die Persuasion, daß Gott mit dem Looſe konkurrire, und der Ausspruch desselben die Stimme der Gottheit sey, nicht hat. Daß mit dem Looſe bei den Hernhutern oft Betrug vorgehe, ist möglich, aber hier bei der sonstigen bekannten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Brüder nicht glaublich, sondern

dern eine bis iezt noch unerwiesene Beschuldigung ihrer Gegner.

In ieder Gemeine sind einige Brüder bestellt, die man das Aufseherkollegium nennt, welche auf den häuslichen Gang und Narungsstand in der Gemeine ein sorgfältiges Auge haben, über die beständige Einigkeit wachen, und darauf sehen, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe. — Die Justizpflege der Gemeine ist ganz einfach, man hört nichts von Prozessen oder andern solchen menschenfeindlichen Handlungen, und das Wort „Advokate“, das in Orten von gleicher Volksmenge mit Hernhut so gangbar ist, ist hier ganz fremd. Der eigentliche Justiziarius der Grundherschaft hat daher wenig zu tun, sondern sie selbst haben nach den erlangten und konfirmirten Reversen das Recht, einander brüderlich zu richten, und zwar betrift dieß nicht blos die äusserliche Sittlichkeit, sondern es erstreckt sich auch über das Mein und Dein. Wollte sich Jemand bei einem desfalligen Ausspruch nicht beruhigen, so bliebe ihm freilich der Weg der landesherrlichen Justizstellen offen, allein man muß Mittel haben, es nicht bis dahin kommen zu lassen. Sie haben deshal-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/106
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ber gewisse Geseze, welche sie **Gemeinordnungen** nennen, zu welchen sich mit Handgelöbnis oder Unterschrift nach vorhergegangner Vorlesung derselben dicienigen verpflichten, welche in die Gemeine wollen aufgenommen seyn. Wer dawider handelt; verfällt in die **Gemeinzucht**, welche verschiedne Grade hat. Der erste bestehet blos in einer Zurechtweisung von den Aeltesten des iedesmaligen Kors, zu welchem das sündigende Mitglied gehöret. Erfolgt keine Besserung, so wird ein solches vor das Aufscherkollegium gefordert, ihm sein Vergehen ernstlich vorgehalten, und ihm mit der Exkommunikazion gedrohet. Hilft dieß abermals nicht, so wird er in den Bann getan, und ihm der fernere Aufenthalt im Gemeinorte von dem Aufscherkollegio im Namen der Gemeine untersagt, womit aber keineswegs ein Verlust seines Vermögens verbunden ist. Blos bürgerliche Verbrechen, Diebstal, Defraudation landesherlicher Abgaben u. s. w. werden zur obrigkeitlichen Untersuchung angezeigt, und der Bestrafung nach den Gesezen überlassen. Ich habe aber nirgends von dergleichen Vorfällen erfaren können, sey es aus wirklicher Reinigkeit der Gemeinglieder, oder aus einer Geschicklichkeit, die Sache one grosen Rumor abzutun.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/107
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Noch muß ich Ihnen, ehe ich meine Herrnhutischen Nachrichten schliesse, von der Ausbreitung der Brüderunität einige Notiz geben, denn ausser denen überall zerstreut wonenden einzelnen Brüder und Schwestern, giebt es fast keine Gegend der Erde, wo nicht auch ordentliche Gemeinen errichtet wären. Im Jar 1748. wurde schon nach hernhutischen Grundsäzen in 14 Sprachen geprediget, und man zälte damals 20 tausend Mitglieder. Bekanntlich hat sich ihre Zal seitdem nicht verringert, und es sind eine Menge neuer Gemeinen entstanden. Einige derselben sind an solchen Plätzen angelegt, die vorher gar nicht bebaut waren, wo lauter Brüder und Schwestern unvermengt mit andern Menschen wonen, dergleichen sind die drei Gemeinen in der Oberlausiz, Hernhut, Niesky 4 Stunden von Görliz, und Kleinwelke eine Stunde von Bauzen, auch viele andre in andern Ländern. Andre Gemeinen haben sich in bereits bewonten Orten so angebaut, daß ihr Versammlungshaus und andre Wongebände so viel als möglich beisammen sind, als z. E. in Neusalz, Neuwied, in welchem leztern Ort der Gottesdienst wechselsweise französisch und teutsch gehalten wird. Noch andre Gemeinen halten sich nur

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/108 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu einem Versammlungshaus, wonen aber zerstreut in Städten und Dörfern, z. E. in London, Amsterdam und Philadelphia. (*) Unter Kursächsischer Hoheit sind ausser den vorher genannten 3 Oberlausizer Gemeinen, noch zwo, zu **Barby** und **Gnadau** eine Meile von Barby. Im Herzogl. Sachsen-Gothaischen ist **Neudietendorf** 5 Stunden von Gotha, und 2 Stund von Erfurt, und in dem Gräflich Reußischen **Ebersdorf** im Voigtlande. Unter Preußischer Hoheit sind 7 Gemeinen, davon die mehrsten in Schlesien angelegt sind; in Holland 3, in Engelland gegen 20, unter denen **Fullneck** der gröste Gemeinort ist; in Schottland 2, in Irrland 6. Unter Dänischer Hoheit 11, davon eine im Herzogtum Schleswig, drei in Grönland, wo schon Anno 1733.

(*) In den meisten Städten der Schweiz, als Zürch, Arau, Bern, St. Gallen, Schafhausen, u. s. w. ist mir die Zal der allda zerstreut wonenden Brüder sehr gros angegeben worden. Insbesondere haben sie sich zu Basel sehr ausgebreitet, und besizen die meisten Ler- und Gerichtsstüle, so daß wenn es ie möglich ist, daß sich eine ganze Stadt nach und nach umformen, und ein anderes System unvermerkt herschend machen kann, Basel in kurzem ganz herrnhutisch seyn wird.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/109 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

eine Mißion hingieng; fünfe auf den westindischen Inseln, wo sich auf St. Thomas Anno 1732. die erste Gemeine sammelte, und 2. in Ostindien nahe bei Tranquebar, und auf einer der nikobarischen Inseln. In Rußland sind 2 Gemeinen, in Petersburg und in Sarepta, welcher Ort onweit Astrachan 1765. ist angelegt worden. In Nordamerika sind gegen 30 Gemeinen, von denen fast die Häfte in Pensilvanien zu finden. Bethlehem und Nazaret sind die vornemsten unter denselben, und die erste wurde schon Anno 1741. angelegt, als noch wenig Europäer in der Gegend wonten. Von dieser Gemeine sind viel Mißionarii unter die Heiden gegangen, welche einige Indianergemeinen zwischen dem Ohioflus und dem See Erie, zwo auf der Küste Terra Labrador unter den Eskimo's mit Namen Okkak und Nain, auch 10 Gemeinen unter den Negersclaven auf den Inseln Jamaika, Antigoa Barbados und St. Christopher, gestiftet haben. In Südamerika in der Provinz Surinam bestehen 3 Gemeinen unter Holländischem Schuz, auch halten sich in Afrika zu Kairo in Egypten Brüder auf, um den Kopten mit dem Evangelio zu dienen, und vielleicht noch nach Abißinien zu gelangen. Diese in

allen Teilen der Welt] errichteten neuen Pflanzungen sind eben viel neue Kanäle, durch welche sich die Segnungen des Kristentums nach und nach über alle Gegenden der Erde verbreiten, und einst noch vielleicht das ganze Menschengeschlecht umfassen können. Erstaunen Sie nicht über die Gröse, zu welcher das anfangs so kleine Werk in einer Zeit von 64. Jaren angewachsen ist, mit welcher Schnelligkeit sich die Grundsäze dieses Systems, das doch mit so vieler Verläugnung seiner selbst und mit Enthaltung von vielen an sich gleichgültigen Dingen, als des Spielens und anderer öffentlichen Lustbarkeiten, verbunden ist, ausgebreitet, und mit welcher Willigkeit fast alle Gegenden der Welt die Brüder mit offnen Armen in ihren Schoos aufgenommen haben. Betrachtet man ihren Eifer für die Ausbreitung der Lere von Jesu, und erfärt, mit was für unsäglichen Schwierigkeiten sie haben kämpfen müssen, um bei den Grönländern, Indianern, Eskimo's, Negersclaven und andern heidnischen Völkern Eingang zu finden, und sie aus dem Stand ihrer Roheit und Unwissenheit heraus zu reissen, so wird einem diese Gesellschaft recht ehrwürdig. Denn welche Nazion oder Gesellschaft hat noch in Mißions-

geschäften so viel geleistet als die Hernhuter? gewiß keine. Einer meiner Freunde äusserte einmal den Gedanken, ob sie nicht mit der Zeit vielleicht auch noch eine Mißion unter die lutherischen und reformirten Kristen würden senden können, wenn unter diesen endlich Kristus nicht bekannter als etwa Sokrates mehr seyn dürfte, wie es hie und da den Anschein für die Zukunft habe, da bei der Brüderunität die Lere von Jesu recht im buchstäblichen Verstande erhalten werde, und es das Ansehen habe, daß sie noch nach mereren hundert Jaren im unverfälschten Besiz derselben seyn werde, und wir sie also als Depositairs dieser Lere ansehen könnten. —

Noch will ich hier nur mit wenigen Worten der sogenannten **Stillen im Lande** gedenken, von denen man in der Oberlausiz besonders in der Gegend von Bauzen viel hört. Ihr Haupt ist ein Herr von B * bei Bauzen, der ehedem zur Brüdergemeine gehörte, aber seit einigen Jaren von derselben ausgegangen ist, und viele Anhänger hat. Sie formiren aber keine ordentliche Gemeine, sondern kommen nur hie und da zusammen, bleiben übrigens bei ihrer Kirche. Ich kenne verschiedne

angesehene Prediger, welche zu ihnen gehören. Sie sprechen von dem tiefen menschlichen Verderben, und von der gänzlichen Ohnmacht der Menschen in geistlichen Dingen in einem viel stärkern Ton als die Herrnhuter, sind also scharfe Gesezprediger, da iene immer nur Evangelium leren, sollen besonders das Herrnhutische System eines unerträglichen blinden Gehorsams beschuldigen, und daher einander wo möglich vermeiden und im Herzen hassen.

Daß ich in Herrnhut noch manche vortrefliche Menschen habe kennen lernen, können Sie leichte glauben, da Sie wissen, daß es immer meine Art ist, mehr gute und merkwürdige Menschen, als Gebäude und dergleichen aufzusuchen und kennen zu lernen. Das zuvorkommende gefällige und geschmeidige in ihrem Betragen, und das ruhige, sanfte, sich immer gleiche in ihrem Umgange, das den Herrnhuter gewissermasen ausschliessungsweise karakterisirt, macht, daß insbesondre weiche, zur Stille und einer Art von süssen Schwermut gestimmte Selen, sich bald für sie interessiren, und ihrer Eingezogenheit und ganzen ruhigen Lebensart Beifall geben. Und in der Tat, wenn innerhalb ihrer Häuser, auch wenn sie

nicht beobachtet werden, eben das Wolwollen, eben die Gutmütigkeit, Stille, Vertragsamkeit, Selenruhe, und iener Geist eines gereinigten von heftigen Leidenschaften befreiten Herzens herscht, welches alles Fremden, die einige Zeit mit ihnen umgehen, so sehr auffällt, so scheint es, als müsse in dieser Absonderung von der Welt ihr Leben unter stiller Abwartung ihrer Berufsgeschäfte, brüderlicher Versaumlungen, und unter süssen religiosen Empfindungen ruhiger und sanfter dahin fliessen, als eines grosen Teils der übrigen Menschen. Darzu zu gelangen kann aber wol Hernhut nimmermehr gleichsam das arcanum besizen, sondern der Mensch kann darzu in ieder religiosen Sozietät in der er stehet, Gelegenheit, Ermunterung und Antrieb finden. —

Noch muß ich Ihnen erzälen, daß ich in Gesellschaft eines Rußischen Stabsmedikus aus Sarepta ein vortrefliches Konchylienkabinet besehen habe, in welchem die berümtesten und teuersten Stücke, z. E. die Wendeltreppe, Pabstkrone, der Admiral u. s. w. zu finden waren, die sich ein gewisser Herr Broderßen bei seinem Aufenthalt auf den nikobarischen Inseln in Ostindien gesammelt hatte, auch einem Lieb-

haber zu verkaufen Willens war. Er hält dieses Kabinet für 1000 Gulden, und fur eine so schöne Sammlung däucht mich diese Summe nicht zu viel. — Endlich muß ich auch die Gefälligkeit und Dienstgefliſſenheit zweier würdiger Männer, des Hrn. K* und Hrn. O*, rümen, die mich bei Besichtigung der dortigen Merkwürdigkeiten und bei einigen Spaziergängen mit begleitet, und durch ihre angenemen Gespräche beides vergnüget und beleret haben. Sie haben beide sich lange in Amerika aufgehalten, und der leztre ist viele Jare in Bethlehem etablirt gewesen, iezt aber mit seiner Frau einer gebornen Amerikanerin und einigen Kindern nach Hernhut gezogen.

Ich schliesse hiermit meine Nachrichten von Hernhut und der Brüderunität, so viel ich schon vor meiner Reise darüber hie und da gelesen, alsdann davon gesehen und erfaren habe, und hoffe, es soll Ihnen nicht ganz unangenem gewesen seyn, solches hier beisammen gelesen zu haben. Leben Sie wol.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Neunter

Neunter Brief.

Wertester Freund!

Offenherzigkeit und Freimütigkeit, diese notwendigen Erfordernisse einer ächten Freundschaft, bin ich von Ihnen zu lange schon gewont, als daß sie mich in Ihrer lezten Antwort auf meine bisherige Hernhut betreffende Briefe befremden sollte. Sie finden nemlich, daß ich mit einer ausserordentlichen Wärme und Begeisterung von den Hernhutischen Anstalten gesprochen, ihre Einrichtungen gelobet, und mich sehr wol da gefallen habe, und geben mir nicht undeutlich zu verstehen, ich möge wol gar ein Mitglied der Gemeine geworden seyn. So wenig ich nötig finde, die (wie Sie sagen) lebhaften Farben meiner desfalligen Schilderungen zu schwächen, und etwas Wesentliches des Gesagten zurück zu nemen, so gänzlich und ernstlich muß ich doch Ihre daraus gezogne Folgerung leugnen, und ich sehe mich daher genötiget, den schon abgerißnen Faden iener Erzälung noch einmal anzuknüpfen, und noch eins und das andere hinzu zu setzen. Sie wissen, daß ich ein abgesagter Feind aller politischen und kirchlichen Absonderungen in einem Staate bin; solche abgesonderte Gesellschaften

verengern das Herz, werfen einen verächtlichen verkleinernden Schein auf den übrigen Haufen, der nicht zu ihnen gehört, geben sich das Ansehen einer höhern Vollkommenheit, und wenn sie auch nicht allezeit in öffentliche Intoleranz ausarten, so streitet doch die bei ihnen gewönliche vorzüglichere Begünstigung ihrer Mitglieder mit dem Geseze der allgemeinen Bruderliebe, und die Absonderung und Anmasung ausschliessender Vorzüge mit dem Bande der Geisteseinigkeit, welches alle Menschen unter einander verknüpfen sollte. Ich schäze einzelne Glieder solcher Gesellschaften, billige ihre mancherlei guten Einrichtungen oder Wirkungen, wenn ich sie aber als ein einzelnes für sich bestehendes corpus betrachte, das sich in dem ausschliessenden Besiz höherer Weisheit oder vozüglicherer Frömmigkeit glaubet, und andere ehrliche Leute als Alltagsmenschen nur über die Achsel ansiehet, so hört mein Beifall auf. Jeder Mensch kann nach meiner Einsicht in der Gesellschaft, in welcher ihn das Ongefehr geboren werden liess, moralisch gut, beruhigt, und dem höchsten Wesen gefällig werden, one erst nötig zu haben, zur Partei der Hernhuter, der Pietisten, der Stillen im Lan-

de, der deutschen Gesellschaft, und wie alle die ältern und neuern frommen Verbrüderungen heissen mögen, zu treten; kann Weisheit erlangen, zum Wohl seiner Mitmenschen tätig seyn und Glückseligkeit um sich her verbreiten, one eben in diesem oder ienem geheimen Orden eingeweihet zu seyn. Mysterien, Orden, und andere geheime Verbindungen mögen zu gewissen Zeiten ihren Wert gehabt haben, wo manche Warheiten bei dem überstimmenden Geschrei der Dummheit und des Aberglaubens nicht gehört wurden, oder gar nicht laut durften gesagt werden, one daß die Bekenner derselben bittern Haß, ia wütende Verfolgung des blinden Pöbels fürchten mußten. Jezt bei der woltätigen Freiheit zu denken und zu schreiben, und bei dem noch woltätigern Lichte einer gereinigten, aufgeklärten Philosophie, das seine leuchtenden und erwärmenden Stralen immer weiter verbreitet, sind Orden und dergleichen geheime Gesellschaften aufs gelindeste — entbehrlich. Zu den gerümten Nebenabsichten der gegenseitigen Tugendermunterung, Verminderung des Menschenelends und andern menschenfreundlichen Handlungen, wodurch sich besonders ein gewisser Orden, troz des unwürdigen vornemen Pöbels, der sich seit einigen geheimnissüchtigen

Jarzehenden in die Tempel desselben hie und da mag hineingedrängt haben, in einem so respectabeln Ansehen erhält, findet ieder Mensch, auch ausser solcher neuen Verbindung, Beruf, Ermunterung, Pflicht. Diese Entberlichkeit solcher abgesonderter Gesellschaften verringert ganz natürlich keineswegs den Wert so manches würdigen Mannes, der durch Zufall, Neugier — — und was weis ich, durch was sonst für andere mögliche Ursachen mit denselben verbrüdert worden, und ich selbst schäze mich glücklich, mit vielen derselben in der angenemsten und genausten Verbindung von ieher gestanden zu seyn, und noch zu stehen. Nur so viel wollte ich sagen: was zum allgemeinen Glück der Menschheit gehört, kann kein privilegium irgend einer besondern Gesellschaft seyn. Es versteht sich, daß hier nicht die Rede von gelerten Sozietäten oder allgemein angenommenen bürgerlichen Verfassungen ist. Beurteilen Sie also nach diesen meinen geäusserten Gesinnungen, ob Hernhuter, Pietisten, oder andere Ordensbrüder iemals an mir eine Acquisizion möchten zu hoffen haben, so gewiß ich mich bestrebe, keinem derselben an Güte und Ruhe des Herzens, an Moralität, und an nüzlichen beglückenden Einsichten nachzustehen. Der Beitritt zur Pars

tei der Hernhuter beabsichtiget entweder etwas weltliches oder etwas geistliches; im ersten Fall ist er eine häßliche Heuchelei, da die Gesellschaft nur einen religiösen Zweck vorgiebt, im andern verrät er, bei zwar nicht zu leugnender Gutherzigkeit, eine Schwäche des Verstandes, der auswärts suchet, was er daheime finden könnte. Man untersuche, ob nicht die meisten Proselyten des Hernhutismus zu irgend einer dieser Klassen gehören. Reiche Spekulateurs, die ihre Kapitalien höher als die iezt gewönlichen drei Prozent zu benuzen wünschen, Kaufleute, die Konnexion in weite Gegenden suchen, Menschen, denen sonst das Glück in ihrem Fortkommen misgünstig ist, oder Leute von sauften schwermütigen Empfindungen, Skrupulöse, solche, die mit tausend Widerwärtigkeiten haben kämpfen müssen, und hier Ruhe suchen, nicht wenige auch von der Art, welche auf dem Schauplaz der grosen Welt ihre Rollen ausgespielt haben, und hier unbemerkt ihre Sünden gleichsam abbüssen, und die Andachtsübungen nachholen wollen, worzu ihnen vorher Toilette, Assemblee, Ball und Spiel die Zeit raubten — dieß sind die gewönlichen geheimen Triebfedern des frommen Entschlusses; Frömmigkeit und Liebe zum Hei-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/120
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

land aber wird freilich immer auf dem ausgehängten Schilde stehen. Ich leugne damit keinesweges, daß nicht viel gute ängstliche Selen aus würklicher Uiberzeugung, daß dort wahre Selenruhe zu finden sey, zu ihnen übertreten, und es wäre sehr ungerecht, solche Leute mit schwachen Einsichten, irrendem Gewissen, oder überhaupt alle in der Gesellschaft geborne und erzogene exemplarische Mitglieder mit dem Namen Heuchler zu brandmarken. Ich habe es schon vorher gesagt, und wiederhole es nochmals, daß ich viele schäzbare und in aller Absicht würdige Männer unter ihnen habe kennen gelernt, vorzüglich wird mir der fromme Greiß **Spangenberg** immer respectable seyn. Daß aber dem ongeachtet, troz des schönen Scheins, bei vielen nicht immer wahre Frömmigkeit die Triebfeder ihres Entschlusses ist, und Leidenschaft oft hinter der Mine der Andacht versteckt liegt oder im Gewand der Heiligkeit einher tritt, macht keine Ursache der Verwerflichkeit des Ganzen aus; denn welche Gesellschaft kann sich wol einer gänzlichen Reinigkeit aller ihrer Mitglieder rühmen?

Daß Sie die Hernhutischen Kolonien kaufmännische Mißionsgemeinen nennen, enthält in der Tat viel Warheit; man verbindet über-

all Industrie mit Religion, rege Tätigkeit und Kaufmannsgeist bezeichnet an allen Orten den Hernhuter, und man kann sicher annemen, daß in ieder Stadt oder Gegend, wo Kommerz blühet, Leute von der Gemeine zu finden sind, und Anteil daran haben. Allein dieß gereicht ihnen zu keinem Vorwurf, ein guter Krist ist auch ein guter Arbeiter, obgleich nicht umgekert alle gute Arbeiter gute Kristen sind. Inzwischen hat doch auch dieser Kaufmannsgeist, gesezt daß er Zweck, und Religion Mittel sey, dem Kristentum und der Menschheit überhaupt onstreitig viel genüzt; denn welche Mißionairs haben denn so viel als diese kaufmännischen zur Bildung und Aufklärung der Negers und anderer roher Völker getan? Gewiß, ihre mit den grösten Beschwerlichkeiten verknüpften Bemühungen in diesem Punkte, verdienen den lebhaften Dank eines ieden Menschenfreundes, und wenn auch iezt die Früchte derselben noch sparsam sind, so ist doch diese Arbeit ein Same, von dem sich mit der Zeit, nach Absonderung und Ausrottung des Unkrauts, noch eine reiche Aerndte erwarten läßt.

Auffallender war mir Ihre Aeusserung, da Sie die Hernhuter Lutherische Jesuiten nen-

nen, wegen dem übeln Begrif, den man nach so vielen erwiesenen Tatsachen mit dem Wort „Jesuit“ zu verbinden pfleget, und der doch offenbar in seinem ganzen gehäßigen Umfange auf die Hernhuter nicht anwendbar ist, ob ich zwar nicht ganz leugne, daß Ihre Parallele in einigen Stücken die Probe hält. Es ist wahr, die vielen Gemeinen und Kolonien der Brüder haben eine Aenlichkeit mit der terra missionum der Jesuiten in Paraguay; das hohe Ansehen des Aeltestenkollegiums, — der strenge Gehorsam und die fast unbedingte Unterwürfigkeit unter dessen Aussprüche, — die der Orenbeichte so änliche Herzenseröfnung — der Schein von weltlicher Gewalt, die zwar nicht mit Wehr und Waffen, aber doch durch Finesse, Persuasion und geheime Verbindungen die wichtigsten Absichten durchsezet und erreichet — ihre Proselytenmacher, die unter allerlei Vorwand Eingang suchen und Leute an sich ziehen — ihre enge feste Verknüpfung durch Synoden, Seminaria, Besuchungen der Gemeinen, Kundschaften und Relazionen aus allen Winkeln der bewonten Erde — alles dieses sind Dinge, die man bei dem Jesuitischen System findet, und die bei dem Hernhutismus hie und da mehr oder weniger durchzuschim-

mern scheinen, aber sich doch auch aus erlaubten Grundsäzen ieder privilegirten Gesellschaft, und aus der in keinen Gesezen verbotenen Klugheit und Politik, die iede Sozietät zu ihrer Befestigung und Vergröserung anwenden darf, erklären und entschuldigen lassen. Zuverläßig aber wird Niemand die Hernhuter solcher gesezlichen Anomalien bezüchtigen können, wodurch die Jesuiten ihren Namen in den Jarbüchern der Zeit stinkend gemacht, und es bleibt also in der gedachten Vergleichung nichts übrig, als daß iene, so wie diese, in Ausfürung ihrer Pläne, vorzügliche Klugheit und Politik, oder wenn Sie lieber wollen — Finesse und Verschlagenheit angewendet haben, und so lange dadurch keinem andern Landesgeseze zu nahe getreten, oder sonst der Ruhe- und Wolstand der Mitbürger nicht gestöret wird, enthält dieses meines Bedünkens nichts unerlaubtes. Noch weniger fürchte ich mit Ihnen, daß, so wie ehedem aus der apostolischen Kirche eine irdische Monarchie, ein status in statu worden, der Hernhutismus iemals zu einer solchen Höhe steigen könne, daß er andere schon festgesezte Ordnungen zu verschlingen vermöge. So ausgebreitet er auch wirklich ist, so wenig ist doch an dergleichen gänzliche Umschmelzungen

heut zu Tage zu denken, ia ich glaube vielmehr, die Brüdergemeine muß eine unmäßige Vergrösserung zu vermeiden suchen, damit es nicht heißt: res mole sua ruit. — Von der Idee des sogenannten Philadelphischen Periodus, woran Sie mein Freund bey Ihren Befürchtungen mit mögen gedacht haben, scheint man iezt in dem Hernhutischen System zurück gekommen zu seyn. Der Graf Zinzendorf nemlich gab vor, seine Hauptabsicht sey, (nächst der, das Lamm Gottes zu inthronisiren) eine besondere Selensammlung, welche er für einen von Gott ersehenen und wegen seiner Wichtigkeit in der heil. Schrift verkündeten seligen Kirchenperiodus hielt, der bis zum lezten Gericht dauren würde. Es sollte also dieß gleichsam die unsichtbare Kirche auf Erden seyn, in welcher die Erweckten, Heiligen, oder noch zu Gewinnenden zusammen gebracht wären, in Verbindung unter sich, und in Gemeinschaft des Geistes lebten. Daher ihr Ruhm und grose Meinung von sich selbst — daher die Ausdrücke von ihrer Gemeine als von einer Gott erwälten reinen — daher der verächtliche oder bedaurende Seitenblick auf andere, die nicht zur Gemeine gehörten, wovon man bei vielen noch iezt Spuren findet. Jene Auswüchse der

Zinzendorfischen Schwärmerei hat man wolbedächtig abgesondert, die idea fidei fratrum, dieß klaßische Buch der iezigen Gemeine schweigt davon, und die Zinzendorfischen Schriften, in denen unter einem Haufen Spreu nur wenig geniesbare Körngen zu finden sind, werden von den Obern iezt nirgends mehr empfolen, zum Beweis, daß man nicht allen seinen Lerfäzen mehr beipflichtet. Als der Graf Zinzendorf die emigrirenden Mährischen Brüder aufnam, war von seinen besondern Meinungen noch nichts offenbar, und die später vorgegebene Selensammlung war also bei der Aufname der Emigranten schwerlich seine Absicht, sondern seine ersten Bewegungsgründe, diese Leute zu protegiren, waren wol nur teils menschenfreundlich, teils politisch, worzu vielleicht noch einiger Hang, Aufsehen zu machen, mag gekommen seyn. Sein weiches religiöses Herz fülte den Kummer der hülflosen Flüchtlinge, sein der Staatsgeschäfte kundiger Geist durchschaute leicht alle die Vorteile, die ihm aus dem Anbau geschickter tätiger Leute zuwachsen konnten, ihm felte nicht der zu solchen Dingen nötige Unternemungsgeist, seiner Eitelkeit mußte es schmeicheln, ein Werk zu beginnen, das ihm bei dem Publiko einen grosen Namen verschafte, und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/126 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

so ward denn der Grund zu einem Gebäude gelegt, dessen System in der Folge mancherlei Zusäze erhielt, in einer blos religiösen Gestalt dargestellet ward, und bei den damaligen schwärmerischen und pietistischen Periodus bald einen grosen Zulauf bekam. Eine solche stufenweise Veränderung des ersten Zwecks, so wie ihre sukzessive Verschlimmerung oder Vervollkommnung, leret die Geschichte vieler andern Gesellschaften.

Nur noch einige Bemerkungen über das Religionssystem der Gemeine. — So vollständig man auch dasselbe in der idea fidei fratrum findet, so unvollständig ist man doch in Rücksicht auf dasselbe in praxi oder im öffentlichen Lervortrag. Der gewönlichste Gegenstand ihrer Reden ans Volk ist der Heiland, und zwar immer nur der blutende, gekreuzigte und getödete; der Mensch Kristus, der alle selig macht, die sich durch den Glauben an ihn halten. Ich fürchte nicht, daß Sie mich misverstehen, und glauben werden, daß ich dieses für ganz entberlich halte. Es kann Niemand ein aufrichtigerer Kristusverehrer, Niemand von des Erlösers unendlichen Verdiensten um unsre Beruhigung in dieser, und um unser Glück in iener

Welt lebhafter überzeugt und durchdrungen seyn, als ich mich immer es zu seyn bestrebt habe. Aber ganz offenbar vernachläßigt man über den blutenden und vermittelnden Erlöser, den leerenden, Heiligkeit des Herzens und Lebens fordernden göttlichen Gesanden, den auferstandenen, erhöten, und die Welt einst richtenden Sohn Gottes; man erhebt den Mensch Kristus gleichsam über Gott, misbrauchet zur Weide der Imaginazion die Worte: „Lamm, Blut, Wunden, Nägelmaale, Seitenhöle u. s. w.“, welche sinnliche Vorstellungen für den gemeinen Haufen zwar angenem und rürend, aber doch in der Tat nicht belerend und bessernd sind; man vergißt darüber beinahe den Vortrag anderer wichtiger Religionswarheiten, und die Einschärfung des ganzen Umfangs der mancherlei uns obliegenden Pflichten — und daß ichs kurz sage, man predigt zu viel Evangelium, und zu wenig Gesez, und legt dadurch dem sinnlichen, Anstrengung und Selbstverleugnung so gern fliehenden Menschen, ein bequemes Polster unter. Durch die misverstandene Stelle, „Kristum lieb haben, sey besser denn alles wissen,“ werden andere Warheiten, so wichtig sie auch sind, für weniger erheblich gehalten, Erkenntnis gering geachtet, und das

Kristentum blos in Gefülen gesezt. Dieß sollte man tun, und ienes nicht lassen. ! — (*)

Ich haben Ihnen in meinen vorigen Briefen erzält, daß die Hernhuter sagen, durch den Beitritt zu ihnen neme Niemand eine andere Religion an, daher sie, um den Verdacht eines latitudinarischen Mischmasches oder des Synkretismus zu entgehen, die drei oben beschriebenen tropos angeben, durch welche alle gewissermaasen aus einander gehalten würden, iedem auch die Rückkehr in seine Kirche frei erhalten werde. So richtig diese Aeusserung dem ersten Anschein nach lautet, so wenig hält sie doch bei einer nähern Beleuchtung die Probe. Näme der Lutheraner oder Reformirte bei dem Übertritt zur Brüdergemeine nicht ein ande-

(*) Ich kann dieß alles nicht besser, als mit den Worten Lavaters sagen, die ich so eben gelesen habe: „Das Leben, die Lere, die Taten „Jesus sind mir alle so wesentlich wie sein „Tod, obgleich dieser die Summe, das Höchste, das non plus vltra seines Gehorsams „war — alles zusammen genommen, ist mir „Ein Gehorsam gegen den Willen des Vaters, „Ein fortgehendes, unzertrennliches, „ewig wirkendes Verdienst, um die Licht und „Leben bedürfende Menschheit.“

res System an, als er bisher befolget hat, und bliebe er, was er gewesen, so wäre ia sein Beitritt etwas überflüßiges, und er müßte auch one denselben seyn können, was der Hernhuter ist. Es ist also eine seichte, und aus bekannten politischen Gründen zu erklärende Behauptung, daß man sich durch Annemung des Hernhutismus nicht von seiner Kirche trenne. Aeusserlich will man zwar nicht diese Absonderung von sich gesagt wissen, und von seiner Kirche getrennt seyn, denn der Westphälische Friede verstattet bekanntlich keiner neuen Sekte das Bürgerrecht im heil. Römischen Reiche, innerlich aber dünkt man sich doch etwas bessers als Lutheraner und Reformirte. Und wenn es denn so ganz gleichgültig ist, zu welchem tropus man gehört, zu welchem werden denn die bekerten Heiden gerechnet? nicht wahr zu den tropus der alten mährischen Brüderkirche? der also doch offenbar vor dem lutherischen und reformirten tropus den Vorzug haben muß!!!

Sehen Sie also, mein Freund! daß ich das meiste, was ich in Hernhut von äusserlichen Gebräuchen und Einrichtungen beobachtet, habe loben können, one deswegen das ganze System in allen seinen Teilen zu billigen, und des Bei-

tritts würdig zu achten. Wollen Sie eine noch deutlichere Erklärnng, so nemen Sie an, daß ich hie und da in den vorigen Briefen mit einer den ersten Eindrücken sich überlassenden schwärmerischen Sele, und den iezigen mit kalter prüfender Vernunft geschrieben, und Sie werden beides meinen lauten Beifall und meine geäusserten Bedenklichkeiten leichte vereinigen können. Uibrigens wissen Sie schon längst, daß ich den Wert eines Menschen nicht nach seiner Konfession abwäge, sondern so wie ich in dem einzigen simpeln Innhalt und Hauptzweck aller Religionen mit Jedem zusammenstimme und eins bin, also auch Jeden als meinen Bruder umarme, bei dem ich nach Kristi ewigen Naturgesez gewissenhafte Gottes- und Menschenliebe antreffe, und daß also auch weder mein Lob noch Tadel aus Parteigeist oder Privatabsichten, sondern aus Uiberzeugung und Wahrheitsgefül seinen Ursprung habe. Auch begehre ich nicht, daß Sie meine Aeusserungen als infallible sollen gelten lassen; ich kann irren, und neme, so wie in ieder andern Sache, also auch hierinnen gerne Belerung an. — Fallen Ihnen hie und da bei meinen bisherigen Briefen noch manche Fragen ein, deren Beantwortung Sie wünschen, so vergessen Sie

nie, daß ich als Profaner nicht alles wissen kann, und man zufrieden seyn muß, wenn man hier und da ein wenig in die versteckte Karte hinein gucken kann. — Nichts weiter, als die Versicherung, daß ich unverändert bin ꝛc. ꝛc.

Zehnter Brief.

Mein wertester Freund!

Ehe ich Ihnen von meiner Reise nach Zittau und andre Gegenden Nachricht gebe, will ich erst einer kleinen Exkursion gedenken, die ich in dem sogenannten **Eigenischen** Kreis gemacht habe. Er liegt von Hernhut eine Meile weiter hinunter nach Görlitz zu, ist zwar nur von geringem Umfange, aber gut angebaut und bevölkert; das Städtgen **Bernstadt**, gemeiniglich Bernstädtel genannt, nebst ongefär 8 Dörfern machen den ganzen Kreis aus, der zum Kloster Marienstern gehört. Ein Herr von Biberstein besas ehedem diesen District, von welchem ihn dessen Schwester, Aebtißin des Klosters Marienstern, erbte, und da diese wegen den Gelübde der Armut eigentümlich nichts besizen konnte, so fiel's an das Kloster, doch wurden die Einkünfte der iedesmaligen Aebtis-

sen zum eigen, ongefär als Tafelgelder angewiesen. Die Untertanen nennen auch die Aebtißin nicht anders als „unsre gnädige Frau,“ wie sie denn nicht nur einen Amtmann dahin sezt, der aber nur in Justizsachen zu tun hat, und die klösterlichen Einkünfte von dem Magistrat bekommt, sondern auch die lutherischen geistlichen Stellen besezt, unter denen das Pastorat in Bernstadt eine ganz fette Pfründe seyn mag, indem 360 Scheffel Korn Dezem darzu gegeben werden. Der Weg von Hernhut nach Bernstadt geht über das wolangebaute Dorf Bertholdsdorf, den Stammort von Hernhut, und schlingt sich alsdenn durch ein enges romantisches Tal, durch das ein ziemlich starker Bach, die Pleisniz, rauschet, auf dessen beiden Seiten die Häuser von Cunnersdorf zerstreut liegen, bis an die Stadt hin. Diese besteht aus fast 300 grösstenteils hölzernen unansenlichen Häusern, welche am Markte die Gibel forne heraus keren, und unten breite Läuben haben, unter denen man bedeckt gehen kann. So unansenlich aber auch der Ort sieht, so wolhabend sind doch die Einwoner desselben, indem an diesem kleinen Orte merere Kapitalisten von 20 bis 30 tausend Talern zu finden sind. Man

klagte mir, daß ein grosser Theil des Reichtums dadurch von dem Orte iezt weggezogen würde, daß die Töchter solcher Reichen auswärtige Kaufleute heirateten, da sonst die Töchter der Stadt immer wieder Bürgerssöne genommen hätten. Die Narung des Orts ist die Tuchmacherei, welche etliche hundert Meister beschäftiget, unter denen verschiedne etliche Messen beziehen. Vorzüglich werden ihre schwarzen Tücher gesucht, die eine ungemein schöne und dauerhafte Farbe haben sollen, wovon einige die Ursache in einem Geheimnis der Färber, andre in dem zum färben vorzüglich guten Wasser der Pliesniz suchen. Vielleicht beruht aber auch der Vorzug blos in der Einbildung, welche oft einer Sache, die einmal im Rufe ist, einen Wert beileget, den sie eigentlich nicht mehr hat. — Man rechnet in dortiger Gegend bei öffentlichen Verhandlungen nach Görlizer Marken, einer eingebildeten Münze zu 18 ggr. 8 Pfennige, von denen 900 akkurat 700 fl. ausmachen. — Die Stadtkirche ist alt, finster, und one besondere Merkwürdigkeiten, hat auch in den verschiedenen Nebenaltären und Heiligenbildern, welche das Kloster den Lutheranern nicht wegzuschaffen erlaubt, noch ganz das Gepräge eines päbstischen Tem-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/134 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

pels. Nicht weit von Bernstadt liegt das Dorf Jauernick, dem Kloster Mariental gehörig, welches nach den sichersten Nachrichten die älteste kristliche Kirche hat, welche in der Oberlausiz existirt, und die schon im neunten Sekulum von Boleslaus den Frommen, noch ehe Görliz eine Stadt ward, soll seyn gestiftet worden. Zehn lutherische Dörfer gehören zu dieser Kirche, die einen päbstischen Pfarr hat, dessen Predigten aber die Gemeine one Anstand besucht, Kinder von ihm taufen, und ihren Verstorbenen von ihm Leichenreden halten läßt. Blos wenn sie sich des heiligen Abendmals bedienen wollen, gehen sie in die benachbarten lutherischen Kirchen, und leben so in nachamungswürdiger Friedlichkeit und Toleranz beisammen. Bald schreibe ich Ihnen wieder.

Eilfter Brief.

Mein sehr lieber Freund!

Heute folgen Sie mir in die höchste Gegend der Oberlausiz, die für den Liebhaber der Landwirtschaft, Fabriquen, schöner Naturszenen, Altertümer — kurz fast für ieden mancherlei interessantes enthält, ich meine Zittau und die dortige Gegend. Der zwo Meilen weite Weg

von Hernhut bis dahin ist höchst angenem, und ich sahe es ungern, daß wir in kurzer Zeit über die wol unterhaltne Chaussée dahin rollten, und all die Annemlichkeiten nur so flüchtig als in einer Zauberlaterne vor uns vorüber gingen. Es war der schönste festliche Frülingsmorgen nach einer frischen fruchtbaren Nacht, ihm zwitscherte der Vögelkor seinen melodischen Lobsang entgegen, die aufgehende Sonne zerstreute mit ihren erwärmenden Stralen das Dunkel, welches im Nebel die niedern Gegenden deckte, dampfend stieg der Nebel, gleich dem Rauch des Opferaltars von der Erde zum Herrn der Natur empor, vor uns am Horizont stund ein Schaugerüste hoher Böhmischer und Schlesischer Berge, deren steile Häupter, noch mit Schnee umhüllt, in unnachamlichen Farben von der Sonne vergoldet und bepurpurt blizten — weiter her in dunkelm blauen Gewande der lange Strich Waldes, der gleichsam die Grenze der dieß- und ienseitige Länder bezeichnet — von allen Seiten das Land in seinen verschiednen Tälern mit wolgebauten lustigen Dörfern übersäet, Felder und Bäume im reizenden Frülingskleide, das hervorsprossende Korn und Gras vom fruchtbaren Tau beperlt — kurz ein Gemälde, dessen Schönheit

auch den Unempfindlichsten würde begeistern müssen, da es in zauberischem Reiz ganz vor einem liegt, und man es gleichsam mit einem Blick umfassen kann, wenn man oben von der Höhe nach Zittau herab fährt. Der Boden der dortigen Gegend ist ein fürtreflicher milder Kornboden, der bei der Bearbeitung besser aus einander fällt, als der fette Weizenboden des Meissner Landes. Die Stadt Zittau soll hievon ihren Namen haben; denn „Schütt“ heißt in der Böhmischen Sprache „Korn.“ Schüttau oder Zittau wäre also so viel als eine Kornaue. Die Stadt liegt an der Neisse, welche hier noch einige geringere Flüßgen aufnimmt, und hat einen ansenlichen Umfang. Allein das Herz blutet einem, wenn man in derselben umher gehet, und noch die vielen Spuren des Greuls der Verwüstung betrachtet, den das Bombardement der Kaiserlichen Anno 1757. hier angerichtet, welcher Ruin um so viel beweinenswürdiger, und der feindlichen Partei zur Schande gereichender ist, ie weniger die Stadt selbst eine solche Züchtigung verdient, und je weniger sie Anspruch auf den Rang einer Festung gemacht hatte, da ihre Befestigungen, so wie die aller Sechsstädte in einer leichten Mauer und tiefen Graben bestehen, die allen-

falls den plözlichen Einfall einer streifenden Partei abhalten, aber nie eine förmliche Belagerung regulirter Truppen aushalten können. Nur 138 Häuser von fast tausend blieben stehen, (*) und obgleich der grösere Teil mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit wieder hergestellt worden, so sind doch der Ruinen noch genug, und überdieß fült die Stadt die schmerzhafte Wunde des siebeniärigen Kriegs in einer durch Erpressungen, Brandschazung und der gedachten grausamen Einäscherung entstandenen drückenden Schuldenlast, von der sie sich nur nach und nach entledigen kann. One die Industrie und den Kunstfleis der Einwoner wäre es nicht möglich gewesen, daß sie wieder aus der Asche hätte hervor treten und das werden können, was sie iezt wieder ist. Denn ich behaupte, daß sie nach Leipzig die stärkste Handelsstadt des Kurfürsten von Sachsen ist, und daher wol die reichste unter den Sechsstädten genennt werden kann. Ihre Kaufleute machen mit Tuch, Zwillig, Damast, Leinwand u. s. w. nicht allein im Lande und den benachbarten Provinzen einen beträchtlichen Handel, sondern sie

(*) Auch zu Ende des vorigen Jares verlor die unglückliche Stadt wieder 40 ihrer besten neu erbauten Häuser durch ein verwarloßtes Feuer.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/138 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

versenden auch eine erstaunende Menge dieser Waren ins Ausland, vorzüglich viel Leinwand an die Engelländer. Uiberall wo man hin sieht, ist Tätigkeit, reger Fleis und Betriebsamkeit. Man rechnet die Volksmenge des Orts mit Innbegriff der weitläufigen Vorstädte auf zwölf tausend, und nach der gedruckten Liste der iärlich Gebornen und Gestorbnen halte ich diese Angabe nicht vor übertrieben. Weit stärker ist noch die Bevölkerung auf dem Lande, wo alles voll Manufacturisten steckt, und wo auch der Bauer seine Zeit zwischen Feldbau und Fabriquearbeit teilt. In allen Dörfern an der Grenze hin wird schöne Leinwand, Zwillig und Kannefas gewebet. Sie würden erstaunen, mein Freund, wenn sie in die Dörfer **Ulbersdorf**, **Waltersdorf**, oder nach **Grosschönau** kommen sollten, und da mere tausende von Menschen finden würden, welche blos die Verfertigung gezogner Arbeit, Damast und Leinwand beschäftiget. Alle diese Orte liegen nebst Zittau hart an Böhmen, von daher das Volk Flachs und fein Garn in Menge bringt, und dagegen wieder Dinge, welche in Böhmen sehr teuer sind, als Taback, Zucker, Kaffee u. s. w. mit hinein schleppt; denn eigentlich ist alle Einfuhr in Böhmen

verboten, und es existirt daher nur der so gefährliche Schleichhandel, der aber dem ongeachtet ausserordentlich beträchtlich ist. Uiberhaupt hat die Oberlausiz ihren Wolstand gröstenteils Böhmen zu verdanken. Aus der Geschichte wissen Sie, daß die ganze Lausiz ehedem der Krone Böhmen gehörte, von Kaiser Ferdinand dem andern Anno 1623. an den Kurfürst von Sachsen Johann Georg den ersten, für die bei Anfang des dreißigiärigen Kriegs für ihn aufgewandten 72 Tonnen Goldes pfandweise, und Anno 1635. im Prager Frieden völlig überlassen wurde, doch so, daß es Mannlehen bleiben, und falls das Haus Sachsen Albertinischer Linie ausstürbe, wieder an Böhmen zurück fallen solle. Von der Zeit der Uibergabe der Lausiz an das Haus Sachsen emigrirten eine Menge bedrängte Protestanten aus Böhmen, nach Sachsen und der Lausiz, wo sie nicht nur mit offnen Armen aufgenommen und begünstiget wurden, sondern wohin sie auch ihre Manufacturkenntnisse, besonders die Weberei mitbrachten und zum Nutzen des Landes anwendeten und verbreiteten. Es sind daher noch iezt an verschiednen Orten als in Dresden und Zittau Böhmische Kirchen, wo den Abkömmlingen iener Emigranten, und denen na-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/140 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

he wonenden protestantischen Böhmen, die von Zeit zu Zeit des Gottesdienstes wegen herüber kommen, in ihrer Landessprache geprediget und das Abendmal gereicht wird. Von den zu Anfang dieses Sekulums nach der Lausiz emigrirten Mährischen Brüdern, und von der durch sie verbreiteten Industrie habe ich Ihnen in meiuen obigen Briefen schon erzält, und Sie sehen also, daß ich nicht Unrecht habe, wenn ich von Böhmen her einen so ungemeinen Fleis und Wolstand der Lausiz deduzire. Glück und Wolfahrt der Länder ist überal selige Folge der Religions, und bürgerlichen Freiheit! — Ein beträchtlicher Narungszweig der Zittauer Bürger ist auch das Bierbrauen, denn die Stadt hat den Bierzwang, das heißt, alle in einer Peripherie von einer Meile um die Stadt liegende Dörfer, die grösstenteils dem Magistrat gehören, sind gezwungen, ihr Bier in der Stadt zu nemen, und wenn es auch kaum trinkbar wäre. Wegen dieser starken Ausfure und Konsumtion wird daher eine solche Braugerechtigkeit, oder wie man hier sagt, ein Brauhof, zwey bis drei tausend Taler geschäzet. Will man eine ins grose getriebene Bierbrauerei sehen, so muß man eine Stunde von der Stadt nach Reibersdorf, einen dem Graf von Ein-

siedel gehörigen Rittergute, gehen. Der Umfang der dazu gehörigen Gebäude, die bequeme Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit welche da herrscht, ist musterhaft. Das fertige Bier wird hier gleich aus dem Külfaß im Brauhause durch ein Loch in das Faß, worinnen es stosen soll, in den Keller hinab gelassen, und dadurch die Anzal Arbeiter erspart, welche sonst das Bier aus dem Brauhause in den Keller tragen. Dieß schmackhafte aus dem besten böhmischen Hopfen verfertigte starke Bier, wird weit und breit verfürt, und dieß Kapitel ist eins der einträglichsten bey den Revenües dieses Rittergutes.

Von den verschiednen Kirchen der Stadt Zittau sage ich Ihnen nichts, da sie sich weder durch architectonischen Geschmack noch durch sonst etwas bemerkenswertes auszeichnen. So viel habe ich noch davon gehört, daß Wochentags sehr fleißig darinnen Predigten den leren Stülen gehalten werden. — Das gewönliche Schicksal der meisten Wochenpredigten! Das Gymnasium, das sonst das berümteste der Oberlausiz war, und von vielen Ausländern, Schlesiern, Ungarn und Siebenbürgern besucht ward, ist bisher sehr in Verfall gewesen. Seit den

wenigen Jaren aber, daß man ihm in der Person des Herrn Sintenis, einen so gelerten als aufgeklärten Rector gegeben hat, steigt der Flor desselben sichtbar, als wovon die ansenlich vermerte Zal der Studirenden ein unverwerflicher Zeuge ist. Ich habe bei diesem artigen Mann eine sehr angeneme Stunde zugebracht, und mich überzeugt, daß wenn alle Schulen mit Männern, die so wie er mit der Kenntnis alter Sprachen so viel Geschmack, Bekanntschaft mit der neuern Litteratur, Welt- und Menschenkenntnis verbänden, besezt wären, so würde bald das Geschrei von Schulfüchserei und Pedanterei aufhören, und die Lectüre der alten klaßischen Schriftsteller allgemeiner und beliebter werden. Die öffentliche Bibliothec ist nicht gros, hat auch sonst nichts sich vorzüglich auszeichnendes, und steht unter der Aufsicht des Konrectors. Von andern auswärts bekannten Männern hat Zittau weiter eben Niemand aufzuweisen, als den liebenswürdigen Dichter **Kretschmann**, der als Rechtsgelehrter angestellt ist, und einen Kaufmann **Stolle**, der durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und vielen Reisen sich zu dem angenemsten und geschäzten Gesellschafter gebildet haben soll, und von

dem

dem ich auch an andern Orten als Zittau rümlichst habe sprechen hören.

Wenn Sie, mein Freund! einmal nach Zittau kommen sollten, so versäumen Sie nicht, einen Spaziergang nach dem merkwürdigen malerisch schönen Berg Oywin zu machen, der einige Stunden von der Stadt entfernt hart an der böhmischen Grenze liegt, dessen frappantes Ansehen, Uiberreste ehemaliger Bewonung, und reizende Aussicht mir so viel Vergnügen gemacht, daß ich schon um deßwillen meine Reise nach Zittau für belohnt halte. Der schönste Weg zwischen Bleichen, Saatfeldern und volkreichen Dörfern fürt bis zum Fus des Gebirges, das die Lausiz von Böhmen scheidet. Voll Maiestät und Pracht erhebt sich dieß waldige Gebirge, an den man hin in ein enges Tal schlüpft, das ein höchst romantisches Gemälde macht. Himmelansteigende Felsen zur nahen Rechten und Linken laufen in ununterbrochnen Ketten vor einem hin, kahle grose Steinmassen hangen oft in fürchterlichen Gestalten an der schroffen Höhe, und drohen dem staunenden dieses Anblicks ungewont mit beklommnem Herzen einhergehenden Wandrer, durch ihren Einsturz wo nicht lebendig begra-

den, doch den engen Pfad zu versperren; ruhig rieselt indeß ein dem mütterlichen Schoos der Erde nicht längst entquollner kleiner Bach das schmale Thal einher — gleich den unschuldsvollen harmlosen Jaren der Gefaren und Ungewitter des Lebens nicht bemerkenden Kindheit — und schleicht fast unbemerkt unter dichten Gesträuch dem offnen Lande zu. Nach und nach rücken die Berge auseinander, das Tal erweitert sich, kleine Hütten umpflanzt mit fruchtbaren Obstbäumen auf grasreichem Boden liegen zerstreut hin und her am Ufer des Baches, und gewären dem Auge Abwechslung und Unterhaltung. Nach verschiednen Krümmungen, durch welche sich das Gebirge und Tal hin windet, und daher fast bei iedem veränderten Schritt eine neue Aussicht darstellt, erscheint endlich der Oywin in dem erweiterten Tal, kegelförmig, ganz frei stehend, von der rechts hinlaufenden zusammenhangenden Gebirgskette nur durch eine enge Schlucht getrennt, gleichsam im Mittelpunkt des Kessels der ihn umringenden Berge. Seine Höhe ist mit den übrigen Bergen ziemlich parallel, sein Umfang am Fuße etwa eine Viertelstunde, und sein Ansehen äusserst grotesk. Die ganze ungeheure Masse, die sonst ganz gewiß mit den

benachbarten Bergen zusammen gehangen hat, ist grösstenteils ein nackter Sandstein, der durch die Luft nach und nach so aufgelöset und durch den Regen abgeschwemmt worden, daß er dadurch seine iezige sonderbare Gestalt in terassenartigen Absäzen, steilen Höhen und hoch hervorstehenden Zacken erhalten hat. Das wenige in seinen Vertiefungen und auf den geringen Ebenen wachsende Gehölz macht eine treffliche Schattirung an dem kolossaischen Fels, und die sichtbaren grosen Ruineu eines in kühner Höhe hingebauten Raubschlosses und Klosters, vollenden ein zauberisches Gemälde, vor dem ich in stummen Erstaunen lange da stand, und das ein würdiger Gegenstand für den Pinsel des in treffender Darstellung schöner Naturszenen so vollkommnen, unnachamlichen Gesners wäre. Man muß erst ganz um den Berg herum, wenn man ihn besteigen will, und Sie finden an dem Schulmeister des dahinten hart am Fuß des Berges liegenden Dörfgens, das auch Oswin heißt, einen so gefälligen (es versteht sich — parata pecunia —) als beredten Mentor. Er wird Ihnen mit rednerischem Anstand und mit diplomatischer Genauigkeit Jar, Tag, in Stunde angeben, wenn dieß oder ienes geschehen ist, wird Ihnen aufs Haar zeigen, wo

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/146
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

vor merern hundert Jaren die Räuber ihre Küche, und die Nonnen ihre Schlafstätten gehabt. Man ist nicht weit den Berg hinangestiegen, so kommt man an die kleine niedliche Kirche des Dorfes, welche bergan gebaut ist, daher im Parterr die Weiberstüle immer einer höher als der andere sind, und die zuhinterst sizenden Weiber mit dem Prediger auf der Kanzel fast in Parallele sind. Von der Kirche geht man auf den in Fels gehauenen Stufen hinauf in die weitläufigen Ruinen eines ehemaligen, nach Zerstörung des auf dem obersten Gipfel des Berges gestandenen Raubschlosses, hier angelegten Zisterzienser Klosters, das zur Zeit der Reformation aufgehoben, und nebst den darzu gehörigen Einkünften zu dem Fiskus des Zittauischen Rats geschlagen worden. Ich will Ihnen mit Beschreibung aller der mancherlei Ruinen, durch die uns unser wortreicher Cicerone durchschlepte und ermüdete, nicht lästig werden. Verweilen Sie iezt mit mir, und einst, wenn sie dahin kommen, vorzüglich bei den Ruinen der alten Klosterkirche. Erstaunen muß man über die Gröse des Gebäus, zu dem man die Materialien aus der Tiefe heraufschleppen mußte. Noch stehen die ganzen ungeheuer hohen Kirchmauern, und nur

das Dach ist zusammengestürzt. Man hatte anfangs den Fels zu einem Teil der Kirche ausgehölt, und die Mauern damit verbunden; allein man fand bald hernach, daß die Kirche nichts sonores, wiederhallendes hatte, und nun arbeitete man von oben herein in den Fels hinter der Kirche eine Oefnung bis auf den Grund herunter, so breit, daß man nun ganz bequem darhinter weggehen kann, und also die Kirche mit einer aus einem einzigen Felsen bestehenden Wand frei stehet. Aus den Rizen der Mauer, in welche der Wind Holzsaamen geweht hat, wachsen hie und da Fichten heraus, von denen eine so stark worden, daß die Gewalt ihres Wachstums die Mauer aus einander getrieben und zerborsten hat. Wenn man von der Kirche weiter auf den Berg hingeht, so kommt man auf eine kleine Ebene, die der Gemeine zum Begräbnisplaz dient, so beschwerlich auch das Heraufschaffen der Leichen ist; denn im Tal benuzt man lieber das wenige Land zu anderer als Menschensaat. Steigt man noch höher hinauf, so findet man auf dem Punct der schönsten Aussicht einen von Brettern leicht gebauten Speisesaal nebst einer kleinen Küche, denn hier pflegt bei schönem Wetter die Territorialherschaft des Berges von-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/148 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ihren Regierungsgeschäften auszuruhen, und sichs bei Braten und Wein wol seyn zu lassen. An der Höhe des Felsen sagt eine lateinische Innschrift, daß Kurfürst Johann Georg der andere Anno 1665. den 18ten Mai auch da gewesen sey, iedoch one zu speisen. Auf dem höchsten Gipfel sind noch die Rudera des Raubschlosses zu sehen, welches Kaiser Heinrich der Städteerbauer zerstört haben soll. Ich konnte mich bei diesem Wechsel der Dinge, den auch dieser Berg erfaren, mancher ernsthaften Betrachtungen nicht enthalten. In ältesten Zeiten war dieser Fels eine Höle und Zufluchtsort der Räuber, bald hernach eine Wonung misverstandner Religiosität, und iezt ist er ein Gegenstand der Neugier und des Luxus. Luft, Regen und Winde nagen indeß unmerkbar den Sandfelsen selbst ab, und in tausend Jaren ist vielleicht ein groser Teil desselben in Trümmern zur Tiefe hinabgestürzt. Die Aussicht auf der äussersten Koppe, vorzüglich auch auf dem gefärlichen Plaz, Kaiserstube genannt, (weil Kaiser Karl der vierte auf dieser weit hinausstehenden Felsspize sich niedergelegt haben soll,) ist vortreflich; das Tal gegen Norden, durch welches man heraufgekommen, liegt in

einer schwindelnden Tiefe zun Füssen, die Hütten der Talbewoner erscheinen wie Kartenhäusgen, und nichts ist natürlicher als die fleisigen Menschen dabei, wegen ihrer Kleinheit, vollends mit den Ameisen zu vergleichen. Am Ende der alleenförmigen doppelten Gebirgskette, die das Tal bildet, liegt queer vor die Stadt Zittau, von der Seite wo sie am besten ins Auge fällt, eben als wenn sie ausdrücklich deswegen hingebaut wäre, um dieser Aussicht den höchsten Reiz der Begeisterung zu geben. Uiber die Stadt hin sieht man tief in die Lausiz hinein, und das Auge irrt mit gieriger Wollust von einer Schönheit des glücklichen lachenden Landes zur andern, bis sich der Blick in unerreichbarer blauer Ferne verliert. Von den andern Seiten ist die Aussicht nicht so interessant, und wird durch die fürchterlichen hohen böhmischen Berge beschränkt, die Ihnen einmal der gelerte Schulmeister alle mit Namen an den Fingern her erzälen wird. Vergessen Sie nicht, sich von ihm in seinem Hause, wo Sie Ihren Namen, gleich andern Fremden in das Register der Neugierigen einschreiben müssen, die zween alten eisernen Pfeile, und die zwo Münzen vom Kaiser Wenzel und Ferdinand zeigen zu lassen, welches alles

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/150 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

man vor einigen Jaren bei Verfertigung eines Grabes gefunden hat. Auch lassen Sie ihn auf der Höhe ein Feuerrohr losbrennen. Das tausendfache Echo, das sich in den Bergen durchkreuzet und fürchterlich umher brauset, ist ein Konzert, das Ihnen die Natur sonst nirgendwo leichte geben wird. Dieser Brief ist lang worden; verzeihen Sie, wenn meine Schwazhaftigkeit Ihre Geduld ermüdet hat. Jezt nichts weiter als daß ich bin ꝛc. ꝛc.

Zwölfter Brief.

Wertester Freund!

Heute füre ich Sie von Zittau längs der Neiße hinunter, durch die fruchtbarsten und entzückendsten Auen, zu Menschen, die in frommen (*) und vornemen Müßiggang sich auf Un-

(*) Da hier von Klosterfrauen die Rede seyn wird, so ist das hier vorkommende nicht auch auf alle Glieder der männlichen Orden anwendbar. Fleiß und Gelersamkeit ist nicht so gänzlich aus allen Klöstern verbannt, als man klaget, und insbesondere habe ich gefunden, daß sich der Benedictinerorden dadurch vorteilhaft auszeichnet. Wer kennet nicht den gelerten und auch als Schriftsteller bekannten Martin Gerbert, Abt von St. Blasien, und die Fürsten

kosten anderer vortreflich nären, und zum Teil gezwungen auf Lebenslang, zum Teil nur periodisch, und, bis die erseufzte Stunde der Erlösung erscheint, von menschlicher und vorzüglich männlicher Gesellschaft entfernt leben. Ich weiß, Sie können diese — nach Ihrem Ausdruck — hummelartigen Menschen, die da ärndten, wo sie nicht gesäet haben, nicht leiden; was kann ich aber davor, da ich Ihnen erzälen soll, was ich auf meiner Reise gesehen und mit welcher Empfindung ich es gesehen. Nun beruhigen Sie sich, Sie sollen mit mir am Schlusse des Briefs bei einem Mann übernachten, der Sie wieder mit den Menschen und mit mir aussönen soll. Ehe ich Zittau aus den Augen verlor, überschaute ich nochmals die ganze paradisische Gegend, mit ihren mannichfaltigen Reizen. Mit Sehnsucht sahe ich hinüber nach der Schlesischen Grenze in dem sogenannten Curißkreis, der mit Manufacturisten aller Art bevölkert ist, und entdeckte die Tafelfichte, einen hohen Berg, auf

und Aebte von Muri und Engelberg in der Schweiz, bei denen ich einige Tage zugebracht, sind selbst eben so grose Kenner der Wissenschaften, als eifrige Beförderer derselben unter ihren Konventualen.

dem eine einzelne Fichte steht, bei welcher die drei Gränzen von Böhmen, Schlesien und der Lausiz zusammentreffen, und wo man die begeisterndste Aussicht, die sich nur denken läßt, haben soll. Der Berg gehört zu **Meffersdorf**, einem Gut des Herrn von Gersdorf, wo sich über 800 Menschen vom Schleifen der Granaten, aus unbrauchbarem Uiberreste des Glases, nären, und sie im wolfeilsten Preis in grofer Menge absezen. Meine Zeit aber war zu sehr abgemessen, als daß ich zu Befriedigung meiner Neugier den Umweg dahin hätte machen können. Ich reiste also den geraden Weg an der Neiße fort, durch und zwischen lauter wolausseheuden Dörfern hin, one mich irgendwo als nur in **Hirschfelde**, einem Landstädtgen, das sich vom Feldbau und Leinweberei närt, aufzuhalten, und kam nach **Marienthal**, einem Nonnenkloster Zisterzienser Ordens, das Anno 1234. von Kunigunde, Wenzels des dritten, Königs von Böhmen, Gemalin, gestiftet worden. Die Lage desselben ist, wie immer bei den Klöstern, romantisch schön. Die Stifter solcher Orte scheinen die Bewoner derselben für die Entziehung von der menschlichen Gesellschaft mit der Aussicht auf schöne Naturszenen haben entschädigen zu wollen, so gewiß es ist,

daß diese toden Bilder bald mit Gleichgültigkeit angesehen werden, wenn sie den Reiz der Neuheit verloren haben, oder sonst andre Wünsche den Busen unruhvoll aufatmen. Die schönen bequemen Gebäude liegen im tiefen blumigten von der Neiße durchwäßerten Tale, das sich hier sehr erweitert, und eine treffliche Aussicht in die Görlizer Gegend darbietet, wo die weit und breit gesehene Landeskrone königlich erhöht dasteht, und auf das um ihr liegende fette Land mit Wolgefallen gleichsam umher schaut. Etliche und zwanzig Nonnen leben hier nebst den nötigen Priestern, Beichtvätern und andern unentberlichen Personen von dem reichlichen Einkommen des Klosters, zu dem ein Städtgen, etwa 10 Dörfer und viele Zehnten gehören, recht bequem, one für sich und die Menschheit etwas anders zu tun, als — zu beten. Die Aebtißin ist eine geborne Gräfin Herzan, Schwester des Kardinals gleiches Namens, eine leutselige Dame von ongeför fünfzig Jaren, auf deren Wangen die Rosen der Jugend noch nicht ganz verblühet sind. Die Kirche ist nicht gros, aber hell, regulair gebaut, und mit Zierraten und Altären, welche sonst Klosterkirchen verunstalten, nicht überladen. Vor mir sahe ich in einem Stule auf ei-

nem Bretgen ein gedrucktes Gebet an die Schulterwunden Christi aufgeleimet, durch dessen Hersagung und einige Ave Maria man sich auf zehn tausend Jar Ablas erwerben konnte. In der Tat eine leichte Methode, sich seiner Sünden zu entladen !!! Der Probst, ein zuvorkommender gefälliger Mann, bat mich zu Tische, und ich hatte das Vergnügen zu bemerken, daß er und die andern geistlichen Herren nicht ganz fremd in den Wissenschaften waren. Daß Sie in einem Nonnenkloster keine Bibliothec suchen dürfen, versteht sich am Rande. Wissenschaften sind über den Horizont der Klosterjungfrauen, und belles lettres und Romane würden ihnen den Kopf verrücken, also bleibt ihnen nichts zu ihrer Unterhaltung, als — Brevier und Psalter. Eine halbe Stunde vom Kloster liegt das darzu gehörige Städtgen **Ostriz**, welches Sie aber eben so leicht auch für ein Dorf ansehen könnten, so sehr ist das ländliche Ansehen mit dem städtischen vermischt. Der Dünger aus den Viehställen liegt hier vor den Häusern auf der kothigen Strase, und beleidiget beides Augen und die Nase. Es war eben Karfreitag, und bei dem lieblichen Wetter wallfarteten ganze Karavanen Menschen aus der umliegenden Gegend in christkatolischer Ein-

falt zu dem Grabe Jesu. Ich mischte mich unter den Haufen, dessen Unterhaltung eben nicht auf den stillen Freitag passend ward, und trat mit in die rostige finstre Kirche, wo ein angeputztes Skelet, den Leichnam des Erlösers vorstellend, auf dem wol illuminirten Paradebette lag. Teufel mit fürchterlichen Hörnern und langen Schwänzen, durchscheinend gemalt, fuhren wild über dem Haupte des Erlösers herum, so wie hingegen Engel die etwas höher stehende Monstranz mit der geweihten Hostie umschwebten. Kaum traute ich meinen Augen, ich trat näher hinzu, und für ein kleines Trinkgeld, das mir die Hüter am Grabe abforderten, bekam ich nicht nur die Erlaubnis, mich von dem schon gesehenen völlig zu überzeugen, sondern auch noch die mir ganz neue Belerung, daß dieses die Teufel vorstelle, welche den Herrn Jesum gerne aus dem Grabe hätten reissen wollen, welches aber die Engel nicht zugelassen. Es ist unbegreiflich, wie es die Pfaffen noch wagen können, mitten in einem protestantischen Lande solchen Unsinn der finstersten Zeit beizubehalten, das Volk mit dergleichen den gesunden Menschenverstand beleidigenden geistlichen farçen zu unterhalten, und sich selbst dem Gelächter und der Verachtung, oder doch we-

nigstens der Bemitleidung der Verständigern Preiß zu geben. Mit Unwillen und Bedauerung des armen gemeinen Mannes, zu dessen vernünftiger Belerung und Erbauung die päbstische Geistlichkeit grösstenteils noch immer so wenig tut, eilte ich von da fort längs dem angenemen Tal hinunter nach **Radmeriz**, einem schönen Pfarrdorfe am Zusammenfluß der **Wittich** und Neiße, mit einem evangelischen adelichen Fräuleinstift, das Anno 1728. unter dem Namen Joachimstein eingeweihet worden. Ein Herr von Ziegler verwendete darzu sein ganzes groses Vermögen von merern hunderttausend Talern, um teils die Gebäude mit fürstlicher Pracht aufzufüren, teils der Stifts-hofmeisterin und 12 Fräuleins einen bequemen standesmäsigen Unterhalt zu verschaffen. Das Wonhaus hat eine prächtige facade, regulaire bequeme Zimmer, einen Salon, der durch zwo Etagen geht, und ist mit einem tiefen Graben umgeben, auf dessen Wällen man in den schattenreichsten Alleen den anmutigsten Spaziergang hat. Die in geringer Entfernung liegenden Wirtschaftsgebäude sind so wie das Wonhaus massiv, und in dem besten Zustand. Der Garten ist mehr Küchen- als Lust- und Blumengarten. Ich erstaunte über die Menge

Ananas, welche hier gezogen werden, und glaubte, man treibe vielleicht einen einträglichen Handel mit dieser teuern Frucht; allein der Gärtner versicherte mich, daß sie alle im Stifte selbst verspeiset würden, welches in der Tat einen ganz guten Begrif von der Delikatesse des dasigen Tisches giebt. Die aufzunemenden Fräuleins müssen von der Zieglerischen Familie, oder doch aus den Oberlausizer thurnierfähigen Adel seyn, und die Landesstände haben darüber die Kognition, so wie sie auch die Stiftshofmeisterin wälen, und einen Kavalier ernennen, der das Ganze dirigirt, iedoch nicht mit im Stifte wont, sondern gewönlich ein benachbarter Gutsbesizer ist. Sämtliche Dames tragen ein Ordenskreuz, und bei Galatägen graugrosdetourne Kleider mit goldnen Scherpen. Nur Erwachsene werden aufgenommen, und man betrachtet es als eine gute lebenslängliche Versorgung; auch können sie das Stift wieder verlassen, wenn sie wollen, oder etwa eine Gelegenheit zum heiraten haben, so wie sie auch nicht genirt sind zu verreisen, so lange es ihnen beliebet. Soll ich Ihnen, mein Freund, über das Ganze mein Urteil sagen, so gestehe ich zwar gerne, daß der Patriotismus des Stifters, den vielen armen Töchtern des zalreichen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/158
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Adels seines Vaterlandes eine anständige Versorgung zu verschaffen, sehr lobenswürdig ist, besonders da das weibliche Geschlecht bei den immer herschender werdenden Geschmack an der Ehelosigkeit keine Aussichten zu einen besondern Glücke hat, worzu dem männlichen im Hof-Militair, oder Gelertenstande eine Menge Wege offen stehen. Allein mich dünkt doch, die Stiftung habe nicht so wol das Gepräge der Gemeinnüzigkeit, als vielmehr nur des äussern Schimmers und der Begierde, des Stifters, seinen Namen zu verewigen. Ich will nicht untersuchen, wie gerecht es war, dieß ansenliche Vermögen seinen vielen nahen Verwandten, die eben nicht in glänzenden Umständen lebten, zu entziehen, um damit eine kleine Zal Fremder im prächtigen Pallast entweder nur einige Zeit zu ernären, oder im lästigen Nichtstun zu Tode zu füttern. Sollte das Geld nun einmal zu etwas Aufsehen machendem angewendet werden, so wäre es wol besser gewesen, man hätte ein adeliches Erziehungsinstitut, sey es nun für das männliche oder weibliche Geschlecht, daraus gemacht, da es bekant ist, wieviel adeliche Familien in kleinen Städten und auf dem Lande, aus Mangel eines zu haltenden Hofmeisters oder einer Gouvernante, die

Bildung ihrer Kinder verabsäumen müssen; oder da das Kapitel einer bessern zweckmäsigen Erziehung zu des Stifters Zeit noch nicht so wie heut zu Tage en vogue war, er auch mehr das weibliche Geschlecht zu begünstigen geschienen hat; so wäre es weit gemeinnüziger gewesen, wenn von den Interessen des grosen Kapitals ärlich einige arme Fräuleins wären ausgestattet worden. Denn nemen Sie nur an, daß der Fond zu dem kostbaren Bau, und zu der iezigen Unterhaltung der Stiftsfräuleins mit den andern Personale eine Summe von 400000 Taler macht, so beträgt dieß ärlich zu 5 Prozent 20000 Taler. Konnten sonach nicht ärlich 4 Mädgen ein Heiratsgut von 5000 Taler bekommen, die ausserdem vielleicht auf immer auf die Freuden des ehelichen Lebens Verzicht tun müssen, da man Heiraten one Geld iezt nur noch in Romanen findet! — Die Kirche zu Radmeriz ist schön one Prunk; ausser dem Orgelkor hat sie keine Emporkirchen, rechts und links aber zwo aussen angebaute Kapellen für die Stiftsfräuleins. In der Sakristei liegt der Stifter begraben, die Stiftsdames hingegen haben eine besondere Gruft auf dem Kirchhof, in der seit der Stiftung 14 begraben worden. In der Kirchhofsmauer hat man ein groses

Fragment eines Anno 1713. bei Reparatur der Kirche gefundnen Steines befestiget das über 400 Jar alt ist. Das Bild des Menschen darauf ist mit blosen Grundstrichen gezeichnet, und mag wol ein Leichenstein aus den Zeiten der Kindheit deutscher Bildhauerkunst seyn.

Einige Stunden von da nach der Schlesischen Grenze zu wont auf seinem Gute Schönberg der iezige Stiftsverweser, Herr von Rechenberg, ein Mann von ungemeinem Verstand, Einsichten und Leutseligkeit, der von seinen Untertanen als Vater geliebet, und von allen denen, die sonst durch Geschäfte oder Freundschaft mit ihm in Verbindung stehen, aufrichtig geschäzet wird. Ich ward ihm von einem seiner Freunde vorgestellt und empfolen, und von ihm aufs gefälligste aufgenommen. Er ist ein Kenner und Meister in der Music, und spielt die Violine besonders im Adagio mit einer unbeschreiblichen Sanftheit und Delikatesse. Daß hier der Tonkunst geopfert ward, können Sie leichte glauben, noch mehr aber, daß mir der schmelzende Ton aus den Violinsaiten des Herrn von Rechenberg weit woler that, als der hernhutische Posaunenton. Mit Hülfe seines Herrn Sohnes, seines Sekretairs

und einiger Leute aus dem Städtgen kann er stets seine Neigung zur Music befriedigen, und sich mit kleinen Konzerts unterhalten. Seine Oekonomie ist in einer musterhaften Ordnung, und er hat dabei die neuern Entdeckungen und Verbesserungen mit kluger Auswal angewandt. Auf seinem Gebiet hat er Torf entdecket, der in der Gröse der Mauerziegel ausgestochen, das tausend zu zween Taler verkauft, und dadurch das in der Oberlauft so teure Holz menagirt wird. Der Gesundbrunnen, dessen Büschings Geographie bei Schönberg gedenket, ist von keinem mineralischen Gehalt, und fast unbekannt. Bekannter aber ist in dortiger Gegend ein geringer Zeug aus halb leinen halb wollenen Garn von allen Farben, den die Einwoner des Städtgens, das etwa aus 120 Häusern besteht, fabriziren. Man nennte ihn sonst Misellan, und wird iezt unter dem Namen Schönberger Zeug von den Landleuten häufig gekauft. Das Städtgen liegt am Fuß eines Berges, welcher der Schönberg heißt, von da man eine gar schöne Aussicht nach allen Gegenden, vorzüglich auch nach dem Riesengebirge in Schlesien hat. — Wir reisten den andern Tag gegen Abend von da ab, und kamen neben **Wendischoßig** dem Geburtsort des grosen Mu-

sikers Ziller vorbei, über das Schlachtfeld bei Moys, wo Anno 1757. der Preußische General Winterfeld blieb, durch die treflichsten Gegenden und Dörfer nach Görliz. Nächstens schreibe ich Ihnen von meinem Aufenthalt allda. Jezt leben Sie wol.

Dreizehnter Brief.

Wertester Freund!

Görliz ist onstreitig die gröste und volkreichste, obschon nicht die wolhabendste, unter den Sechsstädten; man zält allda 1335 Häuser, und über 12000 Einwoner. Ihre Lage ist ungemein reizend an der Neiße, über welche eine grose bedeckte Brücke fürt, und man hat überall die unterhaltendsten Promenaden, besonders am Fluß hinauf, wo sich auf einer Anhöhe die ausgebreitetste Aussicht nach Schlesien zu findet, und wo man die Riesenkoppe von der Sonne beleuchtet am fernen Horizont entdecken kann. Verschiedne angeneme Gärten vermeren den Reiz der umliegenden Gegend, und die geschmackvolle Anlage des Blumentalischen Gartens hat mir vorzüglich gefallen. Die Stadt selbst ist das nicht mehr, was sie in vorigen Zeiten war, als noch die Tuchmacherei in gro-

sem Flore war, und Görlizer Tuch weit und breit ausgefüret wurde. Man hat sonst 900 Tuchmacher hier gezält, und iezt finden Sie deren etwa 100, — ein ungeheurer Verfall, dessen Ursachen aber ganz begreiflich sind. Diejenigen Provinzen, wohin sonst die stärkste Ausfure ging, sind iezt gesperrt, an allen Orten hat man selbst Fabricken angelegt, und Schlesien insonderheit fabrizirt eine solche Menge Tuch im wolfeilern Preise als das Görlizer, daß daher auch deswegen dieses entberlich wird, und man mich versichert hat, daß selbst Görlizer Kaufleute mit Schlesischem Tuche handeln. Darzu kommt noch, daß iezt die Wolle in einem äusserst hohen Preise ist, mit welchem die Tuchmacher, bei dem einmal gangbaren schwer zu erhöhenden Preise der Tücher, nicht bestehen können. Die Ursache dieses hohen Preises der Wolle ist die erlaubte Ausfuhr derselben. Viele tausend Zentner werden iärlich in der Lausiz und Sachsen aufgekauft, nach Schlesien, andern deutschen Provinzen, ia selbst nach Holland und der Schweiz verfürt, und viele daraus gewebte feine Tücher zum Schaden der innländischen Manufacturen wieder herein gebracht. Da die meisten Schäfereien durch Spanische Schafe verädelt sind, und also die

Wolle an Feinheit der Spanischen wenig nachgiebt, so ist allezeit auf den Wollmärkten eine grose Konkurrenz der Käufer, unter denen meistens die innländischen Tuchmacher mutlos zurücke stehen, und wenigstens die beste Wolle den Fremden lassen müssen. Da also die Tuchmacherei so sehr im Verfall ist, so befleisigen sich die Bürger durch andere Fabrikate ienes zu ersezen, dahin vornemlich die Verfertigung des Barchent und der Leinwand gehört, worinnen Zittau mit einem so lockende, Beispiel voran geht. Die Schlegelische Handlung macht auch schon ansenliche Geschäfte mit dem leztern Artickel. Den Seidenbau hat man auch seit dem Jare 1777. in Gang zu bringen gesucht; der Magistrat räumte Plaz zu Plantagen für Maulbeerbäume ein, ein gewisser Italiener Chiapponi bekam Begünstigungen und Unterstüzungen, um diesen neuen Zweig der Oekonomie, worinnen im Brandenburgischen schon so viel geleistet wird, zu kultiviren. Allein das bis iezt ausgefürte bleiben nur noch Versuche, aus denen fürs Ganze dermalen noch kein beträchtlicher Vorteil fliesset. Beträchtlicher und vorteilhafter sind in dasigen Gegenden die Pflanzungen des Taback und einiger Farbekräuter,

welche im dortigen fetten Boden vortreflich gedeihen. Uiberhaupt ist die woleingerichtete Feldwirtschaft der deutschen Bauern in der Oberlausiz — von den wendischen will ich Ihnen zu einer andern Zeit erzälen — eine der ersten Ursachen ihres Wolstandes, der auch schon an dem Aeusserlichen des Volkes sichtbar ist. Es ist nichts seltenes Bauern zu begegnen, welche ihren scharlachenen Brustlaz reichlich mit Silber besezt haben, wiewol ich eben nicht sagen kann, daß mich diese Art von Luxus gefreuet hätte.

Unvermerkt bin ich aufs Land geraten, und ich kere wieder zur Stadt zurück, um Ihnen noch von verschiednen Dingen daselbst Nachricht zu geben. Es sind in der Stadt und den Vorstädten 8 Kirchen, von denen man ganz füglich die Hälfte könnte eingehen lassen, one befürchten zu dürfen, daß die Unterrichtsbegierigen in den übrigen keinen Plaz finden möchten. Denn erstlich habe ich bemerkt, daß sich das Volk eben nicht um die Lerstüle ihrer guten Prediger dränge sie zu hören, und überdieß sind auch Hospital, und Begräbniskirchen, an solch einem Ort viel zu unerheblich, als daß dadurch die grösern einen merkbaren Zu-

wachs erhalten könnten, zumal da die Haupt- oder Peter-Pauluskirche mit einer unterirdischen Kapelle von einem so ungeheuren Umfange ist, dergleichen ich noch bei keiner evangelischen Kirche gesehen habe. Eine vierfache Kolonnade zieht sich durch dieselbe hin, und die hohe Wölbung verursacht bei dem geringsten Laut einen so hell tönenden Schall, daß Prediger die Stellung auf der Kanzel, Modulazion, Tiefe und Höhe der Stimme ordentlich studiren müssen, wenn sie auch nur in der Nähe wollen verstanden seyn. Sie ist nach 74 Jaren Anno 1497. — also zu der Zeit, wo man noch wie heut zu Tage an manchen Orten die Vollkommenheit eines Geistlichen und seiner Predigten nach der Stärke seiner die Kirche ausfüllenden Stimme abmas — erbauet worden. Eine Menge geschmacklose Epitaphia unbedeutender Menschen verunstalten den Tempel, und ich verweilte nur bei dem simpelsten nahe am Altare, welches zu Folge der lateinischen Inscription einem Hrn. von Gersdorf vor nicht vielen Jaren errichtet worden, der sich durch milde Stiftungen und ansenliche Stipendien für die studirende Jugend auf eine iezt seltne Weise um das Publikum verdient gemacht hat. Das vorzüglichste indessen, weswegen ich Fremden rate, diese Kirche

zu besuchen, ist die darinnen befindliche grose Orgel — oder vielmehr das meisterhafte Spiel des Hoforganist Nikolai darauf. Es ist eine sogenannte ganze Orgel, das ist eine solche, welche die gröste Vollständigkeit der Register und Stärke des Klanges hat. Die vordern Pfeifen des zinnernen Prinzipals sind von einer ungeheuern Höhe und Dicke; ein nicht gar zu starker Mann würde sich ganz bequem darinnen verstecken können. Aber die Töne sollten Sie hören, mein Freund, welche Nikolai der tausendpfeifigten Maschine entlocken kann! Ich habe den Abbe Vogler, Krebs und Rößler spielen hören, Nikolai giebt ihnen weder in melodiösen herzerhebenden Gängen, noch in kunstreich durchdachten Fugen, noch auch in ausserordentlicher Geschwindigkeit auf dem Manual so wol als auf dem Pedal etwas nach, ia ich bin gewiß, daß iene auf der Görlizer Orgel gar nicht fortkommen könnten, weil dieselbe wegen der tief fallenden Tangenten eine ganz eigne Kenntnis und Behandlung verlangt. Nikolai ist auch Meister auf der zauberischen Glockenharmonika, welches Instrument er durch einen Mechanismus so vervollkommet hat, daß man es nun wie ein Klavier spielen kann, indem vermittelst der angebrachten Klaviatur, und der

dadurch in Bewegung gesezten Maschinen der Ton one Mühe hervorgebracht wird, da man sonst iedes einzelne Glas mit nassem Finger reiben, und auf diese Art den Ton heraus ziehen mußte. Er hat mir viel darauf vorgespielt, und ich werde das schneidende, schmelzende und thränenentlockende der Töne nie vergessen, besonders als er den rürenden Gesang: „Befiehl du deine Wege," begann. Doch Sie kennen ia diese himmlische Music schon aus dem meisterhaften Spiel unsers Kapellmeisters Naumann! Ein eben so groser Virtuose auf diesem Instrument, ein Herr von Meier, privatisirt auch in Görliz, ich habe ihn aber selbst nicht hören können, weil er verreiset war.

Das Gymnasium ist zalreich und in gutem Stande. Der verstorbne Rector Baumeister war als ein vorzüglicher Schulmann bekannt, und die iezigen obersten Lerer Neumeister und Schwarz erhalten die Schule in einem guten Rufe. Die darzu gehörigen Gebäude waren sonst nebst der Kirche ein Minoritenkloster, von daher auch die Bibliothec stammt, in der vorzüglich die Manuscripte des Mittelalters Aufmerksamkeit verdienen. Beträchtlicher ist die Rathsbibliothec, in der ausser verschiednen Ra-

turalien und Kuriositäten 6000 Bände in einem schönen lichten Hause aufgestellt sind. Sie enthält auch verschiedne Manuscripte von Ciceronis Episteln, und vom Lucian, welche Ernesti gebraucht haben soll. — Gelersamkeit steht in Görlitz in Achtung, und oberste Rathsherrn schämen sich nicht, wie an manchen Orten, die von ihnen vozirten Schullerer in ihrer Gesellschaft zu haben. Auch unter den Predigern sind viele vortrefliche gelerte Leute, ob sie gleich nicht auswärts als Schriftsteller bekannt sind. Ich nenne Ihnen nur den Ordinarius **Sternberg**, einen Mann von gründlichen Kenntnissen und ächter Religiosität, dessen Freundschaft mir viel angeneme Stunden verschaft hat. Bald hätte ich vergessen, unter den Gelerten den D. **Anton** zu nennen, der durch verschiedne Aufsäze im deutschen Museo und durch andere kleine Schriften rümlichst bekannt ist. Er ist eine Hauptperson der gelerten Gesellschaft, die sich in der Oberlausiz vereinigt hat, wahre Gelersamkeit zu verbreiten, und besonders die vaterländische Geschichte immer besser aufzuklären. Die erfarensten Kavaliers und gelertesten Männer des Landes sind Mitglieder, und der Graf **Kalenberg** auf **Muskau** Præses dieser Gesellschaft, welche schon 1782. in Leip-

zig eine Schrift drucken ließ, die von dem ruhmwürdigen Fleiß ihrer Verfasser zeugte, ob sie schon auswärts nicht sehr bekannt worden, weil das Lokale zu wenig interessirt. Sie fürt den Titel: „Provinzialblätter, oder Sammlung zur Geschichte, Naturkunde, Moral und andern Wissenschaften, herausgegeben von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.“ — Nach dem bekannten Magier Frölich, dem Schüler und Konsorten Schröpfers, habe ich mich auch erkundigt. Er ist mit Hinterlassung vieler Schulden davon gegangen, und soll iezt Husar seyn.

Würden Sie mirs wol verziehen haben, wenn ich wäre in Görliz gewesen, one eine Wallfart zu dem heiligen Grabe gemacht zu haben? Gewiß würden Sie glauben, ich hätte eine der berümtesten und vornemsten Merkwürdigkeiten zu sehen versäumet. Nun! ich bin dort gewesen, allein ich würde doch besser getan haben, wenn ich nicht hingegangen wäre; ich würde iezt immer noch glauben, es sey etwas Sehenswürdiges, da ich Ihnen nunmehr versichern muß, daß ausser der angenemen Promenade auf dem Hügel vor der Stadt, wo es erbauet ist, nichts ist, was der Mühe des Hin-

gehens lohnt, und das es höchstens die Neugier reisender Handwerkspursche auf mehr als einige Augenblicke beschäftigen kann. Die Stadt Görliz stellt bei der Demonstration Jerusalem, das Rathaus das Richthaus, und ich weiß nicht wer, den Pontius Pilatus u. s. w. vor. Die Kapelle und das heilige Grab selbst sind kleine unansenliche maßive Gebäudgen von keinem Belange. Ein Bürgermeister zu Görliz, Georg Emmerich, der sehr viel Rittergüter besessen hat, reisete verschiednemal nach Jerusalem, und hat nachher Anno 1480. nach dem Muster des heiligen Grabes daselbst das zu Görliz bauen lassen. Jezt gehört es dem Magistrat. Von andern sich auszeichnenden Gebäuden findet man sonst wenig in der Stadt, ob sie gleich im Ganzen genommen nicht schlecht gebaut ist. Die antique Schönheit des Rathauses, das wolein-gerichtete Waisenhaus, und der Vogtshof, wo die Landesstände des Görlizer Kreises ihren Kreistag hakten, verdienen indessen nicht ganz übersehen zu werden. — Von der **Landeskrone**, diesem berümten Berg, den man fast in der ganzen Oberlausiz siehet, muß ich Ihnen doch auch etwas sagen. Seine Isolirtheit, oder das Alleindastehen desselben auf dem flachen Lande, in weiter Entfernung von allen andern Gebir-

gen, läßt keinen Zweifel übrig, daß er ein Product des Feuers, ein alter ausgebrannter Vulkan sey, wovon man noch mehr überzeugt wird, wenn man die überall an demselben hervorragenden Basaltsäulen betrachtet. Sein Umfang am Fusse könnte leicht einige Meilen betragen, von da er sich anfangs ganz sanft mit Wiesen und Feldern, alsdenn aber jäh und nur mit Gestrüppe bewachsen, kegelförmig bis zur Spize erhebt. Man sieht oben noch einige Rudera eines alten Schlosses, welches Kaiser Sigismund soll zerstöret haben, weil es — nach dem damaligen Ausdruck — unter die schädlichen Häuser gehörte, welche der Kaiser vernichten wollte. Es soll ein adeliches Geschlecht Landeskröner da gewont haben, nachdessen Erlöschung und Zerstörung des Schlosses der Magistrat zu Görlitz den Berg für 600 Mark böhmischer Groschen an sich gekauft hat. Es ist von der Stadt aus eine angeneme Promenade dahin, ongefär eine Stunde weit, und man kann one allzugrose Beschwerlichkeit die oberste Spize ersteigen, weil man an den steilsten Orten Stufen eingehauen hat. Das oben erbaute Häusgen bietet einem Schuz dar für die Hize der Sonnenstralen, ist auch zur Bequemlichkeit, um sich da mit Kaffe oder

dergleichen zu erquicken. Sie wissen, wie gerne ich auf hohen Bergen bin, ich dünke mich da der Gottheit gleichsam näher, von der Erde losgerissen, und weide meine Sele im Anschauen der schönen Welt, dem hellsten Spiegel des allmächtigen unsichtbaren Wesens. Ich weilte auch hier lange, denn die Aussicht ist vortreflich, von allen Seiten unbegrenzt. Hunderte glücklicher Dörfer umfaßt das Auge mit einem Blick in einem Umfange von 16 Meilen, die man alle so wie auf einer Landkarte mit einmal übersieht. Allein die Gegenstände erscheinen wegen der Höhe und Entfernung alle zu sehr zwergmäsig, Abwechslung mit Bergen, Tälern, Flüssen, Wäldern, Städten und Dörfern — diese notwendige Mannichfaltigkeit einer malerischen Landschaft felt hier, da das Auge in unabsehbaren Plainen umherirrt, und ich muß gestehen, daß mir die Aussicht auf diesem Berge nicht jenen hohen Grad des Vergnügens gewäret hat, den ich an andern dergleichen Orten empfunden. Vollkommneres in der Art kann man nichts sehen, als den mit fürstlichem Aufwand verschönerten **Borschberg** nahe an dem Kurfürstlich Sächsischen Lustschloß **Pillnitz**, oder den **Spizberg** auf dem Freiherrlich Friesenschen Gut **Kotta**, nicht weit

davon, wo ausser andern Schönheiten der Kunst und Natur, die von allen Seiten her dem Blicke sich zudrängen, das Auge den Lauf der durch die fruchtbarste Aue sich schlängeln, den Elbe Meilen weit verfolgen kann. Dieses unentberliche Erfordernis in dem Gemälde einer schönen Landschaft, ich meine Bach oder Fluß, vermißt man bald auf der Landeskrone, denn die Neiße fließt ganz versteckt.

Um Görlitz her, und überhaupt in der Oberlausitz sind viel vortrefliche Rittergüter, die so wol wegen der Gröse ihres Werts, als wegen der geschmackvollen Anlage und Dekoration ihrer Häuser und Gärten, nicht weniger von dem Reichtum ihrer Besizer als die musterhafte Oekonomie derselben, von ihren tiefen Einsichten in die theoretische und practische Haushaltungskunst zeugen. Durch einige kleine Abwege, die ich auf meiner Reise von Görlitz nach Kamenz machte, habe ich verschiedne dergleichen besehen, die ich Ihnen aber nicht alle weitläufig beschreiben will. Auf einem derselben habe ich zween angeneme Tage in Genuß süsser Zufriedenheit und ländlicher Lust zugebracht, die gewiß ieder empfindet, dem der gefällige und aufgeklärte Besizer, der geheime

Kriegsrat von Broizen, seinen Zutritt zu diesem Ort seiner Ausruhung von städtischen Beschäftigungen gönnet. Kunnersdorf ist sein Name; im melancholischen Tale liegt es an einem tiefen durch tausend Krümmungen still sich hinwindenden Bach, umgeben mit fruchtbaren oder im englischen Geschmack verschönerten Hügeln, an denen beblumte Wiesen oder die friedlichen Wonungen seiner glücklichen Untertanen herum liegen. Nichts ist reizender als mit der Gondel eine Spazierfahrt auf dem Schlangenweg des gedachten Baches zu machen, und da diese mannichfaltigen Schönheiten bald in steiler Höhe, bald auf fernen Hügeln und im niedern Tal zwischen schattenreichem Gebüsch bei sich vorüber gehen zu sehen. Haus, Garten, Wirtschaftsgebäude sind neu, regulair one lästigen Prunk. Ich schweige von allem, um Ihnen nur noch ein Wort von der dasigen exemplarischen Feuerordnung des Besitzers zu sagen, die blos ein Werk dieses verdienstvollen Mannes ist, und sonst nirgends eingefürt ist. Diese Feuerordnung enthält bestimmte Verhaltungsregeln für seine Untertanen, die ihnen von Zeit zu Zeit wieder vorgelesen und erinnerlich gemacht werden. Jeder hat da seinen angewiesenen Posten zur Sprize,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/176 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zun Leitern, zum Ausräumen, zum Einreissen u. s. w. woran er erinnert wird, so oft er durch seine Haustüre eingehet, denn da steht an iedem Hause auf einem schwarzen Blech das Amt des Besizers beim Feuer. Das Feuergeräte so wol das öffentliche als besondere, muß stets in gutem Stand erhalten und oft probirt werden, Belohnungen und Strafen sind bestimmt, und zu dem Ende eine Feuerkasse errichtet, worzu iedes eine Kleinigkeit beiträgt. Kurz alle Einrichtungen sind so weise, so vortreflich, so empfelungswürdig, daß man bei änlichen Veranstaltungen an andern Orten gewiß nicht so oft mehr von Verwüstungen des oft ganze Städte und Dörfer verheerenden Feuerlements hören würde. — Zwo Stunden von hier wont auf seinem Gute **Königshain** der Baron Schachmann, ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit und gründlicher Kenntnis der Wissenschaften. Er hat im Jahr 1780. zu Dresden in der Walterischen Hofbuchhandlung „Beobachtungen über die Gebirge bei Königshain, mit Kupfern“ herausgegeben, die von seinem Untersuchungsgeist und den Einsichten auch in diesem Fach der Naturkunde sattsam zeugen. Zween der dortigen merkwürdigen Berge, der **Todenstein** und **Kämpfenberg**, sind

so sonderbar geformt, abgeschwemmt, ausgehölt, teraßirt und hie und da fürchterlich überhangend, daß alle, die es gesehen, diese grotesken Bilder nicht genug bewundern können. — Weiter hinunter nach der Gräflich Kalenbergischen Standesherschaft Musca zu liegt auf dem Gebiet des Rittergutes Trebus in einer sandigen Ebene der ongefär ums Jar 1745. angelegte Hernhutische Gemeinort Niesky, ganz das Nachbild von Hernhut in äusserlichen und innerlichen Einrichtungen. In der dortigen Erziehungsanstalt oder Pædagogio sind junge Leute fast aus allen Provinzen und Gegenden der Welt zu finden, die teils nur zu verständigen Mitgliedern, teils aber auch zu künftigen Lerern und Regierern der Gemeine gebildet werden, und im leztern Fall ihre Studia im collegio academico zu Barby vollenden müssen. Daß aus diesen Schulen nicht Gelerte hervor gehen, die sich der Welt als solche zeigen, werden Sie leichte einsehen, wenn Sie bedenken, daß man mehr auf den besondern Zweck des ganzen hernhutischen Systems, als auf wirkliche Aufklärung und Erweiterung der Wissenschaften hinarbeitet. Noch ein solcher Gemeinort ist in dem Jare 1754. zu Kleinwelke eine Stunde von Bauzen angelegt worden, des-

sen Mitglieder sehr viel Wenden sind, und sich jährlich vergrössert. Alle diese Orte stehen unter der Direction zu Hernhut, welche aus ihren überkompleten Kolonien dergleichen neue Etablissements an solchen Orten errichtet, die zu ihren Absichten am bequemsten liegen, und die sich zum Besten des Ganzen alle Einrichtungen und Unternemungen müssen gefallen lassen, welche die Aeltestenkonferenz in Hernhut für gut befindet. — Wollen Sie einmal, mein Freund, einen zwar noch nicht vollendeten, aber doch schon sehr vollkommnen englischen Park, oder aber ein mit fürstlicher Pracht meublirtes Schloß sehen, so gehen Sie durch einen kleinen Abweg von der Landstrase in der ersten Absicht nach Lauske, dem geheimen Rath von Preßler, und in der andern Absicht nach Neschwiz, dem Baron Risch gehörig, welche beide sehr wichtige Besizungen in der Bauzner Gegend haben, und Sie werden genug zu besehen und zu bewundern finden. In der Gegend ist auch noch die Liebhaberei der Bienenzucht sehr stark, wird aber doch nicht mehr so ins weitläufige getrieben, als zu der Zeit, da der Bienenvater Schirach, Prediger in Kleinbauzen, eine Stunde von der Stadt Bauzen, Anno 1766. eine ordentliche Bienengesellschaft errichtete, welche

Kavaliers, Prediger, Oekonomen und Bauern zu Mitgliedern hatte, iezt aber kaum mehr erwänt wird. Dieser Mann war ein so eifriger Freund seiner Bienen, daß man erzält, er sey einstmals aus der Beichte gelaufen, one die Beichte auszuhören und die Absolution zu erteilen, als man hineingekommen, und ihm gesagt, es schwärme ein Bienenstock!

Für dießmal genug. Bald werden meine Nachrichten erschöpft seyn. Nicht so das Maas meiner herzlichen Liebe und Ergebenheit, mit der ich iederzeit bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Liebster Freund!

Wenn Sie mir noch in die lezte der Sechsstädte, durch die ich auf meiner Reise gekommen bin, nach Kamenz folgen wollen, so müssen Sie sich gefallen lassen, unterwegs noch einmal bei einem Nonnenkloster Zisterzienser Ordens anzuhalten. Marienstern ist der Name desselben, gestiftet durch den heiligen Bernhardus von Kamenz, im eilften Sekulo. Es hat weitläufige Besizungen und Rechte, 50 Dörfer und ein Städtgen gehören dahin,

und aus vielen Dörfern, die unter anderer Jurisdiction stehen, muß an das Kloster Zehend und andere Abgaben entrichtet werden, so daß 40 Nonnen mit ihrer Aebtißin, ihren Beichtvätern und Klosterbedienten, nicht allein vortreflich leben, sondern auch einen guten Notpfennig zurück legen können. Kirche und Klostergebäude sind weitläufig aber vortreflich gebauet. Die Kirche hat verschiedne schöne Gemälde, und ein marmornes Monument des Feldmarschall Grafen Rutowsky; auch verwahrt sie 70 Köpfe von den eilftausend Jungfrauen, die ich aber nicht zu sehen begehret. Als ich da war, hatte eben das Kloster eine grose Feierlichkeit zum Andenken irgend eines Patrons, daher der Dekanus von Bauzen bei der Messe selbst in völligen Pontificalibus, den Bischofshut, den Bischofsstab u. s. w. erschien, und die Messe las, die Nonnen aber eine so vollständige Vokal- und Instrumentalmusic mit Trompeten und Paucken, one Hülfe einer Mannshand, auffürten, daß ich darüber erstaunte. Die Diskantistin sang eine Arie mit so sanft schmelzender schmachtender Stimme, als kaum die Nachtigall im einsamen Käfig vermag, wenn sie in klagenden Tönen ihre Freiheit und den

Verlust des liebenden Gatten beseufzet. Bedenken Sie aber auch, wie enge die arme Mädgen eingesperrt sind, nicht einmal in der Kirche können sie menschliche Gesichter zu sehen bekommen, denn die ganze Fronte des Kors ist fast bis an die Decke der Kirche hinan vergittert, und mit Brettern verschlagen. Doch war dieser Tag für sie ein Freudenfest, weil sie da Erlaubnis haben, in dem Visitenzimmer der Aebtißin zugegen zu seyn, welche sich selbigen Tag von Geistlichen aller Orden, von Politicis, dem benachbarten Adel, und andern Fremden Cour machen läßt. Sie hätten hier das Gewimmel, das sonderbare bunte Gemisch von geistlicher und weltlicher Kleidung, die frappanten Klosterphisionomien, welche bald ruhige Behaglichkeit, bald religiöse Schwärmerei, bald tiefe herzfressende Melancholie ausdrückten, sehen sollen. Frölichere und redseligere Geschöpfe, als die in ewiger Klausur lebenden Nonnen habe ich nie gesehen. Freundlich lächelnd bediente ein Teil derselben die Fremden mit Kaffe, likerten, plapperten, hüpften von einem zum andern, und es schiene, daß sie sich durch die kurze Freude des Tages für den Zwang eines ganzen Jares zu entschädigen wünschten. Freilich wird alsdenn manche, nachdem sie den Reiz

Des gesellschaftlichen Lebens einige Stunden gekostet, desto schwermutsvoller sich wieder in ihre traurige Zelle verschlossen, und dem tiefen Gefül stiller Leiden, das auf manchem Gesicht so deutlich ausgedrückt zu lesen ist, und durch keine so kurze Freude verlöschet werden kann, sich wieder überlassen haben. Ihr Ordenshabit ist ein weises langes Kleid, über welches vorne und hinten ein breiter Streif von schwarzem Taffet hängt. Den beschornen Kopf deckt ein weiser Schleier, der am Kinn zusammengesteckt ist, one das Gesichte zu verhüllen, über welchen noch ein schwarzer befestigt ist, der lang hinten herunter hanget. Die Kleidung giebt wirklich ein schönes feierliches Ansehen, und ich bemerkte unter andern eine Nonne von schlankem Wuchs, weisen melancholischen teint im Gesichte, mit grosen schwarzen, schwermütig-langsam im Kopf sich hin und her wälzenden Augen, welche würklich eine vollkommne Klosterschönheit vorstellte. Sie wälen die Aebtißin aus sich selbst, und eine Person auch von dem geringsten Herkommen, kann Ihro Hochwürden Gnaden werden, wie denn die vorige eines Huffschmidts Tochter aus Böhmen gewesen. Der Klostervoigt muß nach alten Verträgen allezeit ein evangelischer Kavalier aus

dem Lande seyn, der im ökonomischen Fach die Oberaufsicht fürt. So ists auch in Mariental. Der iezige in Marienstern ist ein Herr von Schedwiz auf Piskewiz, ein Mann von vielem Verstand und Politic, von dem ich Ihnen einmal schrieb, daß er seinen römischkatolischen Untertanen zwar erlaubte, ein verfallenes Kruzifix am Wege wieder zu erneuern, aber auf einer Tafel die Worte darunter sezen ließ: „Nicht was du siehest, sondern den Unsichtbaren bete an.“ — Zu diesem Kloster gehört noch zwo Stunden davon in Rosental eine Kapelle mit einem wundertätigen Marienbilde — denn das wäre ein schlecht Kloster, das nicht ein solch wundertätiges Bild hätte — zu dem zalreiche Wallfarten aus allen Gegenden geschehen, welche die Kapelle bereichern. Ich will Sie nicht lange mit des Bildes Beschreibung aufhalten; es ist wie gewönlich ein unförmlicher beräucherter Kloz, der mit den bunten Kleidern und Juwelen, womit er behangen ist, einen lächerlichen Kontrast macht. Schon zu Wittekinds Zeiten will man es in Thüringen gefunden haben, und was der Legenden mehr sind, die heut zu Tage kein vernünftiger Römischkatolischer mehr glaubt. So viel ist gewiß, daß Rosental dieß Heiligtum

schon lange besizt, denn die Kapelle ist so ganz klein, antique, und bei der zuströmenden Volksmenge unbrauchbar, daß man aus den gesammelten Schäzen eine neue grose Kirche mit vieler Pracht und gutem Geschmack iezt erbauet hat, der iedoch ein Turm mangelt, weil dieß ein Vorzug der herschenden Religion ist. Pater Anton, der Administrator dieser Kapelle, ist ein Mann, der sich von andern seiner Ordensbrüder aufs vorteilhafteste auszeichnet, angenem im Umgange und von feinen Weltsitten ist, und dessen Gespräche zeugen, wie weit er von steifer Anhänglichkeit an das alte System seiner Kirche entfernt sey, ob er schon darüber mit Zurückhaltung und Behutsamkeit spricht. Sein Lieblingszeitvertreib ist Blumenpflanzen, und man findet zur gehörigen Zeit bei ihm eine erstaunende Menge der schönsten und seltensten Nelken.

Zwo Stunden vom Kloster liegt **Kamenz**. die unansenlichste, narloseste und ärmste der Sechsstädte, von etwa 1000 Einwonern, an der Elster, in einer von Schönheiten der Natur nicht ganz entblößten Gegend, besonders wenn man sie von dem Hutberg, an dessen Fuß die Stadt erbauet ist, oder von dem gegen über

liegenden schattigtern Probstberg — der besuchtesten und angenemsten Promenade der Kamenzer — betrachtet. Nichts kann Ihnen vielleicht den Ort interessant machen, als wenn ich Ihnen sage, daß der berümte Leßing hier geboren worden. Verschiedne seiner nächsten Verwandten leben noch, one aber vielleicht iemals ein Wort von den Epoche machenden Schriften des grosen Mannes gelesen zu haben; denn überhaupt steht hier Litteratur mit der Wolhabenheit des Orts in ziemlich gleichem Verhältniß. Nur drei Männer nenne ich Ihnen, die sich durch gründliche Wissenschaften und durch Kenntniß der alten und neuen Litteratur vorteilhaft auszeichnen, den Primarius Scheel, den Stadtphisikus D. Tzschärtner, und den Rector Horn. Der erstere verbindet mit seiner Gelersamkeit eine liebenswürdige Güte des Herzens, einen Eifer in seinem Amte, und exemplarische Rechtschaffenheit des Lebens, die ihn Jedem verehrungswürdig macht. Der andere, ein einsichtsvoller Arzt, hat ausser dem was zu seinem Fach gehört, eine ausgebreitete Kenntnis der neuern Werke des Geschmacks, und ist der unterhaltendste artigste Gesellschafter. Durch seine Bemühung hauptsächlich war vor einiger Zeit die kleine Ratsbibliothec, welche in einer alten Ka-

pelle des Klosters steht, wieder rangirt worden, allein ich fand schon alles wieder in Konfusion. Der dritte, ein iunger rüstiger Schulmann, voll Kenntnisse und Welt, der in seiner lateinischen Schule viel Unkraut auszuiäten findet, und sich Mühe giebt, durch zweckmäsigen Unterricht verständige, geschickte, brauchbare und gesittete Leute zu bilden. Noch mere re solche Männer könnten im moralischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen guten Ton einer Stadt eine erstaunende Veränderung bewürken. — Daß der iezige Professor theologiæ primarius in Leipzig, D. Burscher, von hier gebürtig ist, wissen Sie schon. Die Hauptkirche des Orts ist ein groses altes Gebäude voller Bilder und Winkel, in der man zu gewissen Zeiten noch Spenden austeilet, und Sie würden sich sehr wundern, wenn Sie einmal hinein kämen, und eine Menge kleine weise Brodgen auf einem Nebenaltar aufgetürmt stehen sähen, die nach dem Gottesdienst ausgespendet werden. Die Prediger sind hier mit der Privatbeichte sehr inkommodirt; da viel Dörfer in die Stadtkirche gehen, so muß Sonntags, so lange gesungen wird, (und es wird viel gesungen, auch allezeit eine höchst elende Music aufgefürt) oft auch noch unter

der Predigt Beichte gesessen werden, weil die armen Leute zu viel versäumen würden, wenn sie Sonnabends wegen der Beichte in die Stadt müßten, wohin sie oft bis 2 Stunden haben. Daß dieses ein groser Uibelstand bei dem Gottesdienst sey, wenn man besonders zween Prediger auf einmal, einen predigen, den andern absolviren hört, sieht Jedes ein, aber eine Abänderung ist nicht so leicht, auch denket daran Niemand, eben so wenig als an die Ausfegung noch andern päbstischen Sauerteigs, als da sind die Korhemden, in denen die Prediger beim Gottesdienst gehen müssen, das Absingen der Episteln und Evangelien, und dergleichen mehr. In der alten Klosterkirche wird der Gottesdienst wechselsweise in deutscher und wendischer Sprache gehalten, auch wird hier iärlich einmal Messe gelesen. Man zeigt in derselben einen liegenden Leichenstein, unter dem der Erfinder des Schießpulvers Barthold Schwarz begraben liegen soll. Der zwischen unlesbarer vertretner Mönchsschrift daran befestigte Kanonenlauft scheint mir aber dieß nicht sicher genug zu beweisen.

Eine Stunde von da am Anfange einer groſen fast unübersehlichen Plaine zwischen Ge-

büsch, blumigten Wiesen und spiegelhellen Teichen, liegt ein kleines friedliches Dorf, nicht merkwürdig durch kostbare Gebäude oder prachtvolle Gärten, aber bekannt und besucht von der ganzen Nachbarschaft wegen der Geselligkeit und Gastfreiheit der Besizerin, der verwitweten Baronessin von Friesen. Kunnersdorf ist der Name dieses Dorfes, dessen Lage einen zwar nicht auf einmal zur Bewunderung hinreißt, aber doch nach und nach gefällt, wenn man sie in ihren kleinen Schattirungen, unter Nachtigallen Sang bei Spaziergängen im süßduftenden Birkenwäldgen, oder auf den freiern Anhöhen aufgesucht und kennen gelernt hat. Die schönen Tage des Lenzes und Sommers, welche ich verschiedne male daselbst zugebracht, gehören zu den angenemsten meines Lebens. Man findet da oft die artigste Gesellschaft; unter andern den Ihnen schon bekannten Grafen von G**, einen Mann von ungemeinen Kenntnissen und tiefen philosophischen Scharfblick, voll Wiz und Laune, one mit einem dieser Talente zu brilliren, welcher in dortiger Gegend privatisirt. Die oben gedachte Dame hat zuweilen im Sommer ihre Enkel, zween hofnungsvolle Söne des Kammerherrn Baron von Friesen aus Dresden bei sich, und da in den be-

nachbarten adelichen Häusern auch Kinder zwischen 8 und 14 Jahren sind, so hatte man sich vereinigt, die iungen Leute einige Komödien aus Weisens Kinderfreund auffüren zu lassen. Der Kammerherr von Friesen hatte darzu ein ordentlich eingerichtetes Kindertheater von Dresden geschickt, und ich habe da einige Vorstellungen gesehen, denen selbst Kenner ihren Beifall nicht versagen konnten. Man gab „die Schadenfreude," ein Singspiel, zu welchen Herr Apel, der geschickte Hofmeister der Familie von Jeschky, eine trefliche Music komponirt hatte. Der ältere von den iungen Barons von Friesen sang und spielte in der Rolle des Schadenfroh mit einer Genauigkeit und Naivete, die allgemeinen Beifall erhielt. Nicht minder studirt und angenem war das Spiel der übrigen Acteurs und Actricen, z. E. der Fräulein von Jeschky, als Mutter, und der beiden Fräulein von Löwenklau, als Schwestern des Schadenfroh. In „der Uiberraschung," einem Lustspiel aus dem Kinderfreunde, hatten ein iunger Herr von Zehmen und Jeschky Hauptrollen, und fürten sie mit vieler Geschicklichkeit, Ungezwungenheit und Anstand aus. Auch gab man bei einem feierlichen Anlaß ein pantomimisches Schäferfest, worzu ein Tanzmei-

ter aus Görlitz den Plan entworfen, und den jungen Leuten, die seine Scholaren im Tanzen waren, Action und figurirten Tanz einstudirt hatte. Ich wünschte, Sie hätten gesehen, wie allerliebst die jungen Schäfer und Schäferinnen tanzten, Kränze wanden und den Altar schmückten, auf dem das Opfer brannte; Grazien und Genien dünkte man sich auf dem Theater zu sehen, und ich bin gewiß, Sie wären eben so wie alle andere Zuschauer davon hingerissen gewesen, so viel Sie sonst wider die Kinderkomödien wegen dem Zeitverlust, wegen der daraus entstehenden Zerstreuung und Abziehung von ernsten Geschäften, und wegen der zu besorgenden Schiefheit der Karactere junger Leute einzuwenden haben, worinnen ich Ihnen überhaupt zwar nicht Unrecht geben will, aber in diesem Falle doch zur Entschuldigung sagen muß, daß diese Gesellschaft nicht ein beständiges Geschäfte daraus machte, sondern höchstens ein paar mal im Jare spielte, und daß durch solche Stücke, wie sie im Kinderfreund stehen, onmöglich ein Karakter kann verdorben werden, weil der liebenswürdige Weise diese kleine Spiele eben zur Bildung guter Karactere entworfen hat. Nemen Sie nun die Uibung der Memorie, den Anstand, die gefällige Ur-

gezwungenheit und Dreistigkeit, die Angewönung einer guten Deklamazion, und alle diese Vorteile werden Sie wol vermögen, daß Sie einst Ihren Kindern, wenigstens iärlich einmal zu Ihrem Geburtstage, erlauben, Ihnen ein Schauspiel aufzufüren.

Von da nach Dresden kommt man über **Königsbrück**, einem Städtgen von etwa 800 Einwonern, welches nebst einer beträchtlichen Anzal Dörfer dem Graf **Reder** gehört, und eine der 4 Standesherschaften der Oberlausiz ist. Man baut in der Gegend viel Taback, auch giebt es einige gangbare Eisenhammer. Hart am Städtgen fließt unter dem ganz ansenlichen Residenzschloß des Grafen die **Pulsniz**, welche die Grenze zwischen der Oberlausiz und Meisen macht. Der Weg geht alsdenn durch eine grose viele Stunden lange Haide, die wegen des tiefen staubigen Sandes Menschen und Vieh lästig und ermüdend ist. Ein am Wege errichtetes Monument sagt, daß vor etwa 50 Jaren hier ein Wolf geschossen worden; heuer schwärmte wieder einer, der sich vermutlich aus Polen verlaufen hatte, in den Wäldern zwischen Königsbrück und Hoyerswerda herum, und ward endlich, nachdem er viel Schaden an Wildpret und Schafereien getan hatte, geschossen, und

als eine Seltenheit zur Schau nach Dresden gebracht. — Wenn man endlich aus der Haide herauskommt, sieht man auf einmal ganz Dresden mit seinen stolzen Vallästen in der schönsten und reizendsten Aue wieder vor sich liegen, und ich freute mich, bei dem lieblichsten Frülingswetter diese angeneme Reise vollendet zu haben, und zu den Umarmungen meiner Freunde zurück zu kommen.

Noch muß ich Ihnen versprochnermasen etwas von den **Wenden** erzälen, ehe ich meine Nachrichten mit noch einigen Bemerkungen beschlieſſe. Die iczigen Wenden sind Uiberreste und Nachkommen iener alten Wenden, welche zur Zeit der grosen Völkerwanderungen aus dem Mecklenburgischen einen Einfall in die Mark Brandenburg und in die benachbarte Lausiz taten, nach damaligen Sitten ihre Fustapfen mit Blut und Feuer bezeichneten, und allda ihre Wonsize aufschlugen. Die vornemste Gottheit, welche sie anbeteten, hieß Radegast, welche vorgestellt wird als ein Mann mit einem ungestalteten Gesicht, in der Hand einen langen Spieß haltend, und auf dessen Kopf ein Vogel sizt, der einer Gans änlich ist. Zu Razeburg in Niedersachsen zeigt man einige solche Gözen, welche am Tollensee, an dem Ort, wo sonst die

wendische Stadt Rhätra gestanden ausgegraben worden. Lange mußte man sich mit diesem rohen kriegerischen Volk herum schlagen, bis endlich die Kristen die Oberhand behielten, und sie, besonders unter dem Marggraf Albertus Ursus im 12ten Sekulo, zum Teil ausrotteten, teils zur ewigen Knechtschaft verdammten. Noch ist Leibeigenschaft ihr trauriges Loos, und Hartsinn, Dummheit, Armut und Elend die gewönliche Folge davon. Sie bewonen von Löbau an den gröſten Teil des Bauzner und einen Teil des Görlitzer Kreises, die ganze Standesherschaft Musca, und der Strich ihrer Wonungen gehet durch die Niederlausiz bis an die Mark Brandenburg. Die Kurfürsten von Brandenburg und Herzoge in Mecklenburg füren noch in ihrem Titel die Benennung „Herzog in Wenden,“ obgleich in ihren Landen die Nachkommenschaft dieses Volks erloschen oder doch unter die andern Einwoner so mit eingemischt ist, daß sie daselbst nirgends mehr kenntlich ist. Man rechnet auf die Oberlausiz 449 Wendische Dörfer, welche 50000 evangelische Einwoner nebst 62 Kirchen, und etwa 8000 römischkatolische Einwoner nebst 10 Kirchen haben. In den Hauptstädten wonen wenige, und nur wegen der eingepfarrten Dörfer sind in Bauzen und Kamenz

wendische Kirchen. Ongeachtet sie so viele Jarhunderte mitten unter den Deutschen wonen, auch sich durch Heiraten mit ihnen vermischt haben, so hat ihnen dieses doch das Originelle ihres Karacters eben so wenig benommen, als das eigentümliche ihrer Sitten und Sprache. Diese leztere ist von der deutschen ganz verschieden, wird vielleicht noch so gesprochen wie vor Jarhunderten, aber so wie die unsrige mit gothischen Buchstaben geschrieben. In der Aussprache hat sie nicht viel rauhes, und besonders im Gesang nähert sie sich der Italienischen Zärtlichkeit. Sie halten mit einer Art von Eifersucht über ihre Sprache, und man hat vergeblich versucht, sie zur Erlernung der deutschen zu nötigen, weil es oft Unbequemlichkeiten und Misverständnisse verursachet. Schon diese Anhänglichkeit an ihre unkultivirte Sprache ist ein mächtig Hindernis der Aufklärung unter ihnen, da bekanntlich die Ausbildung eines Volkes von dem Anbau seiner Sprache unzertrennlich ist. Die Aussprache hat auch ihre Dialecte, und ist so divers, daß ein Niederlausizer Wende einen Oberlausizer nicht verstehen kann. Ihre Geistlichen kennen selten die Sprache aus dem Grunde, und sind froh, wenn sie notdürftig eine Predigt darin-

nen halten und im Gespräch mit ihnen fortkommen können, da sie selbst meistenteils Deutsche sind, und sich zur Erlernung iener Sprache nur entschliessen, um eine Pfründe unter ihnen zu bekommen, die fast alle ganz ansenlich seyn sollen. Auf der Universität Leipzig hält sich immer eine kleine Gesellschaft iunger Teologen zusammen, welche sich in wendischen Predigten übet, aber freilich ist kein wendischer Sprachlerer da, der sie zurechte weisen könte, sondern was sie darinnen lernen wollen, muß einer von dem andern, oder unter denen Leuten selbst lernen. Das Volk steckt auch in einer entsezlichen Unwissenheit und Abergläubigkeit, da so wenig zu ihrer Aufklärung getan wird, sie selbst auch wider alles, was nicht so wie zu ihrer Väter und Grosväter Zeiten ist, sich widerspenstig sezen. Ich weiß Dörfer — und Sie können mirs als gewisse Wahrheit nachsagen — die iezt den ersten ordentlichen Schulmeister haben, da vorher dieses unwichtige Amt gemeiniglich der Schweinhirte, und zwar nur in einigen Wintermonaten, bekleidete, weil er im Sommer die wichtigern vierbeinigten Schüler zu besorgen hatte. Auch noch iezt helfen die angestellten Schulmeister so viel als nichts. Ich will iezt gar nicht gedenken,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/196 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wie unwissend und ungeschickt die meisten solcher Volkslerer selbst sind, da ihre schlechte Besoldung es notwendig macht, daß man einen Schneider oder sonst einen Handwerker darzu anstellt; aber auch ein im fürstlich Deßauischen Seminarium zu Wörliz gebildeter Schulmeister würde hier nicht viel ausrichten, denn 3 Vierteile des Jares kommen die Kinder nicht zur Schule, weil sie, sobald sich ihre Leibeskräfte zu zeigen anfangen, die Hausarbeit verrichten, oder die noch kleinern Geschwister warten müssen, wärend die leibeignen Aeltern den Hofedienst tun, und das wenige, was sie also in den Wintermonaten zu erlernen anfangen, wird in den Sommermonaten wieder vergessen. Daher können auch die wenigsten lesen; das Vater unser, die Beichte, und höchstens einige Hauptstücke des Katechismus macht gewönlich die ganze Summe ihrer Religionskenntnisse; an richtige Kenntnisse ihrer Pflichten, an geläuterte Begriffe von Gott und ihrer Bestimmung, an vernünftige Beurteilung der Kirchengebräuche ist gar nicht zu denken. Es wunderte mich daher auch gar nicht, als man mir glaubwürdig von des Volkes Unwissenheit und Aberglauben die seltsamsten Dinge erzälte, z. E. den Tag, da man das heil. Abendmal genossen, speie man

nicht aus, lasse auch nicht Ader, und wenn man das Leben dadurch retten könnte, aus Furcht, das genoßne Blut Jesu wegzuspeien oder wegzulassen; Ferner: wenn eine Frau schwanger sey, so pflege sie etwas, und wenn es auch noch so geringe sey, zu stehlen, in der gewissen Meinung, „das Kind schlage besser zur Narung.“ Ihre Viehstalltüren bezeichnen sie sorgfältig mit 3 Kreuzen, um das Vieh für Hexerei zu bewaren, und ich könnte Ihnen noch eine Menge Beispiele erzälen, um zu beweisen, daß hier vornemlich Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker decke. Ihre Kleidung hat noch ganz den antiquen Schnitt, ist lang, weit, vielfaltig, und sie lieben die schwarze Farbe und die runden Hüte. Sie sind stark, mutig, können viel Strappazen ausstehen, daher man sie gerne zu Soldaten hat; aber ihren moralischen Karacter bezeichnet fast durchgängig etwas tückisches, trotziges, und ein eingewurzelter unaustilgbarer Haß gegen die Deutschen, den sie freilich, da sie unter dem Druck leben, in sich verschliessen müssen, der aber doch oft genug sichtbar wird. Die Ursache davon ist, daß sie **leibeigen** (glebæ addicti) sind, und daher die Deutschen als Tirannen ansehen, obschon ihre Leibeigenschaft sehr gemildert, und besonders nicht so hart als in der

Niederlausiz ist. Der Bauer hat nichts eigentümliches, er selbst mit Weib und Kind, (*) sein Haus, Feld, Geschirr und Vieh gehört eigentlich der Herschaft, die ihn auch von einem Gut aufs andere sezen, oder davon iagen kann, wenn es ihr beliebt; er ist nur usufructuarius davon, und erhält daher alles nur notdürftig im Stand. Geht das Haus zu Grunde, krepirt das Vieh, oder hat er kein Brod mehr, so muß für dieß alles die Herschaft sorgen. Jar aus Jar ein müssen sie aber auch täglich zu Hofe, das heißt, mit Hand- oder Spanndiensten alle Arbeit auf den Feldern, Wiesen, Hölzern, in der Scheune, im Viehstall, im Garten, beim Bauen, bei Jagden, kurz alle nur erdenkliche Arbeiten, one den geringsten Lon verrichten, zu denen sie der Grundbesizer des Dorfes, sein Verwalter oder Pachter anstellt. Wie gut bei solchen Frondiensten die Felder bestellt werden, können Sie sich leichte vorstellen. Es ist nichts kläglicher, als wenn man früh die armen Bäuergen mit mismutigem Gesichte hinter ein paar magern Ochsen

(*) In alten Zeiten hatten die Herren auch das Recht des Prälibats, das heißt, alle Jungferschaften ihrer leibeignen Untertanen gehörten ihnen zu, und ieder, der heiratete, mußte die erste Brautnacht an seinen gnädigen Herrn abtreten. Dieß Recht exerzirt, so viel ich weiß, kein Herr mehr öffentlich. —

(denn ein Pferd ist eine seltne Erscheinung) zu Hofe schleichen, und mit sichtbarem Widerwillen und Trägheit die gezwungne Arbeit machen siehet. Der dritte Teil bezalter freudiger Arbeiter würde mehr und besser arbeiten, als ein ganzes solches verdroßnes Heer. Eine Abänderung hierinne hat tausend Schwierigkeiten so wol von Seiten der Herschaft als der Untertanen, und es vergehen vielleicht noch Jarhunderte, ehe man diese die Menschheit so sehr interessirende Sache zur Zufriedenheit beider Teile ausgleichen kann. Da der Bauer seine beste Zeit dem Hofedienst aufzuopfern genötigt ist, so muß freilich seine eigne Wirtschaft in den schlechtesten Umständen bleiben, und er ist zufrieden, wenn er nur die notwendigsten Bedürfnisse sich verschaffen kann. Mutlos, faul und sorglos verschwendet er bald auch das wenig Erworbene, one an die Zukunft zu denken, und das alles aus dem Grundsaz, er sey ia leibeigen, die Herschaft müsse ihn am Ende doch ernären, wenn sie nicht einen Arbeiter weniger haben wolle. Kümmerlicher Ackerbau und Viehzucht ist die einzige Art sich zu ernären, an Manufacturen, welche die Zittauer und Görlizer Gegend so blühend machen, ist bei den Wenden nicht zu denken, und wollte einer ein Handwerk in der Stadt lernen, so muß er sich

erst bei seiner Herschaft loskaufen. Der Fall kommt aber nur selten vor; der Sclaverei von Jugend auf gewont, läßts der Wende immer beim Alten, frönt und arbeitet so viel er muß, entrichtet die andern landesherlichen Abgaben so viel er kann, und ist in seiner armseligen von einem kleinen Kaminfeuer erleuchteten schmuzigen Hütte bei geringer Kost zufrieden. Zu seinem und seiner Herren Glück scheint er die allgemeinen Rechte der Menschheit nicht zu kennen, sein Herz würde dann unruhvoller schlagen, er würde die Fesseln schwerer fülen, und das lästige Joch ganz abzuschütteln vielleicht nicht unversucht lassen. Moser in seinen Beherzigungen sagt darüber ganz artig, Gott neme solchen Menschen aus Mitleiden die Hälfte ihres Verstandes, damit sie um so weniger über ihr Elend nachdenken, und ihre Sklaverei um so gelaßner ertragen können. So lange die Grundbesizer sich nicht überzeugen werden, daß es ädler sey, freie glückliche Menschen als sklavische Lastthiere zu Untertanen zu haben, daß ein mäßiger Grundzins weit vorteilhafter sey als eine Menge verfudelter Arbeit, und daß nach erteilter Freiheit des Eigentums mit dem wachsenden Wolstande der Untertanen ihr eigner Wolstand steige, so lange wird es auch noch mitten in einem verfeinerten und auf-

geklärten Lande Leibeigne geben, dessen Beherscher der gütige Friedrich August ist.

Aus dem, was ich Ihnen in meinen bisherigen Briefen über die Oberlausiz erzält habe, werden Sie sehen, daß diese Provinz eine der gesegnesten, fruchtbarsten, wolhabendsten und glücklichsten ist, die zu Teutschland gehört, ob sie gleich eben so wenig als Böhmen, Schlesien und Mähren einem der zehen Kreise einbezirkt ist. Sie liegt zwischen dem 50 Grad, 53 Minuten, bis zum 51 Grad 42 Minuten nördlicher Breite, und vom 36 Grad 24 Minuten bis zum 37 Grad 54 Min. östlicher Länge. Hr. Feer, ein geschickter Ingenieur zu Zürch, hat mir die Freundschaft erwiesen, eine genaue geometrische Ausmessung des Flächeninnhalts derselben nach der Schreiberischen Spezialkarte zu machen, und er fand 126 1/2 Quadratmeile. Da nun die ganze Volksmenge des Landes nach den sichersten Zälungen und Ausrechnungen 270,000 beträgt, so wonten demnach auf einer Quadratmeile 2134 Menschen, welches in der Tat eine sehr ansenliche Bevölkerung ist. Es sind fast von allen Nazionen aus Europa Menschen im Lande, die sich da possessionirt haben, und durch die grose Konkurrenz der Ausländer, welche gerne Rittergüter allda ankaufen, sind die Güter sehr im Preise ge-

stiegen. Es fiel dem alten Landesadel zwar einmal ein, durch Errichtung eines Indigenats Fremde und Bürgerliche vom Besiz der Rittergüter auszuschliessen; allein sie wurden gewahr, daß dadurch der Preiß derselben gewaltig fiel, und man gab das Project wieder auf. Die Familien Einsidel, Gersdorf, Riaucour, Reder und Risch haben die meisten Güter, und ich wüßte in der Tat für einen, der sein Geld gerne in Landgüter verwenden will, keinen bequemern Plaz als die Oberlausiz; denn änliche grose bürgerliche und Religionsfreiheiten, landesherliche Privilegien, wenigere Abgaben und vorteilhaftere sichre Benuzung der Kapitalien, findet man, Freistaaten ausgenommen, nicht leicht in andern Länder für Grundbesizer. Da das ganze Land in einzelne Rittergüter im Wert von hunderttausend Reichstaler und drunter zerstückelt ist, und die andern Orte entweder den Sechsstädten oder den beiden Klöstern gehören, so hat der Landesherr eigentlich keine eignen Besizungen, wol aber die festgesezten Steuern, Zölle und dergleichen. Das Feudalsystem gilt auch in der Oberlausiz. Stirbt also der Besizer eines Mannlehnrittergutes one männliche Descendenz, und one Lehnsvettern, so fällt das Gut dem Landesherrn zu. Sieht sich ein Besizer mererer Güter in dem Fall, so

hat der Landesadel das Privilegium, durch eine besondere Feierlichkeit eines dieser Güter in ein Allodium zu verwandeln, und es auf diese Art seiner weiblichen Descendenz zuzuwenden. Diese Zeremonie heißt der Ritterſprung, und besteht kürzlich darinnen, daß ein solcher in der völligen alten Rüstung sich vor dem Schloß zu Bauzen auf sein Roß schwingen, einigemal auf dem Plaz herumreiten, und so gleichsam beweisen muß, daß er noch Ritter- und Mannskraft zu Zeugung eines Sones habe. Vor ongefär 10 Jaren tat ein Graf Hoymb diesen Ritterſprung.

Ich schliesse hiermit die Nachrichten und Beobachtungen meiner Reise durch die vorzüglichsten Gegenden dieser Provinz, deren Mitteilung Sie von mir verlangt haben. Wenn ich Sie mit einem Lande, das einen Leßing, Morus, Burscher, Leske, Meißner, Hiller und andere Männer von Verdiensten hervorgebracht, das so manche natürliche, politische und religiose Eigentümlichkeiten hat, das Sie aber wegen der in einem Teil desselben noch geduldeten Leibeigenschaft immer der Barbarei beschuldigten, wieder ausgesönet, und Ihnen die natürlichen und politischen Vorteile desselben nur einigermasen habe kennen lernen, so bin ich belont genug. Leben Sie wol, mit der Versicherung, daß mich ieder Anlaß freut, wo ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr

ergebenster Freund und Diener.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/205
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1. Mai 1984

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/206
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

15. Jan 1999		

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn332385604/208
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft